Riesaer Tageblatt

und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Drahtanschrift: Tageblatt Riesa.
Fernruf Nr. 20.

Das Riesaer Tageblatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Großenhain, des Amtsgerichts, der Amtsanwaltschaft beim Amtsgerichte und des Rates der Stadt Riesa, des Finanzamts Riesa und des Hauptzollamts Meißen, sowie des Gemeinderates Gröba.

Postscheckkonto: Dresden 1530
Girokasse Riesa Nr. 52.

№ 41. Sonnabend, 17. Februar 1923, abends. 76. Jahrg.

Das Riesaer Tageblatt erscheint jeden Tag abends ½6 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. **Bezugspreis**, gegen Vorauszahlung, monatlich 1900.— Mark einschl. Bringerlohn. **Anzeigen** für die Nummer des Ausgabetages sind bis 9 Uhr vormittags aufzugeben und im voraus zu bezahlen; eine Gewähr für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht übernommen. Preis für die 39 mm breite, 8 mm hohe Grundschrift-Zeile (6 Silben) 150.— Mark; zeitraubender und tabellarischer Satz 50% Aufschlag. Nachweisungs- und Vermittelungsgebühr 20.— Mark. Feste Tarife. Bewilligter Rabatt erlischt, wenn der Betrag verfällt, durch Klage eingezogen werden muß oder der Auftraggeber in Konkurs gerät. Zahlungs- und Erfüllungsort: Riesa. Achtseitige Unterhaltungsbeilage „Erzähler an der Elbe". — Im Falle höherer Gewalt — Krieg oder sonstiger irgendwelcher Störungen des Betriebes der Druckerei, der Lieferanten oder der Beförderungseinrichtungen — hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Rotationsdruck und Verlag: Langer & Winterlich, Riesa.
Geschäftsstelle: Goethestraße 59. Verantwortlich für Redaktion: Arthur Hähnel, Riesa; für Anzeigenteil: Wilhelm Dittrich, Riesa.

Auf Blatt 418 des Handelsregisters, die Firma **Bergbrauerei Riesa, Aktiengesellschaft in Riesa** betr., ist heute eingetragen worden: Der Gesellschaftsvertrag ist in den §§ 8, 10, 14, 15, 16, 20, 25 laut Beschluß der Generalversammlung vom 5. Januar 1923 und Notariatsprotokolls vom gleichen Tage abgeändert worden.

Amtsgericht Riesa, den 13. Februar 1923.

Oeffentliche Aufforderung.

Ausreichung von Schuldverschreibungen auf die Deutsche Zwangsanleihe von 1922.

1. Alle Zeichnungspflichtigen, die **bis zum 30. September 1922** Voranzeichnungen auf die deutsche Zwangsanleihe von 1922 bewirkt haben, werden aufgefordert, die hierfür auszureichenden Schuldverschreibungen bei der Annahmestelle, bei der die Zeichnung erfolgt ist, in Empfang zu nehmen. Hat ein Pflichtiger sich die Abholung der Schuldverschreibung vorbehalten, sie jedoch nicht innerhalb dreier Monate nach dieser Bekanntmachung abgeholt, so kann die Annahmestelle die Stücke dem Pflichtigen auf seine Gefahr und Kosten durch die Post übersenden.

   Die Ausreichung der Schuldverschreibungen ist stempel- und gebührenfrei.

2. Wegen der Ausgabe von Schuldverschreibungen über die **nach dem 30. September 1922** gezeichneten Zwangsanleihebeträge ergeht später besondere öffentliche Bekanntmachung.

Riesa, am 16. Februar 1923. **Das Finanzamt.**

Der unterzeichnete Kirchenvorstand bittet die Glieder der Kirchgemeinde herzlich und dringend, den niedrigen Betrag der jetzt einzuhebenden Kirchensteuer der Geldentwertung gemäß **freiwillig erhöhen** zu wollen.

Der Kirchenvorstand von Riesa mit Poppitz und Mergendorf.

Oertliches und Sächsisches.

Riesa, den 17. Februar 1923.

—* **Der Frauenverein** unserer Stadt hat eine **Mittelstandshilfe** in die Wege geleitet. Sie bezweckt eine kostenlose Verkaufsvermittlung von Büchern, Wert- und Gebrauchsgegenständen aller Art aus Privathand. In Leipzig und Dresden, auch in Großenhain hat diese Mittelstandshilfe bereits mit gutem Erfolg gearbeitet. In dankenswerter Weise hat es Herr Johannes Bormann (Firma Gustav Holey) übernommen, zum Verkauf gebrachte Gegenstände entgegenzunehmen und nach Abschätzung ihres Wertes zum Verkauf bereitzuhalten.

—* **Der Reingewinn vom Maskenball der Schützengesellschaft.** Wie wir hören, ist die Abrechnung über den Maskenball der Schützengesellschaft Riesa fertiggestellt. Trotz der gewaltigen Ausgaben — weit über 800 000 Mk. — ist es doch möglich gewesen, wenn auch nicht einen reichlichen, so aber immerhin einen annehmbaren Reingewinn zu erzielen. Der Reingewinn von 80000 Mk. wird wie folgt verteilt: 50000 Mk. Stadt Riesa, 18000 Mk. für Rhein und Ruhr und 10000 Mk. Fechtschule Riesa, während für etwa noch ausstehende kleinere Forderungen 2000 Mk. zurückbehalten worden sind. Die Beträge werden in den nächsten Tagen den betr. Kassen zugestellt werden.

—* **Kirchensteuern.** In diesen Tagen werden Kirchensteuerzettel ausgetragen, durch die auf Grund des Einkommens von 1921 Steuer für 1922 eingefordert wird. Wenn nicht technische Schwierigkeiten die Einhebung hinausgeschoben hätten, hätte diese Steuer schon im November 1922 eingehoben werden müssen und ist nun infolge der fortgeschrittenen Geldentwertung erst recht unzulänglich geworden. Der Kirchenvorstand wendet sich deshalb — siehe den amtlichen Teil dieser Nummer — an die Gemeindeglieder mit der Bitte, den Betrag ihrer Kirchensteuer freiwillig der Geldentwertung entsprechend zu erhöhen. Die Hebestelle auf dem Rathause ist bereit, die höheren Beträge mit einzuheben und an die Kirchkasse abzuliefern. Bei der schwierigen Finanzlage der Kirche dürfte es für alle Kirchgemeindeglieder, die dazu in der Lage sind, Pflicht sein, dieser Bitte zu entsprechen.

—* **Sächsische Landesbühne.** Morgen Sonntag, den 18. Februar, abends ½8 Uhr findet die letzte Vorstellung der „S. L." in dieser Wintersplelzeit hier statt. 6. Vorstellung der Mietreihe A. Als Abschiedsvorstellung hat die Leitung der „S. L." das reizende Lustspiel: „Das fünfte Rad" von Hugo Lubliner auf den Spielplan gesetzt, welches überall mit dem größten Erfolge gegeben worden ist. Außer Maximus Reno und Franziska Reno-Hilpert sind in den Hauptrollen beschäftigt die Damen: Anni von Gundlach, Mila Pessinger, Renata Zechel; sowie die Herren: Max Jähnig, Kurt Franz Braun, Carl Winter, Werner Schoch und A. Smolik-Prag. Einlaßkarten für die Sonntagaufführung sind bereits schon am Sonnabend, ohne jeglichen Aufschlag, bei der Buchhandlung Hoffmann, Riesa, Hauptstraße erhältlich. Der Vorverkauf für die Sonntagvorstellung findet nur an der Theaterkasse ab ½7 Uhr statt.

—* **Operetten-Aufführung.** Die seinerzeit vom Männergesangverein „Sängerkranz" unter großem Beifall gegebene Operette „Winzerliesel" wird nächsten Sonnabend, 24. Februar, im Hotel Höpfner von genanntem Verein nochmals zur Aufführung gelangen, und zwar zum Besten des Ferienheims der „Sächsischen Fechtschule" Riesa. Viele hatten am letzten Mal keinen Einlaß finden können; nun ist also nochmals Gelegenheit geboten, das Versäumte nachzuholen und sich an den reizenden Liederschlagern der Operette zu erfreuen. Beste solistische Kräfte mit verstärktem Orchester wirken mit und die musikalische Leitung liegt wieder in den bewährten Händen des Herrn Kurt Golle. Schon um des guten Zweckes willen ist der Aufführung ein volles Haus zu wünschen. Man versorge sich rechtzeitig mit Eintrittskarten. Im übrigen beachte man das Inserat auf Seite 4 dieser Nummer. R—r.

—* **85000 Mark für ein Zwanzigmarkstück.** Der Ankauf von Gold für das Reich durch die Reichsbank und Post erfolgt vom 19. ds. Mts. ab bis auf weiteres zum Preise von 85 000 Mark für ein Zwanzigmarkstück und 42 500 Mark für ein Zehnmarkstück. Für ausländische Goldmünzen werden entsprechende Preise gezahlt. Der Ankauf von **Reichssilbermünzen** durch die Reichsbank und Post erfolgt vom 19. ds. Mts. ab bis auf weiteres zum 1500fachen Betrage des Nennwertes.

—* **Lebensrettung.** Am 13. 2. 23 gegen 11 Uhr vorm. begab sich der 70jährige Rentner R. aus Strehla auf das Eis des Ueberschwemmungsgebietes der Elbe bei Gohlis, nachdem ihm durch Passanten leichtsinnigerweise versichert worden war, daß das Eis hielte. Er brach jedoch an einer tiefen Stelle ein und wäre sicher ertrunken, wenn nicht der zufällig dort in der Nähe dienstlich tätige Pol.-Wachtmeister Gerber der Standortverwaltung L. L. Riesa, Station Zeithain, auf die Hilferufe sofort herbeigeeilt wäre und den Verunglückten unter Einsetzung seines eigenen Lebens aus dem kalten Elemente gerettet hätte. Gerber hat sich des Geretteten auch noch weiterhin angenommen, indem er für die erforderliche Unterbringung und Behandlung des Mannes Sorge trug.

—* **Die Allg. Ortskrankenkasse Riesa** hielt am Donnerstag eine gut besuchte Ausschußsitzung ab. Diese war notwendig geworden, weil vom Oberversicherungsamt zu Dresden die Aufstellung einer Satzung für die hausgewerblich beschäftigten Personen (Heimarbeiter) gefordert wurde. Der Satzungsnachtrag fand die Zustimmung der Versammlung. Damit sind vom 1. Januar 1923 ab alle Hausgewerbetreibenden kranken- und invalidenversicherungspflichtig. Einen ausführlichen Bericht erstattete der Vorstandsvorsitzende über die finanzielle Lage der Kasse. Danach macht sich die schleunige Erhöhung der Beiträge notwendig. Durch Reichsgesetz ist eine Erhöhung der Grundlöhne beschlossen. Der Kassenvorstand hat demzufolge den zulässigen Höchstsatz des täglichen Grundlohnes auf M. 3600.— vom 19. Februar 1923 ab festgesetzt. Auszahlung des Krankengeldes und der anderen Barleistungen nach den erhöhten Sätzen erfolgt vom 5. März ab. Um die Kassenleistungen auf der Höhe zu erhalten, wurde der Antrag des Kassenvorstandes, die Beiträge von 8 auf 9%, heraufzusetzen, einstimmig angenommen. Eine lange Aussprache entwickelte der Bericht über die derzeitigen Ausgaben für ärztliche Behandlung und Arzneikosten. Von den Mitgliedern wird unter allen Umständen eine Einschränkung dieser Ausgaben gefordert, da sonst die Beiträge ins Ungemessene steigen und die Barleistungen der Kasse ungenügend werden. Jedenfalls müssen die Versicherten darauf halten, daß die ärztliche Tätigkeit nicht über Gebühr in Anspruch genommen wird. Die enorme Verteuerung der Arzneien, Heilmittel und Verbandstoffe macht ebenfalls sparsamsten Verbrauch nötig. Allgemeine Zustimmung fand die kassenseitige Anregung, daß die Kranken künftig bei Entnahme von Arzneien in den Apotheken ein Pfand für Glasgefäße und Flaschen hinterlegen. Beispielsweise errechnet die O. K. K. Leipzig mit Einführung dieser Maßnahme eine Ersparnis von mehreren Millionen Mark in einem Monat.

—* **Betrifft Angestellten- und Invalidenversicherung.** Durch das Gesetz vom 10. 11. 1922 hat das Invalidenversicherungsrecht weitere bedeutsame Aenderungen erfahren. Vom 1. 1. 1923 ab besteht Versicherungspflicht, entweder nach der R. V. O. oder dem Angestelltenversicherungsgesetz, nie nebeneinander. Invalidenversicherungspflichtig sind jetzt nur noch Arbeiter, Gesellen, Hausgehilfen, Hausgewerbetreibende, ferner die Schiffsbesatzung deutscher Seefahrzeuge und der Besatzung von Fahrzeugen der Binnenschiffahrt, sowie Gehilfen und Lehrlinge, soweit sie nicht unter das Angestelltenversicherungsgesetz fallen. Die unhaltbar gewordenen Zustände bezüglich der doppelten Versicherungspflicht sind nun behoben. Es ist nun klar zu unterscheiden, wer Beiträge zur Angestellten- oder zur Invalidenversicherung zu entrichten hat. Die bisher in § 1226 R. V. O. aufgeführten Personen, nämlich: Betriebsbeamte, Werkmeister und andere Angestellte in ähnlich gehobener Stellung, die Handlungsgehilfen und Lehrlinge sowie die Gehilfen und Lehrlinge in Apotheken, die Bühnen- und Orchestermitglieder, die Lehrer und Erzieher, sind aus der Invalidenversicherung herausgenommen und ausschließlich der Angestelltenversicherung überwiesen worden, der sie ohnedies bereits angehörten, indem sie die Verdiensthöchstgrenze (M. 2000 jährlich) schon längst überschritten hatten. Bei Inkrafttreten des A. V. G. (1. Januar 1912) erreichten rund ⅓ der nach ihm Versicherten diese Verdienstgrenze noch nicht, für sie bestand also gleichzeitig noch die Invalidenversicherungspflicht. Diese Doppelversicherung ist somit jetzt wie schon oben angeführt, beseitigt. Als wichtige Neuerung ist ferner der Wegfall der bisherigen Altersgrenze von 16 Jahren für den Eintritt in die Versicherung bei beiden Versicherungen hervorzuheben. Hiernach unterliegen der Versicherungspflicht auch die Personen, die z. B. nach erfüllter Schulpflicht im Alter von 14 bis 15 Jahren in ein Lohnverhältnis eintreten, d. h. wenn sie neben etwaigen Sachbezügen gleichzeitig auch eine Entschädigung in Geld beziehen. Eine sehr wesentliche Neuerung ist der Wegfall der Altersrente. Es wird jetzt nur noch Invalidenrente gewährt nach Erfüllung des 65. Lebensjahres. Die Invalidität braucht dabei nicht nachgewiesen zu werden. Es ist nur erforderlich: ein Nachweis von 200 Beitragsmarken wovon mindestens 100 Pflichtmarken nötig sind. Sind weniger als 100 Pflichtmarken vorhanden, so müssen 500 Beitragswochen, gleichviel ob Pflicht- oder freiw. Marken nachgewiesen werden. Die Wartezeit für die jetzige Rente ist also wesentlich kürzer, als die Wartezeit für die frühere Altersrente, wozu 1200 Wochen, also 24 Jahre erforderlich waren. Die Erlangung der jetzigen Invalidenrente wird also erwerbsfähigen älteren Personen sehr erleichtert. Wer beim Inkrafttreten des neuen Gesetzes, also am 1. Januar 1923, schon im Genuß einer Altersrente steht, kann an deren Stelle Antrag auf Invalidenrente stellen, welche wesentlich höher ist. Allerdings ist dabei zu beachten, daß

Die Not steigt ins Unermeßliche.

Teuerung in nie geahntem Ausmaß mit ihren furchtbaren Begleiterscheinungen überflutet das Land. Furchtbar leidet unser ganzes Volk, namentlich die Alten, Klein- und Sozialrentner, Invaliden, Witwen, die ehedem fleißig geschafft, aber heute nicht wissen, wie sie das nackte Dasein fristen sollen.

Reich, Länder und Gemeinden sind an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt. Den Hunderttausenden, die auf die Unterstützung, die Hilfe derjenigen angewiesen sind, die noch, wenn auch unter schwerem Kampf, ihre Existenz fristen können, beistehen, muß unsere vornehmste Aufgabe sein. Diesem Zweck sollte die von dem Bezirkstag der Amtshauptmannschaft Großenhain sowie einigen Gemeinden des Bezirks beschlossene Wohlfahrtsabgabe dienen, zu der alle schaffenden Kreise, Arbeitgeber wie Arbeitnehmer, Handel, Industrie und Landwirtschaft in gleichem Maß herangezogen werden sollten. Ihrer Durchführung haben sich zunächst noch reichs- und landesgesetzliche Bedenken entgegengestellt. Doch dürfen wir die Hilfsbedürftigen nicht bis zur Beseitigung der Hindernisse ihrem Schicksal überlassen. Es gilt daher, in freiwilliger Hilfeleistung den gewollten Zweck des großen Hilfswerkes zu erreichen. Das soll nun in der Organisation der Deutschen Notgemeinschaft dergestalt geschehen, daß die hierbei aufgebrachten Beträge für die Wohlfahrtsabgabe, falls sie Gesetz wird, angerechnet werden. Die unterzeichneten Behörden und Vertreter der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen haben zu diesem Zweck in gemeinsamer Aussprache beschlossen, durch freiwillige Abgabe Beiträge in der Höhe zu leisten, wie sie die Deutsche Notgemeinschaft vorsieht und die sich mit denen der geplanten Wohlfahrtsabgabe annähernd decken.

Der unterzeichnete Ausschuß richtet an alle Beteiligten aus den Kreisen der Arbeitgeber sowohl als der Arbeitnehmer die Bitte, das Sammelwerk ungesäumt in die Wege zu leiten. Nur durch schnelle Hilfe ist es möglich, die allergrößte Not einigermaßen zu lindern.

Der Ausgleich zwischen den einzelnen Wohlfahrtsbezirken sowie die gerechte Verteilung der eingehenden Unterstützungen erfolgt unter verantwortlicher Mitwirkung der Vertreter von Arbeitgebern und Arbeitnehmern.

Große Mittel sind erforderlich, deshalb gebt schnell und reichlich.

Laßt das Hilfswerk für unsere bedürftigen Volksgenossen nicht an kleinlichen Bedenken scheitern.

Großenhain, am 14. Februar 1923.

Wohlfahrtspflegebezirk der Amtshauptmannschaft.
Kühn.

Wohlfahrtspflegebezirk Riesa.
Dr Scheider.

Wohlfahrtsamt Großenhain.
Augustin.

Bezirksausschuß des Handwerks in der Amtshauptmannschaft Großenhain.
Möller.

Gewerkschaftskartell Großenhain.
Schweizer.

Fabrikantenverein Großenhain.
Günther.

Deutscher Gewerkschaftsbund, Ortsausschuß Riesa.
Grochowy.

Arbeitgeberschutzverband für Riesa und Umgegend.
Hoede.

Innungsausschuß Riesa.
Billing.

Ortskartell Großenhain des Deutschen Beamtenbundes.
Beck.

Ortsausschuß des Handwerks in Radeburg.
Großmann.

durch den Bezug der Altersrente die Anwartschaft auf Invalidenrente nicht erhalten wird. Es müßten eben während der Gewährung von Altersrente bis zur Stellung des Antrags auf Invalidenrente fortwährend Beiträge bezahlt, d. h. Marken geklebt werden. Besteht Versicherungspflicht nach dem A. V. G., dann ist Weiterversicherung zur Invalidenversicherung zulässig, ebenso in umgekehrtem Fall. Besteht überhaupt keine Versicherungspflicht mehr, indem z. B. die betreffende Person außer Beschäftigung ist, dann ist die Weiterversicherung nach beiden Versicherungszweigen zulässig. Jedenfalls ist es ratsam, wenn diejenigen Versicherten, welche seit 1. Januar l. J. nur noch angestelltenversicherungspflichtig sind, ihre Invalidenkarte bei den zuständigen Stellen (Krankenkassen) abholen, sich Marken bei der Post kaufen und die Mindestpflichtzahl von 20 Stück beliebiger Klasse innerhalb 2 Jahren (es kann auch jedes Jahr die ganze Karte geklebt werden) einkleben, denn durch die doppelten Beiträge (Mindestzahl 20 Stück) innerhalb 2 Jahren wird doch der Anspruch auf Rentensteigerung bei späterer Invalidität gewahrt. Die Steigerungssätze sind z. B. bei der Invalidenversicherung für jede Beitragswoche in der höchsten Lohnklasse M. 86.40. Hat also ein Versicherter in 10 Jahren in dieser Klasse 500 Beiträge entrichtet, so beträgt allein der Steigerungssatz bei Gewährung der Rente M. 86.40 mal 500 = M. 43200 jährlich.

B., Gröba.

—SCK. 22. Landesposaunenfest in Dresden. Gelegentlich der großen Pfingsttagung, die die evangelische Jugend Deutschlands in diesem Jahre in Dresden zu halten gedenkt, soll auch das 22. Landesposaunenfest der sächsischen Posaunenchöre gefeiert werden. Der Festgottesdienst am 1. Pfingstfeiertag vorm. wird in der Dreikönigskirche stattfinden. Außer den sächsischen Chören, die mehrere hundert Bläser stellen dürften, werden auch noch viele Posaunenchöre aus ganz Deutschland erwartet, so daß die Massenmusik, z. B. die große Abendmusik am Pfingstsonntag auf der Brühlschen Terrasse voraussichtlich eine noch nie dagewesene Zahl von Bläsern umfassen wird.

—* Keine Ausweise für Kontroll- und Ueberwachungsausschüsse. Die in verschiedenen Gemeinden gebildeten Kontroll- und Ueberwachungsausschüsse zur Bekämpfung des wilden Handels und Wuchers haben angeblich verschiedentlich versucht, von den Gemeindebehörden Ausweise zu erlangen, die den Mitgliedern dieser Ausschüsse das Recht zu Haussuchungen, Beschlagnahmen usw. geben sollen. Das Ministerium des Innern macht in einem Erlaß an die Gemeindebehörden darauf aufmerksam, daß die Ausstellung solcher Ausweise unzulässig ist und etwa bereits ausgestellte Ausweise zurückzuziehen sind.

—* Reichseinkommensteuerfreie Spareinlagen. Das Ministerium des Innern hat den Sparkassen, die Wert darauf legen, steuerfreie Spareinlagen in der jeweilig vom Reichsrat festgesetzten Höhe annehmen zu können, die erforderliche weitere Erhöhung der Einlagengrenze gestattet. Bedingung ist jedoch, daß derartige Spareinlagen nur auf besonders zu kennzeichnende Bücher angenommen werden, in denen nichtsteuerfreie Einlagen nicht eingetragen werden dürfen. Die Aufsichtsbehörden sind ermächtigt worden, entsprechende Nachträge zu den Sparkassenordnungen im Auftrage des Ministeriums des Innern zu genehmigen und mit Bestätigungsurkunde zu versehen.

—* Fortbildungsschulpflicht für Mädchen. Das Kultusministerium geht mit der Absicht um, nach Verabschiedung des Berufsschulgesetzes einen amtlichen Lehrplan für Mädchenfortbildungsschulen herauszugeben. Einstweilen bestimmt das Ministerium, daß in der Mädchenfortbildungsschule die Hauptgebiete des hauswirtschaftlichen Unterrichts in der Weise verteilt werden, daß im ersten Schuljahr in Nadelarbeiten, im zweiten Schuljahr in Haushaltung und Kochen, im dritten Schuljahr in Kleinkinder- und Erziehungslehre unterrichtet wird. Dabei wird vorausgesetzt, daß Nadelarbeits- und Haushaltungsunterricht als Ergänzungsfächer auch in den Schuljahren auftreten können, für die sie nicht als Hauptgebiet vorgeschrieben sind. Für Klassen, in denen mehrere Jahrgänge vereinigt sind, müssen durch die Ortsschulordnung Bestimmungen darüber getroffen werden, in welcher Reihenfolge die genannten Hauptgebiete miteinander abwechseln. Im übrigen sind Abweichungen nur als Uebergangsmaßnahme dort zulässig, wo bisher eine andere als die hier angegebene Reihenfolge eingehalten worden ist; auch an diesen Orten hat aber die Umstellung mindestens für die Ostern 1923 zu bildenden Klassen zu erfolgen. Um einen insbesondere für das Wirtschaftsleben wertvollen Unterricht in der Mädchenfortbildungsschule zu erzielen, ist es unerläßlich, daß die für den praktischen Unterricht — namentlich für den Nadelarbeits-, Kock- und Haushaltungsunterricht — unentbehrlichen Einrichtungen beschafft werden, wie zum Beispiel Nähmaschinen und Lehrküchen, letztere im Notfalle als vorläufige Maßnahme, auch außerhalb des Schulgebäudes. Schulbezirke, in denen dies bisher nicht geschehen ist, sollen dieser Verpflichtung nunmehr ungesäumt nachkommen. Hierbei wird sich durch den Zusammenschluß mehrerer Schulbezirke zu einem Schulverbande eine wesentliche Verminderung des den einzelnen Schulbezirk treffenden Aufwandes erreichen lassen. Außerdem können für diesen Zweck bedürftigen Schulbezirken und Schulverbänden Beihilfen aus der Staatskasse gewährt werden.

Heutiger Dollarkurs (Mittelkurs): 19500 M.

—* Nachzahlungen für Ruhegeldempfänger. Den im Ruhestand befindlichen sächsischen Staatsbeamten, Geistlichen (diese, soweit sie im Staatsdienst angestellt waren) und Lehrern sowie ihren Hinterbliebenen wird voraussichtlich in der Zeit vom 20. bis 25. Februar zu ihren für Januar und Februar gezahlten Versorgungsgebührnissen noch ein Nachzahlungsbetrag gewährt werden. Mit diesem haben alsdann alle Bezugsberechtigten die ihnen nach dem bisherigen Stande zustehenden Gebührnisse für Januar und Februar vollständig erhalten. Zugleich mit diesem Nachzahlungsbetrag werden die Gebührnisse für März überwiesen werden. Der Nachzahlungsbetrag, der sich für die Monate Februar und März durch die in den letzten Tagen beschlossene weitere Erhöhung der Versorgungsgebühren ergibt, wird den Versorgungsberechtigten aller Voraussicht nach gegen Mitte März auf dem bisher üblichen Wege überwiesen werden. Die beteiligten Ruhegeldempfänger haben übrigens, soweit dies noch nicht geschehen ist, ihre Steuerbücher für 1923 baldigst an die Landeshauptkasse einzusenden.

—* Der Betriebskostenzuschlag zur gesetzlichen Miete. Das sächsische Ministerium des Innern (Landeswohnungsamt) gibt eine Verordnung heraus, in der erklärt wird, daß die Festsetzung des Betriebskostenzuschlags zur gesetzlichen Miete durch die Preisbewegung fast überall überholt sei. Die Gemeindebehörden sollen deshalb die Sätze nachprüfen und, falls nötig, schon für März 1923 neue Sätze auf Grund der geänderten Verhältnisse feststellen.

—* Unfall im Umspannwerk Wehrsdorf. Am 14. Februar abends gegen 8½ Uhr verunglückte im Umspannwerk Wehrsdorf der Schaltwärter Mittrach bei Ausführung von Anstreicharbeiten. Dabei hat er eine nicht in Betrieb befindliche 40 k. V.-Leitung an der Umspannstelle nur teilweise mit Trennschaltern abgeschaltet und eine Treppenleiter bestiegen. Bei der Arbeit hat er den rechten Fuß auf den Oelschalterkastendeckel gesetzt, dessen auf der Rückseite befindliche Zuführungsleitung nicht mit Trennleitern abgeschaltet war. Der Verunglückte ist nach seiner Auslage gestrauchelt und hat hierbei die vorerwähnte unter Spannung stehende Zuführungsleitung zum Oelschalter berührt. Durch gleichzeitige Berührung der spannungführenden Leitungen und der geerdeten Metallteile hat der Verunglückte eine Verbrennung dritten Grades an der rechten Seite und an den Füßen erlitten. Er wurde in die Heilanstalt Callenberg bei Schirgiswalde gebracht. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

* Gröba. Der für letzten Donnerstag angesetzte Opfertag zur Ruhrspende im hiesigen Zentral-Lichtspiel-Theater (Besitzerin Frau Anna Zach) erbrachte einen Betrag von 41 500 Mark, welcher an die Arbeitsgemeinschaft der Theaterbesitzer Deutschlands zur Ablieferung gelangte.

* Zeithain. Die hiesige Pfarrscheune wird zufolge einstimmigen Beschlusses des Kirchenvorstandes und mit Genehmigung der Obersten Kirchenbehörde, weil baufällig und unbenutzt, abgebrochen. Auch im Pachtkontrakt ist der Abbruch vorgesehen. Die Abbruchmaterialien dürfen zum Besten des Pfarrlehns verwendet werden. (Siehe Inserat heutiger Nr.)

* Mügeln. Da sich in letzter Zeit die Klagen über die schlechte Belieferung mit Butter häufen, hat der Stadtrat wieder das alte Kundenlistensystem eingeführt. Durch diese Notmaßnahme auf freiwilliger Grundlage und Vereinbarung ist erreicht, daß alle Einwohner die Woche wenigstens ein halbes Stück Butter erhalten.

* Dresden. Von Deutschen in der Tschechoslowakei wird die Warnung ausgegeben, daß in der letzten Zeit das sächsische Grenzgebiet von tschechoslowakischen Beauftragten überwacht zu werden scheine. Es handle sich zum Teil um tschechoslowakische Gendarmeriebeamte in Zivil, die mit ordentlichen Pässen versehen seien. Kürzlich hielt in Zittau ein deutschösterreichischer Verein eine Versammlung ab, in der auch ein Egerländer sprach. Kaum sei der Egerländer wieder in seinem Heimatort eingetroffen, sei er verhaftet worden. — Am Mittwoch abend nach zehn Uhr wollte ein junger Mann, der wegen seines langen Ausbleibens Strafe befürchtete, in sein Schlafzimmer im Hause Töpferstraße 15 vom Dachfenster aus gelangen. Er lief ein Stück in der Dachrinne hin, trat aber in der Dunkelheit fehl und stürzte vier Stock hoch auf das Pflaster hinab.

Freiberg. Innerhalb der hiesigen Volksschullehrerschaft ist eine Notgemeinschaft für Begräbnisbeihilfe gegründet worden, mit dem Zwecke, bei Todesfällen von Mitgliedern den Hinterbliebenen die Unkosten für eine bestimmte Begräbnisklasse, sowie sämtliche Friedhofsgebühren zu erstatten.

* Lichtenstein-Callnberg. Die König Albertbüste vom hiesigen Marktbrunnen, die vom Stadtrat zum Verkaufe ausgeboten war, ist vom Schäufer der Büste, dem Berliner Bildhauer Martin Göpe erstanden worden. Di von hiesigen Einwohnern an die Kreishauptmannschaft gerichtete Beschwerde über die Entfernung des Denkmals ist bisher unbeantwortet geblieben.

Löbau. Der Bezirksausschuß der Amtshauptmannschaft Löbau hat der Ausgabe von 300 Millionen Mark Notgeld zugestimmt.

* Waldheim. Am Mittwoch nachmittag sind zwei Zuchthäusler von der Außenarbeit weg entwichen. Sie tragen schwarze Hosen, blaue Jacken. Am Nachmittag sind sie in der Nähe von Niederstriegis gesehen worden.

Chemnitz. Beim Hauptpostamt in der Poststraße ist einem Postbeamten beim Verkauf von Wertzeichen ein Mißgeschick zugestoßen, indem der Beamte durch ein Versehen zu viel Marken verausgabt oder zu wenig Geld hereinbekommen hat. Die Kasse des Beamten weist einen Fehlbetrag von 300 000 M. auf.

Glauchau. Der Stadtrat hat Sterbewäsche aus Papier beschafft. Diese Wäsche unterscheidet sich rein äußerlich kaum von der schönsten Stoffwäsche, hat aber dieser gegenüber den Vorzug der Billigkeit. Dafür können dann die jetzt so teueren Stoffkleider, die dem Toten mit ins Grab gegeben werden, anderweit in Geld umgesetzt und dadurch die Begräbniskosten verringert werden.

Werdau. Auf dem zum Rittergut Unterteinpleis gehörenden Grundstücke sind in der letzten Zeit wiederholt Bäume in größerem Maße gestohlen worden. Von dem sonst üblichen Wege, eine größere Geldbelohnung zur Ermittlung der Spitzbuben auszusetzen, hat die Verwaltung des Rittergutes einmal abgesehen. Dafür bietet sie einen Zentner Weizen an, eine immerhin etwas zeitgemäßere Belohnung als einen Pack Geldscheine. Hoffentlich hat das Weizenangebot den entsprechenden Erfolg.

Plauen i. V. In vorletzter Nacht wurde ein Stickereigeschäft an der Ziegelstraße von Einbrechern heimgesucht, wobei mehrere Stücke Voile, deren Wert sich auf 3 Millionen Mark beläuft, entwendet worden sind. — Am Sonntag mittag ½1 Uhr sind zwei Flieger über Plauen in der Richtung vom Süden nach Norden in einer Höhe geflogen, daß das National nicht erkennbar war. Auch über Falkenstein wurden zwei große Flugzeuge beobachtet, welche die Richtung Hof eingeschlagen hatten. Dort wollen Sachverständige ermittelt haben, daß es französische Flugzeuge gewesen seien. — Einen guten Fang hat die hiesige Kriminalpolizei mit der Unschädlichmachung des Hochstaplers Ludwig Oerthel aus Dresden gemacht. Der Schwindler hatte bekanntlich vor einigen Tagen bei einem hiesigen Geschäftsmann eine Schreibmaschine gekauft und mit einer außer Kurs gesetzten 50-Dollar-Note bezahlt. Von Glauchau, wo der Betrüger bei dem Versuch, die hier gesicherte Schreibmaschine zu erlangen, in die Falle gegangen war, wurde er hierher übergeführt. Bei seiner Vernehmung auf der Kriminalpolizei spielte er den Beleidigten, drohte mit Beschwerde beim amerikanischen Konsul und versuchte durch allerlei großsprecherische Reden, wobei englische und französische Brocken durcheinandergeworfen wurden, die Beamten einzuschüchtern, indes ohne Erfolg. Im Verlaufe der angestellten Erörterungen stellte sich heraus, daß der Festgenommene im Juni v. J. in Berlin aus dem Gerichtsgefängnis ausgebrochen ist und von den Gerichtsbehörden in Berlin, Mainz, Zwickau und München wegen Betrügereien und Hochstapeleien steckbrieflich verfolgt wird. Außer den hochtönenden Namen Freiherr von Eglofftein-Oerthel und William Howard aus Chesterfield hatte er sich auch den Namen Otto Adam zugelegt und zahlreiche Schwindeleien in Kurorten verübt.

Reichenbach i. V. Abends gegen 8 Uhr kam ein hellerleuchteter Personenkraftwagen die Zwickauer Straße landwärts gefahren. In der Nähe der Agnes-Löscher-Straße hielt der Kraftwagen plötzlich und verdunkelte die Laternen. Ein Mann entstieg dem Kraftwagen und kam auf die die Zwickauer Straße landwärts gehende 21 Jahre alte Tochter eines hiesigen Eisenbahnarbeiters zugelaufen, diese mit den Worten ansprechend „Warten Sie einmal!" Das Mädchen lief eilends davon und suchte in einer Schankwirtschaft, bis vor deren Türen sie der Unbekannte verfolgte, Schutz. Derselbe Kraftwagen hat am selben Tage zur angegebenen Zeit vor der Tennstädter Weberei gehalten. Auch hier ist ein Mädchen von einem der Insassen des Kraftwagens angesprochen worden. Auch dieses Mädchen hat die Flucht auserfeldein ergriffen. Der Kraftwagen bezw. deren Insassen konnten

Die Spinne.

Roman von Sven Elvestad.

Berechtigte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Julia Koppel.

Amerikan Copyright 1922 by Lit. Bur. M. Lincke, Dresden-A.

12. Fortsetzung.

„Sie sprechen so tiefernst," sagte er, „daß ich mich von einer seltsamen Empfindung ergriffen fühle. Sollte es Furcht sein?"

Der Detektiv antwortete:

„Ich kann Ihnen die Versicherung geben, Herr Konsul, daß Sie nie mehr Grund zur Furcht gehabt haben als in diesem Augenblick."

„Als ich sie heute vormittag verließ," berichtete der Konsul, „rief sie mir nach, daß sie die Stelle wüßte, wo ich verwundbar sei."

„Können Sie sich denken, worauf sie zielte?"

„Nein. Wenn es sich nicht um diesen ... diesen Streich mit den Karten handelte."

„Das ist nicht anzunehmen."

„Dann weiß ich nicht, was es sein kann."

„Es wird ein entsetzlicher Augenblick für Sie werden, wenn Sie erfahren, was sie meinte", antwortete der Detektiv.

Die Herren hatten jetzt die Villa des Konsuls erreicht. Im ersten Stockwerk in seinem Arbeitszimmer brannte Licht.

„Mein alter Diener ist noch wach und wartet auf mich", sagte der Konsul. „Wollen Sie nicht mit mir hereinkommen?"

„Ja. Ich möchte die Kassette in Augenschein nehmen. Ich habe heute bereits über das Buchstabenschloß nachgedacht. Ich will versuchen, ob ich nicht die Lösung dieses sonderbaren Rätsels finde."

Als sie in das Arbeitszimmer des Konsuls kamen und der alte Diener zu Bett geschickt worden war, öffnete Falkenberg den Sekretär und nahm die Stahlkassette heraus.

„Hier ist die Kassette", sagte er. „Wie Sie sehen, ist sie ohne Gewalt geöffnet worden."

Der Detektiv betrachtete sie sorgfältig von allen Seiten, klopfte auf das Schloß und schraubte an dem Mechanismus.

„Alles in Ordnung", sagte er. „Diese Kassette kann nur von jemand geöffnet worden sein, der das Schlüsselwort kennt."

„Und das Wort kenne nur ich", sagte Falkenberg.

Der Detektiv fragte:

„Ist das Wort seitdem geändert?"

„Nein, die Kassette ist noch nach dem gleichen Wort verschlossen."

„Ich möchte gerne ein wenig experimentieren", sagte Krag. „Wollen Sie mich drei Minuten allein lassen?"

Der Konsul wunderte sich über Krags Vorschlag; da er aber gelernt hatte, ihm blindlings zu vertrauen, sagte er schnell:

„Aber selbstverständlich. Genügt es, wenn ich ins Nebenzimmer gehe?"

„Vollständig. Ich werde Sie rufen, wenn ich fertig bin."

Falkenberg verließ das Zimmer und schloß die Tür hinter sich. Kaum war er fort, als Krag zuerst das Fenster untersuchte. Er zog die dicken Fenstervorhänge beiseite, so daß die helle Dämmerung hereinströmte. Darauf öffnete er das Fenster und spähte aufmerksam durch den Garten und über die Wege, worauf er mit den Augen die Entfernung zwischen Fenster und Sekretär maß. Als er damit fertig war, trat er ganz ruhig an den Sekretär, hob die Stahlkassette heraus und setzte sie vor sich auf den Tisch. Ohne einen Augenblick zu überlegen, stellte er das Buchstabenschloß ein, drückte auf eine Feder und — öffnete die Kassette.

„Sie können kommen", rief Krag.

Der Konsul kam herein.

Bereits auf der Türschwelle sah er, daß die Kassette geöffnet war.

Er blieb stehen und starrte verblüfft auf die Kassette und dann auf den Detektiv.

„Das ist ja nicht möglich!" rief er. „Das muß ein Trugspiel sein."

Asbjörn Krag antwortete ruhig und mit gedämpfter Stimme wie immer:

„Ich sagte heute vormittag, daß ich den Dieb oder die Diebe gefunden haben würde, sobald ich die Kassette geöffnet hätte."

„Ja," sagte der Konsul, „und jetzt haben Sie die Kassette geöffnet."

Der Detektiv schloß die Kassette, wobei es einen hörbaren Knall gab, und fuhr fort:

„Ich muß bekennen, daß ich mich geirrt habe. Das Wort habe ich gefunden, aber —"

„Aber —?" fragte der Konsul.

„Ich weiß in diesem Augenblick noch ebensowenig, wer die Diebe sind, wie heute vormittag."

Es war ein Klang von Aerger und Müdigkeit in seiner Stimme, der Eindruck auf Falkenberg machte.

„Wollen Sie mir nicht sagen, wie Sie das Wort gefunden haben?" fragte der Konsul.

Krag machte eine abwehrende Bewegung.

„Später," murmelte er, „später!"

Er sah auf seine Uhr.

„Es ist schon halb fünf, ich kann heute nacht nicht mehr zur Stadt kommen. Kann ich bei Ihnen übernachten?"

„Es ist mir ein besonderes Vergnügen. Soll ich dem Diener klingeln?"

„Unter keiner Bedingung," wehrte Krag ab. „Lassen Sie den alten Mann schlafen. Kann ich nicht die Wohnung Ihres Bruders benutzen?"

Falkenberg zögerte.

„Ja—a," murmelte er, „aber —"

„Die Leiche ist doch fortgebracht?"

„Ja, bereits heute nachmittag."

„Dann steht ja nichts im Wege."

„Ich werde Sie nach oben begleiten", sagte der Konsul.

„Oh, machen Sie sich keine Umstände. Ich schlafe am liebsten auf einem Sofa oder einer Chaiselongue."

„Wie Sie wollen", antwortete Falkenberg.

Die beiden Herren stiegen langsam die Treppen hinauf und kamen in Karls Wohnung.

Hier war noch alles unberührt. Möbel und Decken und alle Kunstgegenstände lagen in der künstlerischen Unordnung umher, die Karl so sehr liebte.

Im Atelier grinsten ihnen die umgedrehten Bilder entgegen.

Der Detektiv zeigte auf einen breiten Diwan.

„Hier will ich schlafen", sagte er.

„In diesem Zimmer?" fragte Falkenberg.

„Ja, warum nicht?"

„Aber es war in diesem Zimmer .... in diesem Zimmer ..."

„Wirklich?" sagte der Detektiv und blickte sich interessiert um. „Das hindert mich indessen nicht, hier zu schlafen."

Er zog die Vorhänge vor die großen Fenster, so daß der Raum im Halbdunkel lag. Der Konsul war an der Tür stehen geblieben, beim Gedanken an den Bruder wurde er fast wieder von seinem Schmerze überwältigt.

Asbjörn Krag blieb bei dem Mittelfenster stehen und legte seine Hand auf einen hochlehnigen, bestickten Lehnstuhl, der dort stand.

„Geschah es vielleicht in diesem Stuhl?" fragte er.

„Ja," antwortete der Konsul still, „mein armer Bruder hatte sich ans Fenster gesetzt, um in den Strahlen des neuen dämmernden Tages zu sterben."

„Künstler bis zum Letzten", murmelte Krag.

Als er Falkenbergs Ergriffenheit bemerkte, ging er rasch auf ihn zu und führte ihn sanft aus dem Zimmer.

SLUB
Wir führen Wissen.

nicht ermittelt werden. Es wird davor gewarnt, fremden Personen der Aufforderung zu einer Fahrt mit Kraftwagen Folge zu leisten.

Neueste Nachrichten und Telegramme

vom 17. Februar 1923.

Vaterländische Kundgebung in Berlin.

X Berlin. Die Aufführung des neueinstudierten „Wilhelm Tell" im staatlichen Schauspielhaus gab gestern Veranlassung zu einer außerordentlich lebhaften vaterländischen Kundgebung. Der Reichspräsident und der Reichskanzler mit Gemahlinnen, Mitglieder des Reichskabinetts, der preußische Ministerpräsident Braun, mehrere preußische Minister, Reichstagspräsident Loebe und die Führer der Fraktionen des Reichstages waren im Zuschauerraum. Die beziehungsreichen Worte des Schauspiels wurden von dem dicht besetzten Hause mit begeistertem Beifall aufgenommen. Nach dem Rütlischwur erhob sich das Publikum von seinen Plätzen, wiederholte begeistert die Worte des Schwures und sang im Anschluß daran das Deutschlandlied. Zum Schluß der Vorstellung wurden die Mitwirkenden mit dem Intendanten durch immer wiederholte Hervorrufe ausgezeichnet.

Die Haltung der Polen in Gelsenkirchen.

X Gelsenkirchen. Die hiesige Stadtverordnetenfraktion der Polen hat, um jeden Zweifel an ihrer politischen Haltung zu den Vorgängen in Gelsenkirchen zu beheben, folgendes Schreiben an den Oberbürgermeister gerichtet: Die polnische Stadtverordnetenfraktion und die polnischen Bürger der Stadt erheben schärfsten Protest gegen die Besetzung der Stadt und die Verhaftung des Oberbürgermeisters und der übrigen Herren. Sie treten für ihre sofortige Freilassung ein und versprechen, mit den Deutschen eins zu sein.

Beschlagnahmungen von Lohngeldern.

* Koblenz. In Koblenz haben die Militärbehörden in einer der letzten Nächte bei einem Eisenbahnbeamten eine Haussuchung abgehalten mit der Begründung, daß er Lohngelder für die Eisenbahnbeamten und Arbeiter verwahrt halte. Desgleichen haben sie in Trier, wo bereits vor kurzem mit Sprengstoffen die Tresors der Reichsbank und der Kassenschrank der Creditbank erbrochen und Lohngelder in Höhe von fünf Millionen Mark, für die Eisenbahner bestimmt, geraubt wurden, am Freitag neuerdings ein Auto beschlagnahmt, das Lohngelder für die Eisenbahner in Höhe von 220 Millionen Mark transportierte.

Bayerische Verfassungsfragen.

X München. Der Verfassungsausschuß des Landtages beschäftigte sich am Freitag mit einem Antrag der Koalitionsparteien (Bayerische Volkspartei, Bayerische Mittelpartei und Bauernbund), welcher verlangt, daß § 92 der bayerischen Verfassung dahin abgeändert wird, daß nicht zwei Drittel der gesetzlichen Mitgliederzahl des Landtages eine Aenderung beschließen müssen, sondern daß zunächst zwei Drittel der gesetzlichen Mitgliederzahl anwesend sind und wenigstens zwei Drittel der Anwesenden zustimmen. Wie der Berichterstatter der Bayerisch. Mittelpartei und der Bayerisch. Volkspartei mitteilte, verlangt der Antrag nichts anderes, als die Anpassung der bayerischen Verfassung an die Reichsverfassung. In der sehr lebhaften Aussprache wandten sich die demokratischen und sozialdemokratischen Redner gegen den Antrag. Der Redner des Bauernbundes, der Abg. Städele erklärt, daß ihm bei einer nochmaligen Durchprüfung lebhafte Bedenken gegen den Antrag aufgestiegen seien, weil er Ueberraschungs- und Zufallsbeschlüsse nicht ausschließe. Nachdem er aber den Antrag unterschrieben habe, werde er sich damit begnügen, sich bei der Abstimmung der Stimme zu enthalten. In der Abstimmung wurde der Antrag mit 14 Stimmen der Bayerischen Volkspartei und der Bayerischen Mittelpartei gegen 11 Stimmen der Demokraten und der Sozialdemokraten bei Stimmenthaltung des Bauernbundes angenommen. Da aber der Antrag eine Aenderung der Verfassung bezweckt und diese Aenderung mit einer Zweidrittelmehrheit vorgenommen werden muß, die Volkspartei und die Mittelpartei diese qualifizierte Mehrheit aber nicht besitzen, scheint das Schicksal des Antrages im Plenum bereits besiegelt.

Die Memelfrage vor der Botschafterkonferenz.

* Paris. Die Botschafterkonferenz hielt am Freitag vormittag eine Sitzung ab, in der die Memelfrage behandelt wurde. Sie nahm davon Kenntnis, daß die reaktionäre Regierung zurückgetreten ist und an ihre Stelle eine neue Regierung, bestehend aus drei Litauern und zwei Deutschen, unter dem Vorsitz von Gailius getreten ist. Unter diesen Umständen traf die Botschafterkonferenz die Entscheidung, daß Memel der litauischen Staatshoheit nicht eher zu übergeben sei, bevor gewisse Bedingungen über die Selbstverwaltung und die Regelung des Durchgangsverkehrs und die Hafenverhältnisse erfüllt sind.

Die Orientfrage.

X London. (Reuter.) Der britische stellvertretende Oberkommissar wird heute mit Ismet Pascha bei seiner Ankunft in Konstantinopel zusammentreffen und ihm namens der britischen Regierung erklären, diese sei bereit, den Friedensvertrag mit der Türkei auf der Grundlage der Lausanner Bestimmungen zu unterzeichnen. Sie hoffe, daß die Unterzeichnung binnen kurzem erfolge.

Die französischen Forderungen in London abgelehnt.

* London. Die britische Ablehnung der französischen Forderungen auf Ueberlassung der Eisenbahnen bringt eine neue Spannung in die Entente und rückt die Frage der Zurücknahme der britischen Truppen näher. Gleichzeitig mit der Ablehnung beschwor die englische Regierung aber auch, wie aus der Rede Baldwins im Unterhause hervorging, den Willen, den Frieden zwischen England und Frankreich bis zum äußersten zu wahren. Baldwin hat mitgeteilt, daß die französische Forderung nach Ueberlassung der beiden Hauptbahnen im Kölner Besatzungsgebiet abgelehnt worden sei. England habe nur eine Sechs-Meilen-Linie anbieten können, die eine Ecke der Zone schneidet.

Der französische Wunsch, Kohlenzüge durch das englische Besatzungsgebiet zu fahren, tritt an Wichtigkeit zurück, als erklärt wurde, Frankreich brauche unbedingt die Eisenbahn, um die gesamten Linien für die Heranbringung der Reservetruppen aus Frankreich zu sichern. Die Franzosen äußerten die Befürchtung, Deutschland plane eine ausgedehnte Sabotage des Kölner Eisenbahnsystems, um die Truppenbewegungen zu unterbrechen. Demgegenüber erklärten die britischen Minister, daß eine Gewährung der französischen Bitte eine direkte Unterstützung der französischen Aktion wäre und deshalb abgelehnt werden müsse. Man nimmt jetzt an, daß Poincaré die Forderung in solcher Form erneuern wird, daß eine Zurücknahme der britischen Truppen aus dem Besatzungsgebiet erzwungen wird.

Vermischtes.

Schwere Stürme in Amerika. Die Vereinigten Staaten werden von schweren Stürmen heimgesucht, die zu Lande und zu Wasser großen Schaden angerichtet haben. Mehrere Schiffe sind gestrandet oder in Seenot. Das Holzschiff „Mita" ist bei Kap Flattery ausgebrannt, die Besatzung konnte gerettet werden. Ebenfalls bei Kap Flattery ist dem Vernehmen nach der britische Dampfer „Duncan Prince" mit 40 Mann Besatzung untergegangen. Er sandte gestern nachmittag folgenden Funkspruch: Schiffbruch, wir ertrinken. Der italienische Dampfer „Moncenisio" befindet sich 15 Meilen östlich von Kap Henry (Virginia) in sinkendem Zustand. Weite Strecken des Landes haben durch starke Schneestürme gelitten, die eine Anzahl Menschenleben zum Opfer gefordert haben. Der Eisenbahn- und sonstige Verkehr ist behindert.

Der Raubzug in das Postamt Teltow. Der vorgestrige Raubzug einer Anzahl jugendlicher Verbrecher in das vereinsamt gelegene Postamt Teltow bei Berlin hat bis jetzt noch keine weitere Aufklärung gefunden. Die Täter sind vorläufig mit ihrem Zweimillionenraub entkommen. In voller Maskierung haben die Räuber ihre Tat verübt und den überraschten Beamten und Beamtinnen erklärt, daß ihnen persönlich nichts geschehe, sie handelten nur als „Rächer der Armen". Die Hauptspuren der Verbrecher führen nach dem Norden Berlins. Heute vormittag ist zunächst mit der Vernehmung der überfallenen Postbeamten begonnen worden, die aber nur eine unzulängliche Beschreibung der Räuber geben konnten, da die Masken völlig die Gesichter verdeckten. Hinzu kommt noch, daß die Verbrecher die Beamten mit dem Gesicht nach der Wand gestellt hatten. Die Polizeibehörde arbeitet jetzt gemeinsam mit der Oberpostdirektion an der Ermittlung der Täter.

Der Brand des Nationaltheaters in Sofia. Ueber den Brand des Nationaltheaters in Sofia liegt von dort folgender Bericht vor: Das Feuer entstand während der Wiederholung der Festvorstellung, die bekanntlich durch ein Bombenattentat gestört worden war. Plötzlich schlugen Flammen aus den Kulissen hervor. Des Publikums bemächtigte sich eine Panik. Es wurde jedoch der eiserne Vorhang heruntergelassen und das Auditorium aufgefordert, zu bleiben, was auch geschah. Nach kurzer Zeit schlugen die Flammen von der Bühne her in den Zuschauerraum, der sofort mit dichtem Rauch gefüllt war. Wilde Panik bemächtigte sich der Zuschauer. Einige Personen stürzten sich vom ersten und zweiten Rang ins Parterre und erlitten Verletzungen. Schließlich konnte das Haus geräumt werden. Die Feuerwehr kam erst eine halbe Stunde nach Ausbruch des Brandes, obwohl sie rechtzeitig verständigt worden war. Sie kam mit zwei fast unbrauchbaren Spritzen und beschädigten Wasserschläuchen und führte nur fünf Wasserfässer mit sich. Die Hydranten versagten. Die Bühne und das neben dem Theater befindliche Gebäude, in dem sich ein Depot von Dekorationen und Requisiten und Garderoberäume befanden, fielen dem Brande zum Opfer. Der Schaden beträgt viele Millionen. Der Zuschauerraum ist beschädigt.

Die „Stadt der Gerüche". Als eine seltsame Stadt, in der die merkwürdigsten Gerüche sich miteinander vermischen und eine ganz eigenartige Stimmung hervorbringen, bezeichnet die englische Reisende Rachel Humphreys Cautton. Die Stadt besteht aus drei Teilen, der Europäer-Ansiedlung, dem Eingeborenenviertel und der auf den Hausbooten ringsherum lebenden Bevölkerung. Wie in einem Ameisenhaufen wimmelt es in dieser Riesenstadt von Menschen aller Art. Die Straßen sind höchstens breit genug, um eine „Rickscha" durchzulassen, und da sie stets mit Fußgängern vollgepackt sind, haben die Träger der Sänften ein schweres Durchkommen. Jede Straße hat ihre Besonderheit und ihren besonderen Geruch. In der einen bekommt man nur Möbel zu kaufen, in der andern Elfenbeinschnitzereien; hier Seidenstickereien, dort seidene Gewänder, Läden mit Lackwaren reihen sich in einer Gasse aneinander, in der andern sieht man nur Schuhe. Am furchtbarsten sind die Gerüche in den Fleischerstraßen, wo geröstete Schweine und Hunde vor den Läden hängen und Haufen scheußlichen Fleisches zum Verkauf bastehen. Uebertroffen werden sie an Angriffen auf die Nase nur durch das Quartier, in dem die Fischläden sich dehnen. Laden mit Stapelwaren aller Art sind sehr zahlreich, und in der erbarmungslosen Sonne des Südens steigen Gerüche und Dünste von diesen Warenmassen empor, sich zu einer phantastischen „Geruchsinfonie" vereinend. Ueberall findet man die merkwürdigsten Nahrungsmittel, die dem wunderlichen Gaumen des Chinesen alle Ehre machen: getrocknete Ratten und Insekten und als größten Leckerbissen zehn Jahre alte Eier. In den Restaurants stehen große Pfannen mit brodelndem Fett oder Oel auf den Tischen, in denen die verschiedenartigsten undefinierbaren Dinge schwimmen, und der Käufer läßt sich von dieser heißen Sauce in seine Schale gießen und trägt sie noch dampfend davon. Manchmal sieht man eine Gruppe malerischer Gestalten um eine dieser Pfannen sitzen, und alle fahren abwechselnd mit ihren Eßstäbchen in die Brühe hinein. Die Läden sind klein und eng; vor vielen gibt es besondere Gitter, die sofort heruntergelassen werden, wenn ein Fremder hereintritt, um die nachdrängende Menge abzuhalten. Vor den Läden brennen in winzigen Steinnischen Räucherrohre zu Ehren der Götter und verbreiten einen scharfen Duft. Tempel oder Pagoden sind in Anzahl vorhanden und immer dicht gefüllt. In den Höfen, die zu ihnen führen, sitzen Männer an kleinen Tischen, umgeben von Kunden, die sich von ihnen die Zukunft voraussagen lassen oder Lotterielose kaufen oder sonst irgendein Anliegen haben. Der Chinese ist ein geborener Spieler und Händler, der immer mit irgend so etwas beschäftigt ist. Der Fluß, der das Europäerviertel umgibt, heißt wie zum Hohne „Die Perle"; denn auf seinen schmutzigen Gewässern wiegen sich Tausende von Hausbooten, in denen wenigstens 300 000 Menschen eng zusammengezwängt ihr Leben fristen. Diese Bewohner des Flusses sind wieder ganz verschieden von denen der Stadt, und es ist ganz unmöglich, festzustellen, wieviel Seelen eigentlich in diesen „schwimmenden Nestern" durcheinander kriechen.

Brot aus Nüssen. Die Walnuß, die bei uns ja mehr ein Leckerbissen ist, wird in Kalifornien im großen Umfang angebaut und in sehr nutzbringender Weise verwendet. Der ganze Handel ist in den Händen einer eigenen Walnußgesellschaft, die im letzten Jahre 18 000 Tonnen Nüsse erntete. Die Verwertung der Nüsse geschieht mit den modernsten maschinellen Einrichtungen. Eine Maschine, die die Nüsse aufknackt, kann an einem Tage 15 Tonnen bewältigen. Die Nüsse werden durch eine Anzahl von Metallfinger durchgeführt, die die Schalen aufknacken, ohne den Kern zu verletzen. Nüsse, die mit Schuz bedeckt und ohne Reinigung unverkäuflich sind, werden in einer Maschine auf die schnellste Weise gesäubert. Dies erfolgt durch komprimierte Luft, die eine große Anzahl von Bürsten in Bewegung setzt. Die Schalen, die man lange Zeit für unverwendbar hielt, werden jetzt zu Holzkohle verarbeitet. Die Kerne, die in Büchsen gefüllt werden, dienen den verschiedenartigsten Zwecken. So werden sie fein zermahlen und dann zu Brot verbacken. Das Walnußbrot ist in Kalifornien bereits ziemlich verbreitet und außerordentlich schmackhaft. Auch Kuchen, Puddings usw. werden aus den Nüssen hergestellt.

„Gehen Sie zur Ruhe, lieber Freund", sagte er, „wir haben morgen ein anstrengendes Tagwerk vor uns. Ich will auch zwei Stunden schlafen. Das genügt mir, wenn ich eine Arbeit vorhabe. Ich werde Sie noch sprechen, bevor ich mich zur Stadt begebe."

Falkenberg ermannte sich und um nicht wieder seine Schwäche zu verraten, sagte er kurz Gute Nacht und ging.

Asbjörn Krag kehrte zum Atelier zurück.

Er hatte sich vom Konsul in einer Art Vorzimmer verabschiedet.

Als er im Begriff war, die dicke Portiere, die dieses Zimmer vom Atelier trennte, zur Seite zu ziehen, blieb er stehen und lauschte.

Darauf zog er mit einem plötzlichen Ruck die Portiere zur Seite und trat ein.

In dem Stuhl vor dem Mittelfenster — in dem Stuhl, worin Karl sich erschossen hatte und der noch vor einem Augenblick leer war, in diesem Stuhl saß jetzt ein Mensch.

7. Kapitel.

In dem Stuhl saß ein Mensch, und der Stuhl stand vor dem einzigen Fenster, das nicht verdeckt war, so daß das grauende Morgenlicht hereinströmte und einen weißen Schein über die Gestalt warf.

Asbjörn Krag verharrte eine Weile in der Türöffnung und betrachtete die Gestalt neugierig. Dann sagte er lachend:

„Du entwickelst dich gut, hast bereits Sinn für das Effektvolle."

Die Gestalt im Stuhl erhob sich.

Es war Asbjörns Diener und Gehilfe, der achtzehnjährige Jens.

„Sie sind auch durch nichts aus der Fassung zu bringen", sagte Jens und betrachtete seinen Herrn bewundernd.

Der Detektiv antwortete nicht. Er trat an die Fenster und zog alle Vorhänge zurück, so daß das Tageslicht hereinfallen und das große Zimmer füllen konnte.

„Diese Dunkelheit macht mich schläfrig," sagte er, „so ist es besser. Wie bist du darauf verfallen, hierher zu kommen?"

„Ich bin nur Ihrem Befehl gefolgt."

„Meinem Befehl?"

„Ja, Sie sagten gestern abend, daß ich den Konsul nicht aus den Augen verlieren dürfe, und das ist geschehen."

„Das ist wahr. Du bist ein tüchtiger Bursche. Aber wie bist du ins Zimmer gekommen, ohne daß jemand dich entdeckte?"

„Haben Sie bereits vergessen, wie gut ich in alten Zeiten klettern konnte?" fragte Jens und lachte so laut, daß Asbjörn Krag ihn zur Ruhe ermahnen mußte. „Sie wissen doch, daß ich wie ein Affe klettern kann. Erinnern Sie sich nicht noch, als ich den Goldschmiedeladen plündern sollte? Ich war längs am Abflußrohr der Dachrinne bis zum dritten Stock gekommen, als Sie plötzlich unten auf der Straße standen."

„Ja, ich erinnere mich", antwortete Krag, „und was sagte ich damals zu dir?"

„Sie sagten, wenn ich nicht gleich herunterkäme, würden Sie mir die Finger abschießen. Ich hielt mich mit der Hand am Gesims fest."

„Ganz recht. Habe ich geschossen?" fragte Krag lächelnd.

„Nein, ich hielt es für ratsamer, herunterzukommen und mich zu ergeben. Ich wußte ja, daß es nichts nützen würde. Ich kannte Sie von damals, als —"

„Gut, gut," unterbrach ihn Krag, „du bist also durchs Fenster gekommen?"

„Ja."

„Warst du hier, als der Konsul und ich vorhin hereinkamen?"

„Ja, ich saß hinter den Vögeln."

Jens zeigte auf einen großen japanischen Schirm.

Asbjörn Krag setzte sich behaglich in den Selbstmörderstuhl, wo Jens vor kurzem gesessen hatte.

„Ich sehe, daß ich dich mehr und mehr zu wichtigen Diensten benutzen kann", sagte er. „Du bist bereits tüchtiger als die Geheimpolizisten bei der Polizeibehörde. Aber wir wollen uns nicht mit überflüssigen Reden aufhalten. Laß mich deinen Bericht hören. Nach der brieflichen Mitteilung, die du mir zukommen ließest, bin ich gespannt, zu hören, was du erforscht hast."

Der Detektiv lehnte sich in den Stuhl zurück und schloß die Augen halb. Das war seine Lieblingsstellung, die er einnahm, wenn er aufmerksam zuhören und gleichzeitig seinen Körper ausruhen wollte.

Jens nahm in einem Stuhl Platz. Das Gesicht des jungen Mannes drückte Eifer und Verschlagenheit aus. Seine lebhaften, furchtlosen Augen gaben seinem Gesicht ein unverkennbares Gepräge von Intelligenz. Krag hatte keinen schlechten Griff getan, als er diesen aufgeweckten Burschen aus dem Schmutz zog und zu seinem Gehilfen machte. Dafür kannte Jens Bewunderung und Hingabe an Asbjörn Krag keine Grenzen.

„Du begabst dich also auf die Straße, als ich dir das verabredete Zeichen mit der Glocke gab?"

„Ja", sagte Jens. „Gleich darauf sah ich den Konsul aus der Haustür kommen und folgte ihm zur Haltestelle der Straßenbahn. Er wartete, bis eine Bahn kam, die nach Oslo fuhr. Der Konsul stieg auf die vordere Plattform und ich auf die hintere. Als der Wagen hielt —"

„Wo hielt der Wagen?" fragte Krag.

Ein munteres Aufblitzen kam in die Augen des Burschen, als er antwortete: „Beim Gefängnis."

„Weiter."

„Der Konsul stieg aus und ich folgte ihm. Wir kamen zur St. Halvardstraße und gingen an einigen netten kleinen Gartenhäusern vorbei. Ganz am Ende der Straße blieb der Konsul vor einem kleinen einstöckigen Hause stehen. Es war keine richtige Villa, aber auch kein gewöhnliches Mietshaus. Bevor er hineinging, sah er sich um. Im selben Augenblick stand ich vor einer Anschlagsäule und pfiff ein Lied. Darauf betrat Herr Falkenberg das Haus, und es dauerte nicht lange, bis auch ich neben der Tür war. Ich erhaschte einen Schimmer von einer älteren Dame, die dem Konsul öffnet, und hörte sie sagen: ‚Ada hat Sie schon mit Ungeduld erwartet . . .' Mehr hörte ich nicht. Ich wartete fünf Minuten, dann läutete ich auch."

„Beim Haupteingang?" fragte Krag.

„Es war nur ein Eingang da. Dieselbe Dame, die den Konsul eingelassen hatte, öffnete auch mir die Tür. Ich kam in das Entree, und von dort konnte ich die Küche sehen, es war eine große reingescheuerte Küche, und es duftete herrlich nach Kaffee. Die Dame war sehr freundlich und fragte, was ich wollte. Ich antwortete, ob hier Fische bestellt seien."

Asbjörn Krag unterbrach ihn mit einer Handbewegung.

„Das war ein Fehler", sagte er. „Mit solchem Vorwand kannst du nicht weiter kommen als bis zum nächsten Entree. Du hättest dir etwas anderes ausdenken müssen, z. B. daß du geschickt seiest, um den Wasserdruck zu messen. In 99 von 100 Fällen fallen die Hausfrauen auf diesen Unsinn herein."

„Es war aber eine sehr verständige Dame", wandte Jens ein. „Sie sah mich mit forschenden Augen an, wodurch ich etwas verlegen wurde. Na, sie antwortete, daß hier keine Fische bestellt seien und ich mußte wieder verschwinden."

„Nummer und Türschild?" fragte Krag.

„St. Halvardstraße 68", antwortete Jens. „Auf dem Türschild, das von Messing war, stand der Name eingraviert: Witwe Elise König. Hinter der Platte war eine Visitenkarte gesteckt. Hier ist sie."

Jens reichte Krag eine Karte und dieser las: Ada König.

„Schön", nickte Krag. „Also eine Witwe mit ihrer Tochter."

„Ja, ich erkundigte mich in einem Milchgeschäft in der Nähe und erfuhr, daß die beiden Damen das Haus allein bewohnten. Darauf sandte ich Ihnen den Brief."

Hotel ★ Stern

Sonntag, den 18. Februar

Feiner Ball.

Neue verstärkte Hauskapelle.
Neueste Schlager.
Fanfaren. Fanfaren.
— Anfang 4 Uhr. —

Großstadt-Diele.

Ergebenst ladet ein **H. Otto.**

Schützenhaus Riesa.

Morgen Sonntag
feine öffentl. Ballmusik.
— Anfang 4 Uhr. —

Café Promenade.

Jeden Sonntag Künstler-Konzert.
Schneider — Kreyß.

„Admiral" Bobersen.

Sonntag, den 18. Februar
grosse Ballmusik
— Anfang 5 Uhr. —

Gasthof Reußen.

Sonntag, 18. Februar
feine Ballmusik
— Anfang ½7 Uhr. —
Es ladet ein **Benthin.**

Waldschlösschen Röderau.

Morgen Sonntag, abends ½8 Uhr
Direktion Paul Schön-Chemnitz:

Der Fremden-Legionär

oder: **Aus dem Heere der Heimatlosen**
Schauspiel in drei Akten mit Gesangseinlagen.
Hierauf Kabarettvorträge.
Nachm. 4 Uhr Kinder-Vorstellung.
Hierzu ladet freundlichst ein **Alfred Jentsch.**

Reichshof Zeithain.

Sonntag, 18. Februar, von 5 Uhr an
öffentl. Ballmusik.
Hierzu ladet freundlichst ein **Oskar Gäbler.**

Parkettfussböden für Fabrikräume, Gesch.- und Wohnräume direkt auf alte ausgetretene Dielen und Massivdecken zu verlegen. Billiger und haltbarer als Linoleum. **Parkettfabrik Gustav Colditz jun., Auerbach i. V.** Fernr. 84.

Strickjacketts preiswert eingetroffen.
A. Ebert, Poppitzer Straße 31, IV.

Rudolf Starke
Else Starke geb. Bauer
zeigen hiermit ihre Vermählung an.
Riesa, am 17. Februar 1923.

Statt Karten.
Meine Verlobung mit Fräulein
Hertha Görlitz
gebe ich zugl. im Namen beider Eltern bekannt.
Arthur Pfützner.
Sellerhausen b. Leipzig — Neu-Weida z. Z. Engelsdorf.

Für die wohltuende Anteilnahme und das zahlreiche Geleit beim Heimgange unseres unvergeßlichen Entschlafenen sagen

Innigsten Dank.

Riesa, 17. Februar 1923.
A. verw. Zeichow und Angehörige.

Vereinsnachrichten

Turnverein Riesa. Sonntag nachmitt., Faustb. **Amphion.** Mo., 19. 2., Hauptpr. f. Oschatz (Halfter). **Militärverein Gröba.** Sonntag, 18. Febr., nachmittags ½3 Uhr Hauptversammlung im Anker.

Sonnabend, 24. Februar, punkt 8 Uhr
öffentliche (6.) Aufführung

Winzer-Liesel

Operette in drei Akten — im Hotel Höpfner

vom Männergesangverein „Sängerkranz" zugunsten der „Sächsischen Fechtschule"
Verstärktes Orchester
Vorverkaufs-Plätze: Reserv. 800, erster (num.) 600, zweiter 400, Galerie 300 M. (einschl. Steuer) in der Buchhdlg. **Joh. Hoffmann** (Tel. 107) und im Zig.-Gesch. **E. Wittig** (Tel. 445) ab Montag zu haben.
— An der Kasse Preisaufschlag. —

Meiner geehrten Kundschaft zur gefl. Kenntnis, daß ich jetzt **Montag bis Freitag** von 7—10 Uhr vorm., **Sonnabend** 4—6 Uhr nachmittags für Bestellungen, Warenausgabe usw. in meinem Grundstück

Riesa, Wettinerstraße 20

anwesend bin.

Ernst Mittag, Großhandlung in Lebensmitteln
Fabrikniederlage der vereinigten Margarine- und Speisefettfabrik Dresden-Leuben.
Verkauf nur an Wiederverkäufer.

Unsere geehrten Mitglieder werden hiermit zu der

14. ordentlichen Generalversammlung

für **Sonntag, den 25. Februar 1923,** nachmittags 3 Uhr im **Restaurant „Zum Winkelkrug"** zu **Strehla a. E.** eingeladen.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht
2. Vorlage und Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz
3. Entlastung des Vorstandes
4. Verteilung des Reingewinnes
5. Wahlen
6. Antrag betreffs Abänderung des § 23 der Statuten: Erhöhung des Geschäftsanteiles und der Höchstzahl derselben
7. Erhöhung des Aktivkredites
8. Festsetzung des Höchstbetrages für Aufnahme von Anleihen
9. Vortrag von Herrn Dr. Ritter-Dresden über „Die genossenschaftliche Betätigung bei der Erzeugung u. Verwertung von Saatgut"
10. Erledigung etwaiger Anträge, die bis zum 20. 2. schriftlich beim Vorsitzenden des Vorstandes einzureichen sind.

Landwirtschaftliche Genossenschaft Strehla a. E.

Der unterzeichnete Verein gibt hiermit bekannt, daß die

Jahreshauptversammlung

am **Sonntag, den 25. Februar 1923,** nachmittags 4 Uhr in **Riesa, Hotel Höpfner,** stattfindet.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht
2. Kassenbericht
3. Bericht der Rechnungsprüfer
4. Entlastung des Vorstandes
5. Wahlen.

Etwaige Anträge bitten wir rechtzeitig vor der Jahreshauptversammlung bei unserer Geschäftsstelle, Wettinerstraße 24, einzureichen.

Wir bitten um zahlreiches u. pünktl. Erscheinen.

Verein für Handel und Gewerbe für den Amtsgerichtsbezirk Riesa, e. V.
Der Vorstand. Kurt Heinicke, 1. Vorsitzender.

Allgemeine Ortskrankenkasse Gröba.

Auf Grund des Reichsgesetzes vom 2. 2. cr. (RGBl. I, S. 99) sind mit Wirkung vom 26. Februar ab die Grundlöhne bis 3600 Mk. festgesetzt worden. Mitglieder, deren Grundlohn darnach die bisher bei der Kasse vorgeschriebene Höchstgrenze übersteigt, haben auf die ihrem neuen Grundlohn entsprechenden höheren Kassenleistungen vom 26. März cr. ab Anspruch. Des weiteren hat der Kassenausschuß eine Beitragserhöhung auf 9%, Wegfall der Stufen 1—3 sowie verschiedene Erweiterungen von Satzungsbestimmungen beschlossen.

Die Arbeitgeber werden ersucht, der Kasse bis zum 24. ds. Mts. von denjenigen Versicherten Lohn- und Gehaltsangaben zu machen, deren Tagesarbeitsverdienst 1700 Mk. übersteigt. **Erstattet ein Arbeitgeber die Meldung nicht fristzeitig, so wird für seine Beschäftigten der Kassenvorstand bis zur ordnungsmäßigen Meldung den Grundlohn in der Höhe festsetzen, die für Versicherte der gleichen Art in Betrieben gleicher Art gilt, und, ohne Pflicht zur Rückerstattung, die entsprechenden Beiträge erheben.**

Der 10. Satzungsnachtrag kann an Kassenstelle eingesehen werden; jedem Arbeitgeber wird die nunmehr geltende Beitrags- und Unterstützungstabelle zugestellt.

Gröba (Elbe), den 16. Februar 1923.
Der Kassenvorstand. E. Köhler, Vors.

Wettiner Hof — Café Central

Sonntag, 18. Februar, 4 Uhr
vornehmer
Ballbetrieb.

Sonntag, den 18. Februar 1923
Frühschoppen- und Künstler-Konzert.

Die stark besetzte anerkannt erstklassige Hauskapelle bringt die neuesten Schlager für Riesa. — Bockbier-Ausschank.
Um recht regen Zuspruch bittet W. Franke.

In der

Autowerkstatt Riesa

F. Böhm & Co. — Telefon 725 und 145
werden **Reparaturen** jeder Art an **Automobilen, Motorpflügen** und **Motorrädern** zu schneller und fachgemäßer Ausführung unter Garantie übernommen.

V. M. B. V.

V. f. L. Laußhammer
gegen
Riesaer Sportv. Liga-Reserve
Vorher Jugendspiel
½3 Uhr Pionierkasernenhof.

Jagd-Verpachtung.

Die Jagd der Flur **Poppitz** b. Riesa, ca. 656 Acker, soll **Donnerstag, 1. März 1923,** nachm. 3 Uhr in **Hennigs Gasthof** auf 6 Jahre öffentlich meistbietend verpachtet werden. Die Pachtbedingungen sind bei dem Unterzeichneten einzusehen.

Kießig, Jagdvorstand.

Die uns angeschlossenen Mühlen:
E. F. Röhrborn, Riesa
Eduard Schmidt, Poppitz und
Otto Haacke, Gröbel
kaufen stets
alle Arten Getreide
zu höchsten Tagespreisen.
Handelsmühlenvereinigung Großenhain
— G. m. b. H. —

F. Gaertner — Gröba —
Fernruf 558 Nebenst. — Schulstraße 11 —
empfiehlt Stoffwaren, Herrenwäsche, Handarbeiten | Wollwaren, Trikotagen, Weiß- und Kurzwaren usw.

Wir kaufen jede Menge

Stroh- u. Röstflachs

gegen Rücklieferung von Webwaren eigener Herstellung. **Bestellungen auf Sä-Leinsaat** bittet man sofort aufzugeben.

Sächsische Flachsbereitungsanstalt G. m. b. H.
Tr.-Pl. Zeithain.

Patentanwaltsbüro Sack,
Leipzig, Brühl 2.

Billige Dachpappe.

Tadellose teerfreie Dachpappe in Reststücken gibt billig ab
Bitumen-Industrie Brüggen & Co.
— Wölknitz b. Riesa. —

Nutz- u. Brennholzversteigerung

auf Forstrevier Leckwitz-Dürrenberg.

Am **Dienstag, 20. Febr.,** sollen von vorm. 9 Uhr an
ca. 200 St. kief. Klötzer — 60,00 fm } 13—36 cm stark
ca. 200 „ Stämme — 80,00 „ } 3,5—15 m lang
ca. 6 „ birk. Klötzer — 4,00 „ } Kahlschlag
und nachmittags von 2 Uhr an:
ca. 30 rm kief. Scheite } Kahlschlag
„ 45 „ „ Rollen I
„ 30 „ „ Rollen II
„ 100 „ „ Reisig
öffentlich meistbietend unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen und gegen sofortige Barzahlung versteigert werden. **Aufmahlisten gegen Bezahlung von 500.— M. Treffpunkt:** An den am Dürrenberg gelegenen Clanzschwitzer Feldern.
Die Forstverwaltung. Graf.

„Rapid"

Buttermaschinen
(Hand- und Kraftbetrieb)
Handbutterfässer
und alle
Böttcherwaren
in reicher Auswahl.
Böttcherei
P. Taupitz
Parkstr. Fernruf 292.

Achtung!

Händler und Wiederverkäufer kaufen in pa. Qualitäten:
Manchester-, Pilot-, Militär-, Kammgarn-**Hosen**
sowie
Anzüge
für Beruf und Gesellschaft bei
J. Sehaja, Leipzig
Blücherstr. 33 (Laden).
Direkt am Hauptbahnhof.
Telefon 20960.
— Eigene Fabrikation. —

Erhielt Telefonanschluß **Nr. 268**
Paul Jungfer, Gerberei

Gasthof Jahnishausen.
Sonntag, 18. Februar
Jugendball
von 4 Uhr an
wozu ganz ergebenst einladet **Franz Westen.**

Gasthof Sageritz
Sonntag Blasmusik.

Dienstag, 20. Febr., abds. 8 Uhr
Jahreshauptversammlung
in der Elbterrasse. Tagesordnung: 1. Jahresbericht, 2. Kassenbericht, 3. Neuwahlen, 4. Verschiedenes.
Um recht zahlreichen Besuch wird gebeten.
Der Vorstand.

Hotel Höpfner
Sonntag, d. 18. Februar
½8 Uhr 6. u. letzte Vorst.
Reihe A
Das fünfte Rad
Lustspiel in 3 Akten
von Hugo Lubliner.

Die heutige Nr. umfaßt 2 Seiten.

Die Kommunisten gehen nicht in die Falle.

Die Kraft zum Widerstande.

Der Reichskanzler Dr. Cuno hat in seiner an anderer Stelle dieses Blattes abgedruckten Rede im Deutschen Landwirtschaftsrat auf die wichtigsten Erfordernisse hingewiesen, durch die die deutsche Abwehrfront gegen die Machtgier des französischen Imperialismus gefestigt werden kann. Sie heißen, auf eine kurze Formel gebracht: Festhalten an der passiven Resistenz und Sicherstellung der Ernährungsgrundlagen. Mit großem Nachdruck hat Dr. Cuno betont, daß es keine Volksgenossen niederen Nationalbewußtseins mehr geben dürfe. Das bedeutet Ausdehnung der inneren Einheitsfront auf die Volksgesamtheit unter Einschluß aller Parteien und Gruppen. Die Erhaltung dieser inneren Einheit hat von selbst jene Politik maßvoller Besonnenheit zur Voraussetzung, zu der sich der Kanzler aufs neue bekannte. Wir haben weder auf irgendwelche Hilfe von außen her, noch auf eine Vermittlung zu rechnen. Amerika, Branting, der Völkerbund, alle diese Instanzen, von denen man ein vermittelndes Eingreifen in den Ruhrkonflikt erwartete, haben versagt. England schwankt hin und her zwischen der Neigung gewisser politischer Kreise, der französischen Forderung nach Abtretung einiger Eisenbahnlinien im Kölner Bezirk zum Zwecke der Kohlentransporte entgegenzukommen, und der Abberufung der englischen Truppen aus dem Rheinlande, die Bonar Law als das Ende der Entente bezeichnet hat. Es ist zweifellos, daß die bisherige besonnene, würdige, dem Rechtsbruch schwelgend abwehrende, aber allen nationalistischen Ausschreitungen sorgsam fernbleibende Haltung der Ruhrbevölkerung und der Reichsregierung in England wie bei den Neutralen großen Eindruck gemacht hat. Man soll in dem schweren Kampfe, der uns aufgenötigt worden ist, die Bedeutung der moralischen Kräfte nicht unterschätzen. Auch wenn man sich von allen Illusionen fernhält, muß man zugeben, daß die neutrale Stellung, die England und Amerika dem Ruhreinbruch gegenüber eingenommen haben, eine Frankreich um so weniger wohlwollende sein muß und um so stärker zur Isolierung Frankreichs führen muß, je sorgsamer Deutschland an seinem Rechtsstandpunkt der passiven Abwehr festhält. Niemand kann bestreiten, daß die Isolierung Frankreichs die eine notwendige Vorbedingung für den Erfolg des deutschen Verteidigungskampfes ist.

Die andere Vorbedingung ist die Aufrechterhaltung der inneren Front. Sie ist, wie die Menschen nun einmal beschaffen sind, durch Hunger und Not am leichtesten zu zermürben. Von der Haltung der Landwirtschaft hängt heute so gut wie alles ab. Im Kriege ist jede Zurückhaltung von Waffen zum Zwecke der Spekulation und der Erzielung größeren Gewinns als Landesverrat zu betrachten. In dem jetzigen Kriege aber sind die Nahrungsmittel die wichtigste Waffe, die uns ein Durchhalten gewährleisten. Das Wort Dr. Cunos, daß es heute keine Spekulation mit Brot und Lebensmitteln geben darf, ist daher nur allzu berechtigt. Der prächtige Erfolg der Ruhrsammlungen hat bewiesen, daß unser Volk die Opfer bringen will, die gebracht werden müssen, wenn wir nicht unterliegen sollen. Die schleunigste Ablieferung alles Umlagegetreides, ohne Rücksicht auf die Lieferungstermine, die der Kanzler von der Landwirtschaft forderte, ist gewiß in heutiger Zeit ein schweres Opfer. Aber es muß gebracht werden, wenn das deutsche Volk den letzten entscheidenden Kampf um sein Dasein gewinnen soll. B.R.

Die englisch-französischen Verhandlungen.

Die Verhandlungen, die der französische Minister für öffentliche Arbeiten Le Trocquer in London mit dem englischen Kabinett geführt hat, sind gestern um 1 Uhr nachmittags zu Ende gegangen. Die letzte Konferenz dauerte zwei Stunden. Le Trocquer wollte gestern abend 9 Uhr nach Paris zurückreisen. Nach einer Havas-Meldung wird von englischer und französischer Seite über das Ergebnis der Verhandlungen Stillschweigen bewahrt. Die britische Regierung habe im Laufe der gestrigen Beratungen Gegenvorschläge unterbreitet, die Le Trocquer sofort der französischen Regierung übermittelt habe. Man glaubt jedoch zu wissen, daß der Grundsatz des französischen Verlangens hinsichtlich der Eisenbahnlinie Düren—Trier angenommen worden sei. — Der Londoner Berichterstatter des „Temps" sagt im Gegensatz zu dem Havas-Berichterstatter, man versichere, daß ein Einverständnis noch nicht habe erzielt werden können und daß die Verhandlungen nächstens wieder aufgenommen werden würden.

Dem „Evening Standard" zufolge hat die englisch-französische Konferenz so gut wie auf einem toten Punkte geendet. Es sei kein Beschluß bezüglich des französischen Ersuchens um Eisenbahnerleichterungen in der britischen Zone erzielt worden.

Aufruf der deutschen Bergarbeiterverbände.

Sämtliche deutschen Bergarbeiterverbände veröffentlichen einen **Aufruf an die Arbeiterschaft der Welt**, in dem es heißt: Die organisierte Arbeiterschaft ganz Deutschlands hat, getreu ihren Grundsätzen und ihrer Tradition, den Kampf gegen Imperialismus und Militarismus aufgenommen. **Der französisch-belgische Imperialismus zeigt sich bei seiner Aktion im Ruhrgebiet, wie jeder andere Imperialismus, in seiner wahren Gestalt. Mißhandlungen, Ermordungen und Vergewaltigungen friedlicher Menschen sind seine Spuren. In entsetzlicher und grausamer Weise wird die friedliche und wehrlose Ruhrbevölkerung von Offizieren mit Reitpeitschen mißhandelt, die Bewohner werden auf offener Straße schonungslos durchgepeitscht.** Aus Essen wurden an einem Tage allein 22 solche Fälle gemeldet. Große Erbitterung der Ruhrbevölkerung ist ihre Folge. Der Druck der Fremdherrschaft trifft ganz besonders die Arbeiter, die Frauen und Kinder, die alten Invaliden, Witwen und Waisen schwer. Größtes Elend ist die Folge der Besetzung. Dies jedoch nicht allein. **Die französische Militärherrschaft schändet die Zivilisation.** Sie verhindert den Wiederaufbau Europas dadurch und hemmt das wirtschaftliche Streben der Menschen nach Wohlstand und Kultur und desorganisiert das ganze wirtschaftliche Leben der Welt zum Schaden aller Völker. **Wir sind entschlossen, den Kampf gegen Imperialismus und Militarismus zu seinem Ende zu führen.** An Euch, Arbeiter der Welt, wenden wir uns, uns in diesem Kampfe zu unterstützen, denn unser Sieg ist auch Euer Sieg!

Mißlungener Versuch, Max Hölz zu befreien.

Wie der Amtl. Preuß. Pressedienst von zuständiger Stelle erfährt, ist von mehreren Personen der Versuch unternommen worden, den Strafgefangenen Max Hölz zu befreien. Die Personen waren in das Gefängnis eingedrungen und hatten den Wärter an der Pforte überrumpelt und ihm den Schlüssel entrissen. Durch das Dazwischentreten anderer Beamter wurden die Eindringlinge an der Ausführung des Planes gehindert. Es ist ihnen gelungen, unerkannt zu entkommen.

Bewußter Schwindel.

Die „Rote Fahne" veröffentlicht eine Erklärung der Bezirksleitung der kommunistischen Partei Rheinland-Westfalen-Süd, in der es heißt: Durch die Presse geht die Nachricht, daß die Kommunistische Partei mit den französischen Behörden in Verbindung darüber getreten sei, den Transport der Kohlen nach Frankreich zu ermöglichen, wenn jedem Arbeiter eine Summe von 100 000 Mark als Vorschuß gezahlt wird. Hierzu erklärt die Kommunistische Partei: Wir bezeichnen diese Nachricht als einen bewußten Schwindel, der die Arbeiter verwirren und unsere französischen Genossen in ihrem Kampf gegen die Ruhrbesetzung entmutigen soll.

Der „Humanité" wird aus Berlin berichtet, es werde aus Essen gemeldet, daß General Degoutte die Arbeiter der Bergwerke im Ruhrgebiet für die Sache des französischen Imperialismus zu gewinnen suche. Er bemühe sich, Verhandlungen mit den kommunistischen Führern anzubahnen und lasse ihnen mitteilen, daß er die Arbeiterforderungen wohlwollend prüfen werde. Die Kommunisten gingen jedoch nicht in die Falle. Die kommunistische Presse im Rheinland und im Ruhrgebiet erkläre, der französische Imperialismus täte besser, zunächst durch seine Politik in Frankreich zu beweisen, daß er ein Freund der Arbeiterklasse sei.

Neue französische Kriegsgerichtsurteile.

Vor dem französischen Kriegsgericht in Bredeney begannen Freitag vormittag um 10 Uhr die angekündigten Verhandlungen. Zunächst wurde gegen den Oberbürgermeister Havenstein von Oberhausen verhandelt. Der Angeklagte hat am 7., 8. und 9. Februar dem Bahnhof Oberhausen das elektrische Licht verweigert und ist beschuldigt, dadurch den Verkehr gestört zu haben. Rechtsanwalt Grimm bestritt in längeren Ausführungen die Zuständigkeit des Gerichts. Der Gerichtshof erklärte sich jedoch nach kurzer Beratung für zuständig. Bei seiner Vernehmung gab Oberbürgermeister Havenstein an, daß zwischen der Stadt Oberhausen und der Eisenbahnverwaltung ein Privatvertrag bestehe, der mit dem 2. 2. seitens der Eisenbahn gekündigt worden sei. Darauf habe die Stadt Strom nicht mehr geliefert. Der Aufforderung eines französischen Offiziers, dem Bahnhof wieder Licht zu liefern, habe er nicht nachkommen können, da das Reich die Lieferung verboten habe. Der französische Staatsanwalt wies auf die Gefahren hin, in welche der Verkehr auf dem Bahnhof durch die Lichtverweigerung gekommen sei und auf die Möglichkeit großer Unglücksfälle; er beantragte die höchst zulässige Strafe. Um 12 Uhr wurde die Verhandlung bis 1½ Uhr vertagt. In der Nachmittagssitzung wurde trotz der überzeugenden Ausführungen der Verteidiger Rechtsanwalt Grimm und Justizrat Niemeyer, die die Freisprechung des Angeklagten verlangten, Oberbürgermeister Havenstein zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.

Es folgte die Verhandlung gegen den Betriebsdirektor des rheinisch-westfälischen Elektrizitätswerkes Bußmann, der angeklagt ist, nicht dafür gesorgt zu haben, daß die unterbrochene Lichtversorgung des von den Franzosen besetzten Hotels Kaiserhof wieder in Ordnung gebracht wurde. Der Staatsanwalt beantragte ein Jahr Gefängnis und 10 Millionen Mark Geldstrafe. Das Urteil lautete auf fünf Millionen Mark Geldstrafe.

Um 5 Uhr nachmittags begann die Verhandlung gegen Bürgermeister Schäfer aus Essen wegen Verweigerung der Ausführung der Requisitionsbefehle, die 72 Automobile und bestimmte Kohlenlieferungen verlangten. Bürgermeister Schäfer erklärte, daß er die Autos nicht habe liefern können, weil sie Privateigentum seien, über das ihm keinerlei Rechte zuständen. Kohle habe er nicht liefern dürfen, weil ihm dies von seiner Regierung verboten worden ist. Der Staatsanwalt beantragte 1 Jahr Gefängnis und 10 Millionen Mark Geldstrafe. Trotz glänzender Verteidigung, die nicht nur auf den Gewissenskonflikt des Bürgermeisters hinwies, sondern auch an die Ehre des Gerichtshofes appellierte, wurde Bürgermeister Schäfer zu zwei Jahren Gefängnis und zehn Millionen Mark Geldstrafe verurteilt.

Gegen diese Schreckensurteile ist sofort Revision angemeldet worden. Nach einem Beschlusse der Elektrizitätsarbeiter von Essen soll die Verurteilung des Direktors der Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke mit der Einstellung der Lichtversorgung der Stadt beantwortet werden. In Essen ist es am Freitag abend zu einem Zwischenfall gekommen. Wegen der Kriegsgerichtsurteile sammelte sich eine große Menschenmenge an, die von den Franzosen aufgefordert wurde, auseinanderzugehen. Weil dieses nicht geschah, wurden Schüsse abgegeben. Ob Personen verletzt wurden, konnte noch nicht festgestellt werden.

Das Polizeipräsidium in Essen besetzt.

Freitag mittag um 12 Uhr wurde das Polizeipräsidium in Essen von einer Kompagnie Infanterie und Panzerautos umstellt. Niemand kam aus dem Gebäude heraus und niemand durfte es betreten. In der Stadt sind sämtliche Schupobeamte, die sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten, verhaftet worden. Das Stadttheater ist für den öffentlichen Verkehr geschlossen. Ein Doppelposten verhindert das Betreten des Gebäudes. Die vorgestrige Besetzung des Rathauses und des Stadttheaters ist nach Angabe der Franzosen als Repressalie zu betrachten. Die Ursache der Repressalie konnte nicht angegeben werden.

Ueber die Besetzung des Polizeipräsidiums werden heute noch folgende Einzelheiten mitgeteilt: Um 11 Uhr 30 Minuten drangen die Franzosen in größerer Zahl in das Innere des Präsidiums ein, verteilten sich auf die vier Stockwerke, drangen in sämtliche Büros ein und verboten jede Arbeit. Die Beamten mußten ihre Büros verlassen und auf den Flur treten. Alle mußten ihre Brieftaschen abgeben, welche durchsucht wurden. Ferner wurde eine Visitation nach Waffen vorgenommen. Von den vorgesetzten Beamten wurde Regierungsrat Niedermeyer, der Stellvertreter des Präsidenten, und ein Regierungsassessor verhaftet. Polizeirat Exner ging freiwillig mit den beiden Herren mit. Die übrigen Beamten mußten immer gruppenweise zu 5 und 6 das Haus, in dem die Franzosen Spalier bildeten, verlassen, und sich nach Hause begeben. Gegenwärtig sind nur Franzosen in den Büros.

Von französischer Seite wird erklärt, die gestrige Aktion gegen das Polizeipräsidium sei eine Folge davon, daß gestern in einer Wirtschaft zwei französische Soldaten angeblich durch Schupobeamte in Zivil verwundet worden seien. Der Polizeirat Exner und der stellvertretende Kommandeur Oberwachtmeister Niehoff sind ebenfalls gestern verhaftet worden. Die in den Räumen des Präsidiums befindliche Hundertschaft der Schutzpolizei wurde entwaffnet. Im Präsidium haben die Franzosen schlimm gehaust. Unmittelbar nach der Besetzung des Polizeipräsidiums durch die Franzosen wurde an die einzelnen Polizeiunterstellen und das Barackenlager Segeroth, wo sich das Hauptkontingent der Schutzpolizei befindet, vom Polizeipräsidenten Anweisung gegeben, sofort den Dienst zu verlassen und Zivilkleidung anzulegen. Infolgedessen ist seit gestern nachmittag die Stadt ohne Polizei. Freitag vormittag wollten die städtischen und staatlichen Behörden das Weitere über den polizeilichen Schutz der Stadt beschließen. Die französischen Militärstellen verlangen von der Polizei, daß sie sich allein dem französischen Kommando unterstellt.

Nach einer Blättermeldung aus Essen drang Donnerstag abend eine Gruppe französischer und belgischer Soldaten in eine Wirtschaft an der Turmstraße und verschaffte sich mit Gewalt Getränke, nachdem ihnen deren Verabfolgung verweigert worden war. Als zwei Schupobeamte hinzukamen, entstand zwischen ihnen und den Soldaten eine Auseinandersetzung, in deren Verlauf die Franzosen und Belgier die Beamten mit dem Revolver bedrohten. Darauf zogen auch die Polizisten den Revolver. Es kam zu einer Schießerei, bei der zwei Franzosen und zwei Belgier so schwer verletzt wurden, daß sie in das Krankenhaus gebracht werden mußten.

Zwei der von den Franzosen schwer mißhandelten Polizeiwachtmeister von **Gelsenkirchen** sind gestern sofort nach ihrer Freilassung aus der französischen Gefangenschaft nach **Berlin** zur Berichterstattung bei der Reichsregierung abgereist. Im Gefängnis erhielten sie nur je einmal täglich aus einem gemeinsamen Becken ohne irgendwelche Eßgeräte eine unzureichende Wassersuppe. Mit größter Freude berichteten sie über den begeisterten Empfang, der ihnen bei ihrer Rückreise in Essen von der Bevölkerung zuteil wurde.

Aus **Dortmund** wird gemeldet: Gestern wurden Inspektor **Birkhäuser** und Oberbaurat **List** von den Franzosen verhaftet. Wegen dieser und der vergangenen Verhaftungen haben gestern sämtliche Hotels und Wirtschaften, die Geschäfte und die Theater ihre Betriebe zum Protest geschlossen.

Nach amtlichen Meldungen haben die französischen Soldaten Befehl, jeden an den Telegraphenlinien angetroffenen deutschen Beamten und Arbeiter ohne Anruf zu **erschießen**. Die Instandhaltung und Fehlerbeseitigung der Telegraphenleitungen ist damit unmöglich. Von der Oberpostdirektion ist beim kommandierenden General Degoutte sofort schärfster Protest eingelegt worden.

Die französische Besatzung im Ruhrgebiet hat wieder eine große **Anzahl von Beamten und Privatpersonen** verhaftet und ausgewiesen. Der **deutsche Geschäftsträger in Paris** ist angewiesen worden, gegen diese Gewaltakte bei der französischen Regierung zu protestieren.

In **Düsseldorf** versuchten französische Zollbeamte die Verzollung von Postpaketen vor der Einlieferung zur Post zu erzwingen. Die deutschen Postämter lehnten die Annahme der von Franzosen verzollten Pakete ab. In **Trier** sind die französischen Posten aus dem Telegraphenamt zurückgezogen worden. Am 12. d. M. haben französische Zollbeamte in **Woerdorf** (Zollgrenze zwischen dem besetzten und unbesetzten Gebiet) einer deutschen Bahnpost etwa 100 Postpakete zur französischen Zollbehandlung entnommen, die sie mit Ausnahme einiger Stücke nach dem Ausland am 13. zur Rückgabe an die Absender wieder auslieferten. In **Herne** wurde am 8. der Postwagen des D-Zuges 10 Berlin—Köln angehalten. Die Postladung, die zurückbehalten wurde, hat in der Weiterbeförderung erhebliche Verzögerung erlitten. In **Hückeswagen** drang am 8. eine größere Abteilung Franzosen unter Führung von 2 Offizieren mit Gewalt in das Postamt ein und stellte am Abspanngerüst für die Fernsprechleitungen selbst Verbindungen her. In **Kupferdreh** erbrach am 7. die Besatzung gewaltsam den Umschalteraum. Der Telegraphen- und Fernsprechbetrieb erleidet schwere Störungen, deren Beseitigung von der Besatzung verhindert wird.

Die deutsche Botschaft in **Paris** ist beauftragt worden, wegen der **Schließung der Reichsbank-Nebenstelle in Trier** und der Verhaftung des Vorstandes Direktors Piel sowie von weitern zwei Beamten bei der französischen Regierung nachdrücklich Einspruch zu erheben, die Freilassung der Verhafteten zu verlangen und um Aufklärung über die Gründe des Vorgehens zu ersuchen.

Die Verkehrslage

ist, wie aus **Essen** gemeldet wird, gegenüber vorgestern im allgemeinen unverändert. Die Franzosen ergreifen weitere und **schärfere Maßnahmen**, um den **Eisenbahnverkehr zu militarisieren**. An den militarisierten Strecken sind die Eisenbahner aufgefordert worden, unter französischem Befehl zu arbeiten. Bei Weigerung sollen die Dienstwohnungen innerhalb von 24 Stunden geräumt werden. Die Franzosen haben auf den militarisierten Strecken bereits Fahrpläne ausgehängt. Die Benutzung der französischen Züge ist an französische Ausweise gebunden.

Die **Kontrolle** bei Uebergängen aus dem unbesetzten ins besetzte Gebiet nimmt einen **schikanösen Charakter** an. In **Scharnhorst** wurden Reisende nicht nur auf Waffen, sondern auch auf Zeitungen hin untersucht. In **Brakel** wurde vorgestern ein für die Schweiz bestimmter Kohlenzug angehalten. Im Bezirk **Elberfeld** wird infolge Verstopfung der Bahnhöfe auf einige Tage Gütersperre mit Ausnahme von Lebensmitteln eintreten.

Ueber die **Verkehrslage** im Bezirk **Frankfurt a. M.** wird berichtet: In **Siershahn** werden Wagen nach dem unbesetzten Gebiet nur mit Ausfuhrgenehmigung durchgelassen. In **Honnef** lassen die Franzosen nur Heu, Stroh, Sand, Steine und Brennholz nach dem unbesetzten Gebiet laufen. Die Fracht eines Eilgüterzuges der Strecke Köln—Gießen wurde weggenommen. In **Diez** ist eine Gepäckrevision eingeführt worden. Im Bezirk **Mainz** ist die Lage im Wesentlichen unverändert. Die Franzosen versuchen, die von ihnen in Betrieb genommenen Strecken weiter einzurichten und greifen dabei zu den rücksichtslosesten Mitteln. Die in den Stationsgebäuden wohnenden Dienstvorsteher der Strecken Worms—Mainz und Mainz—Koblenz sind von den Franzosen benachrichtigt worden, daß ihnen die freie Verfügung über ihre Wohnung nur gewährt werden könne, wenn sie ihren Dienst wieder aufnehmen und sich den französischen Befehlen fügen. Im Zusammenhang mit der Auszahlung rückständiger Gehälter sind weiter der Vorstand des Verkehrsamtes Mainz, Regierungsrat Buch und der Vorsteher der Stationskasse Mainz, Eisenbahninspektor Grimm verhaftet worden. Am 14. Februar wurde der Vorstand des Betriebsamts Mainz, Regierungsrat Rospowski, ohne Angabe von Gründen verhaftet.

In **Düsseldorf-Eller** ist eine **neue Kontrollstelle** eingerichtet worden. Die Zurückweisung der Frachten, die aus dem besetzten Gebiet kommen, wird von den einzelnen Kontrollstellen sehr verschieden gehandhabt: teils werden alle

SLUB
Wir führen Wissen.

Futterarten zurückgehalten, teils nur Lebensmittel, Kohle und metallurgische Erzeugnisse. Von verschiedenen Kontrollstellen wird das Gepäck revidiert. Dabei beschlagnahmen die Franzosen vielfach in rücksichtslosester Weise auch kleinere Mengen von Lebensmitteln. In Diez an der Bahn wurden bei einem Personenzuge die Reichspostsäcke zurückgehalten. Die Franzosen versuchen, einen immer stärkern Druck auf die Bediensteten, die im Dienstgebäude wohnen, auszuüben. So ist den meisten Dienstvorstehern der Strecke Worms—Mainz und Mainz—Koblenz die Mitteilung von den Franzosen zugegangen, daß ihnen freie Verfügung über ihre Wohnungen nur zugestanden werden könne, wenn sie ihren Dienst wieder aufnehmen und sich allen französischen Befehlen fügen.

In Düren hat sich gestern ein Eisenbahnunfall ereignet, der durch einen von belgischen Eisenbahnern gefahrenen Zug hervorgerufen worden ist. Mehrere belgische Soldaten sind bei dem Unfall ums Leben gekommen; eine größere Anzahl Personen ist verletzt worden. Im Anschluß an dies Unglück und im Hinblick auf die zahlreichen in den letzten Tagen vorgekommenen Eisenbahnunfälle auf den militarisierten Strecken wird die Bevölkerung zu ihrer eigenen Sicherheit nochmals dringend vor der Benutzung der von landfremdem Personal gefahrenen Züge gewarnt.

Neuer Ministerbesuch im Ruhrgebiet.

Der preußische Kultusminister Dr. Boelitz weilte am Freitag in Essen zur Besprechung über Schul- und andere Fragen. Während seines Besuches im Industriegebiet besuchte er am Freitag auch Bochum, um sich an Ort und Stelle persönlich von der Not der Schulen, die durch die starke Belegung der Schulgebäude durch die Franzosen eingetreten ist, unmittelbar ein Bild zu machen. Der Minister hielt Besprechung mit den Schulverwaltungen und Vertretern der Schulen ab. Reichspostminister Dr. Stingl weilte am 15. und 16. Februar im Ruhrgebiet. Sein Besuch galt den Städten Düsseldorf, Duisburg, Mülheim a. d. Ruhr, Essen, Bochum und Dortmund, wo er die Post- und Telegraphenämter besichtigte.

Die politische Debatte im englischen Unterhaus.

Der Arbeiterführer Clynes erklärte in der bereits erwähnten Rede im englischen Unterhaus bei Einbringung der Abänderungsanträge der Arbeiterpartei, er sei überzeugt, daß die auswärtige Politik zum großen Teil die Ursache der industriellen Verwirrung und des wirtschaftlichen Zusammenbruchs sei, an denen das Land leide. Die Art der Behandlung Rußlands durch England sei der Hauptgrund für das öffentliche Durcheinander gewesen. (Beifall bei der Arbeiterpartei.) Sie habe die russische Regierung mehr gestärkt als geschwächt und sei danach angetan gewesen, die Stellung Englands zu schwächen. Die Hauptstörung sei der Konflikt zwischen Frankreich und Deutschland. Feindschaft und Haß seien durch die Politik Frankreichs hervorgerufen worden. Der Minister habe zu früh den Rückzug angetreten und habe viel Furcht gezeigt. Die Regierung habe versäumt, ihre endgültige Politik bekannt zu geben. Man würde gern von ihr hören, ob nach ihrer Ansicht die Forderung Frankreichs nach Reparationen in eine Rechtfertigung für eine dauernde Besetzung und Unterdrückung Deutschlands umgewandelt worden sei. Er hoffe, die Regierung werde deutlich erklären, daß sie einen Widerstand gegen die natürliche Entwicklung irgendeiner Nation, sei es Deutschlands oder einer anderen nicht billige. Seit langem scheine die Mehrzahl der Anhänger der früheren und der jetzigen englischen Regierung der Ansicht zu sein, daß ein gedeihendes zufriedenes Deutschland für den Frieden und die Wohlfahrt der Welt wesentlich sei. Die Arbeiterpartei verwerfe diese unnatürliche Doktrin, daß Deutschland verhindert werden müsse, stark genug zu werden, um seinen Verpflichtungen nachzukommen.

Clynes wandte sich dann der Arbeitslosenfrage zu und erklärte, das wahre und hauptsächliche Heilmittel sei eine furchtlose Abänderung der Friedensverträge. (Hört! hört!) Eine solche könne nicht ohne eine Konferenz stattfinden. Diese würde jedoch scheitern, wenn nicht vorher die erbärmliche Fehlerhaftigkeit, die in so vielen Teilen des Versailler Vertrages zum Ausdruck komme, allgemein von allen beteiligten Regierungen anerkannt werde.

Gestern ergriff der Schatzkanzler Baldwin nach Snowden und Macdonald das Wort und führte aus, England wünsche Frieden und eine Regelung aller europäischen Angelegenheiten. Die Regierung sei der Ansicht, daß dies Ziel eher von Großbritannien erreicht werden könne, wenn es seine Freundschaft mit den französischen Alliierten aufrecht erhalte in der Hoffnung und in dem Glauben, daß die Zeit kommen könne, wo die Dienste Englands als Vermittlers und Helfers möglich und wirksam sein könnten. Snowden führte aus, niemals in der Geschichte sei eine geschlagene Nation so zerstückelt und gequält worden wie Deutschland durch die Bestimmungen des Friedensvertrages. Der Vertrag raube 20 Millionen Menschen in Europa ihre Nationalität und stelle sie unter eine fremde Regierung. Der Vertrag vermindere die Bevölkerung Deutschlands um 20 Prozent und habe Deutschland mehr als 20 Prozent seiner Kohlenquellen genommen sowie mehr als ein Drittel seiner Erzversorgung. Der Vertrag habe die Schlagader des deutschen Wirtschaftslebens durchschnitten und habe ihm Bedingungen für die Bezahlung von Entschädigungen auferlegt, die unmöglich erfüllt werden könnten. Im März 1921 habe die deutsche Regierung angeboten, Bedingungen anzunehmen auf Grund einer Entschädigung von 2500 Millionen Pfund Sterling. Dies Angebot sei nicht angenommen worden. Frankreich sei heute das reichste Land in Europa; trotzdem suche es seine Aktion zu rechtfertigen, indem es sich den Anschein gebe, als sei es in einer beklagenswerten wirtschaftlichen Lage. Die Aktion Frankreichs sei auch nach dem Friedensvertrage nicht gerechtfertigt. Deutschland habe, als es Frankreich vor 50 Jahren geschlagen hatte, keine französischen Provinzen gestohlen; es habe nicht französische Güter zerstört. Deutschland habe Frankreich eine Entschädigung von 200 Millionen und nicht von 11 600 Millionen Pfund Sterling auferlegt; es habe nicht den nationalen Kredit Frankreichs zerstört. Wenn Deutschland gewonnen hätte, so hätte es den Alliierten keinen Frieden auferlegt, der brutaler, ungerechter, ehrloser und herausfordernder gewesen wäre und der mehr dauernden Haß hervorgerufen hätte als der Frieden, den die Alliierten diktiert hätten. (Beifall bei der Arbeiterpartei.)

Im Unterhause wurde der Abänderungsantrag zur Antwort auf die Thronrede, in dem der auswärtigen Politik der Regierung die Schuld an der Arbeitslosigkeit in England zugeschrieben wird, mit 277 gegen 180 Stimmen abgelehnt, also mit einer Mehrheit von 97 Stimmen für die Regierung.

Der französische Bergarbeiterstreik.

Havas meldet über die Lohnstreitigkeiten im französischen Bergbau aus Saint-Etienne im Loiregebiet, der Delegierte im Landesausschuß der Bergarbeiterverbände Bartuel habe seinen Rechenschaftsbericht abgelegt. Er habe der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß der Streik durch eine Verständigung vermieden werde, unter der Voraussetzung, daß demnächst über die Interessen der beteiligten Parteien loyal verhandelt werde. Aus Alais meldet Havas, daß Donnerstag nachmittag im Anschluß an eine Versammlung der Mitglieder der gemäßigten C. G. T. und trotz des Widerspruchs dieser Mitglieder, die sich zurückzogen, der Generalstreik im dortigen Bergwerksgebiet erklärt worden ist und gestern, Freitag vormittag, beginnen sollte. Aus Auiche wird gemeldet: Freitag sind die Arbeiter der Grube Archevêque nicht eingefahren. Alles ist ruhig.

Das Ministerium für öffentliche Arbeiten gibt über den Umfang der Streikbewegung in den französischen Gruben nach der Lage von Freitag vormittag folgende Mitteilungen aus: Im Bergwerksbezirk von Pas-de-Calais ist die Arbeit fast vollkommen. Von 50 000 Bergarbeitern zählt man kaum 3000 Streikende, deren Mehrzahl Polen sind. Sie wollen jedoch nur infolge eines Mißverständnisses die Arbeit niedergelegt haben, die sie alsbald wieder aufnehmen werden. Im Nord-Departement streiken 20 Prozent der Bergarbeiter. Im Becken der Loire haben 75 Prozent der Bergarbeiter die Arbeit eingestellt. Im Departement Gard streiken 1700 von 6000 Bergarbeitern. Im Tarn-Departement sollen keine Streikenden festgestellt worden sein.

Eine Rede des Reichskanzlers im Deutschen Landwirtschaftsrat.

In der gestrigen 52. Plenarsitzung des Deutschen Landwirtschaftsrats erhielt der Reichskanzler das Wort zu folgenden Ausführungen:

„Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Gern nehme ich eine alte Uebung wieder auf, indem ich hier in Ihrem Kreise bei der Tagung der Vertreter der deutschen Landwirtschaft Sie namens der Reichsregierung herzlich willkommen heiße. Diese Tagung fällt in eine Zeit größter und höchster außenpolitischer Spannung. Wieder einmal stehen Volk und Vaterland im Kampfe um ihr Dasein. Es gibt keine Schicht unseres Volkes und es gibt keinen Teil unseres Vaterlandes, der nicht die ganze Schwere dieses Kampfes, aber auch seine volle Bedeutung für unsere Zukunft empfände, eines Kampfes des Rechts gegen das Unrecht, eines Kampfes der freien Selbstbetätigung gegen französischen Imperialismus, eines Kampfes gegen Uebermacht, gegen kapitalistische Bestrebungen und Machthunger des Feindes.

Woher schöpfen wir unsere Kraft? Wir schöpfen sie aus dem reinen Gewissen, das wir vor unserem Volke und vor der Welt haben. Wir schöpfen sie aus der inneren Ueberzeugung, daß nichts unterlassen worden ist in der Vergangenheit, bevor der Einbruch erfolgte, was etwa uns als Mangel an Leistungswillen nachgesagt werden könnte. Wir schöpfen sie aus dem Bewußtsein, daß auch diese Politik, die nach dem Einbruch eingeschlagen worden ist, die Politik maßvoller Besonnenheit ist, auf die sich alle Kräfte des Vaterlandes, alle Schichten des Volkes ohne Unterschied der Partei und der Klasse, der sie angehören, vereinigen müssen, wenn anders sie noch ein Vaterland sich erhalten wollen. (Bravo!) Wir schöpfen sie aus der einmütigen Zusammenfassung aller Kräfte, wie sie sich uns in der gemeinsamen Abwehr an der Ruhr darstellt. Und welches sind unsere Waffen, welches sind unsere Abwehrmittel? Nicht Wehr und Waffen, aber etwas noch Wirksameres, nämlich die einfachen und natürlichen und im Herzen jedes Deutschen jetzt wieder entfachten und entwickelten Mittel der Versagung jeder Mithilfe für den Feind, der passiven Abwehr, über die keine Macht der Welt triumphieren kann, weil sie von keiner Macht erreichbar sind, weil sie in dem Willen, in dem Herzen ruhn und nicht ausgerottet werden können, wenn wir weiter zusammenhalten. (Bravo!) Diese Waffen, die wir haben, sollen so von dem ganzen Volke angewendet werden. Wir haben den Kampf im Zeichen einer Volksgemeinschaft aufgenommen, bei der es kein Oben und Unten, bei der es keine Unterscheidung eines Mehr oder Weniger an Patriotismus geben darf und bei der niemand das Recht hat, auf Besitz und Behaglichkeit zu pochen, bei der aber ein jeder wissen muß, daß es um das Wohl der Gesamtheit geht, bei der zugleich sich jeder klar sein muß, daß sein eigenes Schicksal, das Schicksal jedes Einzelnen, mit dem Wohle des Ganzen untrennbar verbunden ist.

Wo könnte dieses Gefühl lebendiger sein als bei Ihnen, den Vertretern der Landwirtschaft, die Sie in der Liebe zur heimatlichen Scholle, in der Arbeit für den Heimatboden Ihren Beruf und Ihr Glück erblicken. Die Männer im Westen, die selbst zumeist ohne Besitz und Land mit gesenktem Hammer und tiefem, ja leidenschaftlichem Ernst den Abwehrkampf an der Front führen, verteidigen, indem sie ihr eigenes Haus schützen, zugleich das deutsche Land, auch soweit es vom Feinde noch nicht ergriffen ist, und ihnen müssen wir alle zur Seite stehen. Es ist, als wäre eine neue Volksgemeinschaft entstanden, in der jeder Einzelne an seinem Platze doch an der Front steht. Jeder Einzelne sollte heute nicht gewertet werden nach der Partei, der er angehört, noch der Weltanschauung, die er hat, niemand dürfte sich heute brüsten, mehr oder weniger vaterländisch gesinnt zu sein, sondern das einzige Maß für den Wert des Deutschen besteht darin, inwieweit er in der Festigkeit seines Willens und in seiner Arbeit dazu beiträgt, daß diese Abwehrfront an der Ruhr aufrechterhalten und auf dem privaten Wege erhalten wird, den die heutige Lage vorschreibt. (Bravo!)

Damit dies geschehen kann, muß vor allem die Ernährung gesichert sein. Es ist mir nie klarer geworden, als in den wenigen Stunden, in denen ich an Ort und Stelle weilen konnte, wie sehr alles an der Front, wie sehr aber auch alles in der Heimat von den Fragen der Ernährung abhängt, und diesen Fragen der Ernährung dienen die Arbeiten, die Sie hier vorhaben. Es ist eine Frage nicht nur der Quantität, sondern auch eine Frage der Kaufkraft des Volkes und damit der Preisstellung, und ich weiß, daß auf die Landwirtschaft in dieser Hinsicht gerechnet werden darf. Ich bin dem Herrn Präsidenten dankbar, der zum Ausdruck gebracht hat, daß es an der höchsten Zeit ist, alles, was an Umlage noch im Lande ist, mit größter Beschleunigung hereinzubringen. Ich weiß, daß Sie mit mir darin einig sind, daß mit Lebensmitteln und mit Brot nicht spekuliert werden darf, sondern daß alles daran gesetzt werden muß, damit man dem Volke zu Preisen, die gezahlt werden können, das Brot zuführt. Ich richte diese Mahnung aber nicht an Sie allein, ich richte diese Mahnung an alle Erwerbsstände im Staate, aber auch im besetzten und im vergewaltigten Gebiet, da leider Gottes Wucher und Spekulation auch auf diesem Boden ihr Haupt erheben. Ich warne auch an dieser Stelle mit allem Nachdruck davor; denn jeder, der mit Brot und Nahrungsmitteln Wucher treibt, ist ein Verräter am Vaterlande. (Sehr wahr!)

Sie haben, meine Damen und Herren, durch die Spenden, die Sie in reichlichem Maße den Kämpfern an der Ruhr zugeführt haben, zugleich gezeigt, daß Sie willens sind, sich nicht nur mit Ihrer Arbeit, sondern auch mit Ihrer Opferwilligkeit in den Dienst der Abwehr zu stellen. Ich danke Ihnen dafür namens der Reichsregierung aufrichtig. Ich bitte Sie aber, nicht zu vergessen, daß der Kampf auf lange Zeit eingestellt sein muß, daß wir uns nicht verrechnen dürfen, und die Nerven und die Abwehrkraft des Volkes an der Ruhr uns erhalten müssen. Lieber auf längere Zeit, als es nötig ist, als auch nur eine Stunde zu wenig. (Sehr gut!) Wir müssen uns klar darüber sein, daß diese Abwehrfront nur halten kann, wenn die Vereinfachung der Lebenshaltung alle Klassen ergreift. Lassen wir uns nicht als praktische Männer, die wir sind, betören, und berauschen wir uns nicht an feierlichen Protesten, wenn sie noch so sehr in Wort und Schrift die Liebe zum Vaterlande nach außen hin kundtun. Tun wir es lieber dadurch, daß wir den ganzen Ernst der Lage uns vor Augen halten. Wir gehen Zeiten entgegen, die schwerer sind, als alle bisherigen gewesen sind. (Sehr wahr!) Wir müssen — und Sie müssen ganz besonders durch Ihre Einwirkungen auf die Ihnen nahestehenden Volkskreise dazu beitragen — die Volkskreise nicht nur auf eine lange Dauer einstellen, sondern auch auf einen sehr ernsten und bis in alle Kreise des Volkes hineinreichenden Abwehrkampf, der jedem aus dem Volke Opfer über Opfer auferlegen wird, wenn er gelingen soll.

Wir werden in der Regierung in vollem Einvernehmen mit den Regierungen der Länder den gemeinsamen Weg, der eingeschlagen worden ist, nicht verlassen (Bravo!), wir werden die Nerven nicht verlieren und weder nach rechts noch nach links abweichen, sondern unsere gerade, wenn auch sehr dornige Straße gehen. (Bravo!) Darauf können Sie sich verlassen.

Der Weg zu unserem Ziele ist lang und mühevoll. Wann wir es erreichen, weiß heute niemand. Das eine aber weiß ich: daß wir, solange die Einheit des Volkes uns erhalten bleibt, solange die Zusammenfassung der Kräfte in dem passiven Abwehrwillen an der Ruhr und in jedem von uns sich betätigt, nicht überwunden werden können. (Bravo!) Das Ende des Kampfes entscheidet über Freiheit oder Unfreiheit des deutschen Landes, über Freiheit oder Sklaverei des deutschen Volkes. Indem Sie das deutsche Land bestellen und alles aus dem Boden herauszuholen suchen, was möglich ist, und es dem deutschen Volke zuführen, stellen Sie, meine Herren, als Vertreter der Landwirtschaft sich in die Front des Abwehrkampfes an der Ruhr." (Lebhafter Beifall.)

Deutscher Reichstag.

wtb. Berlin, 16. Februar 1922.

Die Kommunisten beantragen strafrechtliches Einschreiten gegen die Badischen Anilin- und Sodawerke wegen Landesverrats.

Der elfte Nachtragsetat über Besoldungsaufbesserungen wird in zweiter und dritter Lesung unverändert angenommen. Es folgt die Weiterberatung des Haushalts des Innern.

Abg. Wulle (Dvölk.): Im Gegensatz zu der oft verkündeten Theorie des Einheitsstaates klammere sich die Sozialdemokratie praktisch an die Aufrechterhaltung der Einzelstaaten, in denen sie die Verwaltung in der Hand habe. Die sozialistisch regierten Einzelstaaten hätten geradezu ein Sonderbündnis abgeschlossen. „Wir werden jedenfalls in Zukunft den Schutz unserer Versammlungen selbst übernehmen! Wenn wir verdroschen werden sollen, dann werden auch die andern verdroschen!" Redner protestiert gegen die Darstellung der thüringischen Regierung über den Zwischenfall in Gera und nennt ihn einen ungeheuerlichen Rechtsbruch, den kein Vertreter der Freiheit verantworten könne. Auch die zahlreichen Versammlungsverbote der Deutschvölkischen seien Verfassungsbrüche, welche die Reichsregierung nicht dulden dürfe. Redner wendet sich dann gegen den jüdischen Großkapitalismus, der unter der roten Internationale zu unerhörter Macht gelangt sei.

Abg. Wegmann (Unabh.) polemisiert gegen den Vorredner, der mit den von Rußland eingewanderten Gegenrevolutionären zusammenarbeite, die Deutschland weit mehr schädigen als die armen Ostjuden.

Abg. Dr. Moses (Soz.) fordert Aufklärung der Welt über das furchtbare Elend, das in Deutschland herrsche. Das Hungersterben gehe um, und die Unterernährung schaffe den Boden zur Verbreitung von Seuchen, die auch vor den Landesgrenzen nicht Halt machen würden. Redner gibt erschütternde Beispiele für die Unterernährung und Verseuchung der Kinder, namentlich in den Großstädten. Dazu kommt die neue große Gefahr einer weiteren Verbreitung der Geschlechtskrankheiten, zumal im Ruhrgebiet die Geschlechtskrankenstationen beschlagnahmt und die Insassen ungeheilt auf die Menschheit losgelassen seien. Die bisherigen Notgesetze seien völlig unzureichend, es müßten jetzt energische Kuren vorgenommen werden. Und trotz aller Not der Massen führt eine große Gruppe völlig unbekümmert ein Schlemmerleben. Auch die Presse hat ein gerüttelt Maß von Mitschuld. Unwürdig ist auch die sensationelle Berichterstattung aus dem Ruhrgebiet, geradezu barbarisch der Aufruf der deutschen Aerzteschaft, der die ärztliche Hilfe für Franzosen und Belgier ablehnen will. Von solcher Verhetzung rücke die Arbeiterschaft des Ruhrreviers weit ab.

Reichsminister Oeser bittet, in dieser schweren Zeit nicht die vorhandenen Gegensätze zu verschärfen. Was Vorredner über den furchtbaren Zustand unserer Volksgesundheit gesagt habe, sei leider fast durchweg richtig. Die Regierung bereite einen Bericht darüber vor, der das Bild vielleicht noch mehr verdüstern werde. Daß an dem Abwehrkampf an der Ruhr auch Anhänger des alten Regimes beteiligt seien, sei zuzugeben ein Beweis für die sehr erfreuliche Erstarkung des Staatsgedankens. Auch in Hannover, am Rhein und in der Pfalz sei der Reichsgedanke mächtig gestärkt worden. Ein Strom von Segen gehe aus von dem Zentralpunkt der deutschen Republik. Er, als Verwalter der Aufgabe, ein Hüter der Reichsverfassung zu sein, habe den Versuch des Ausgleichs zwischen Reich und Ländern gemacht und in Sachsen und Thüringen Entgegenkommen gefunden. Der Abg. Wulle irre, wenn er glaube, daß das thüringische Vorgehen vom Reich veranlaßt sei. Aber das Reich könne nicht tatenlos zusehen, wenn sich überall Haufen zeigen, die für irgend einen Putsch Waffen verlangen. Darum sei der Reichsverkehrsminister solchen Versuchen in einem Erlaß entgegengetreten. Die politischen Beamten müßten auf dem Boden der Republik stehen, von den übrigen Beamten werde keine bestimmte Ueberzeugung verlangt, aber die Achtung vor dem Staat und seinem Hoheitszeichen. Redner schließt mit einem Dank an die Kämpfer an der Ruhr und mit der Versicherung, daß die Regierung die dort entstandenen Schäden nach Möglichkeit ausgleichen werde.

Abg. Moldenhauer (DVp.) nimmt, von mehrfachen Zwischenrufen unterbrochen, die badischen Anilin- und Sodawerke gegen den Vorwurf des Landesverrates in Schutz und legt dar, daß es sich bei den verkauften Rezepten lediglich um die Kunstdüngerfabrikation gehandelt habe, wie diese auch in Oppau betrieben werde.

Abg. Heimath (Dem.) schließt sich diesen Ausführungen an, während

Abg. Remmele (Komm.) im Verkauf von Betriebsgeheimnissen an Frankreich unter allen Umständen einen Hochverrat sieht.

Abg. Dr. Gemmler (Dnatl.) widerspricht dem Vorredner, betont aber, daß die Produkte Ausgangsprodukt für Sprengstoff sein könnten.

Abg. Höllein (Komm.) bezeichnet es als Tatsache, daß den Franzosen Rezepte für die Herstellung von Giftgas in die Hand gegeben seien. Was den französischen Spionen in den ganzen Jahren nicht gelungen sei, habe die urgermanische Leitung der Fabrik für elenden Mammon preisgegeben.

Abg. Lebebour (Unabh.) nennt das Verhalten der Anilinpatrioten einen Halunkenstreich. Der Patriotismus des Kapitalismus sei als blauer Dunst entlarvt worden.

Abg. Höllein (Komm.) beantragt strafrechtliches Einschreiten gegen diesen Landesverrat.

Auf Vorschlag des Vizepräsidenten Dr. Bell wird die Abstimmung über diesen Antrag bis zur dritten Lesung zurückgestellt.

Dienstag 2 Uhr Weiterberatung. Schluß nach 7 Uhr.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Starke Rückwanderung der nach Holland ausgewanderten deutschen Hausangestellten. Unter den valutastarken Ländern, die das Ziel auswandernder weiblicher deutscher Hausangestellten waren, stand und steht heute noch Holland an erster Stelle. Zogen doch nach den Mitteilungen des deutschen Reichswanderungsamtes innerhalb eines Vierteljahres nicht weniger als 9000 junge Mädchen durch die Grenzstation in Elten, um nach Holland überzuwechseln, in dem sich gegenwärtig schätzungsweise ca. 80 000 deutsche junge Mädchen als Hausangestellte aufhalten. Da aber viele dieser weiblichen Arbeitskräfte in Unkenntnis der wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes Verträge eingingen, die eine ungenügende Entlohnung bieten, zahlreiche unter ihnen aber überhaupt, ohne einen Vertrag zu besitzen, nach dort auswanderten, kehren viele von ihnen nach dem Mutterlande zurück, sodaß ihre Zahl vom Reichswanderungsamt mit 400 bis 500 monatlich angegeben wird.

Lärmszenen im württembergischen Landtage. Die Sitzung des württembergischen Landtages am Donnerstag führte zu einer Aktion gegen die Sozialisten. Bei der Aussprache über den Etat des Ernährungsministers hielt Ernährungsminister Keil eine Rede, während der von der rechten Seite des Hauses Ausdrücke wie „Dolchstoß-Schwindler" etc. fielen. Der Abgeordnete Körner ergriff dann das Wort für den Bauernbund und warf dem Minister vor, durch eine Rede in Marburg den Franzosen in die Hände gearbeitet zu haben, der Industrie in den Rücken gefallen zu sein, die Bevölkerung an der Ruhr verraten und das einigende Band um die ganze deutsche Nation zerrissen zu haben. Er beantragte deshalb auf Grund des Artikels 28 der württembergischen Verfassung, der Landtag wolle beschließen: „Der Landtag verlangt die sofortige Amtsenthebung des Ministers Keil." Das Haus befand sich in ungeheuerer Erregung. Selbst die Deutsche Volkspartei ließ durch ihren Abgeordneten Egelhaaf von einer verheerenden Kugel sprechen, die aus dem Laufe sei. Von kommunistischer Seite wurde der Antrag Körner ebenfalls abgelehnt.

Der Brief- und Zeitungsverkehr im rheinischen und badischen Einbruchsgebiet wickelt sich im allgemeinen ohne wesentliche Störung ab. Verzögerungen sind unvermeidlich, weil bei den Postanstalten der Dienst infolge der feindlichen Besetzung oft stunden- oder tagelang ruht und der Eisenbahnverkehr teilweise stark behindert oder gänzlich stillgelegt ist. Wo zurzeit die Eisenbahnverbindungen fehlen, sind als Ersatz Kraftwagenposten oder andere Beförderungsgelegenheiten eingerichtet. Die Zeitungspakete werden von der Besatzung daraufhin geprüft, ob sich Zeitungen vorfinden, die von ihr verboten worden sind. Ist dies der Fall, so verfällt die ganze Sendung, also auch die nicht verbotenen Zeitungen, der Beschlagnahme. Im Paketverkehr sind nach dem besetzten linksrheinischen Gebiet nur Lebensmittelpakete zugelassen. Nach dem rechtsrheinischen Gebiet der Bezirke Köln und Düsseldorf und nach dem ganzen Bezirk Dortmund bestehen keinerlei Beschränkungen; in der Beförderung ist aber mit beträchtlichen Verzögerungen zu rechnen. Der Postscheckverkehr mit Köln, Essen und Dortmund ist nicht gestört.

Die Neuordnung der Lehrerbildung. Im Reichsministerium des Innern fand am 14. Februar eine Besprechung der Vertreter der Unterrichtsministerien von Sachsen, Thüringen, Hamburg, Mecklenburg-Schwerin, Braunschweig, Anhalt, Bremen, Lippe und Mecklenburg-Strelitz statt, um, mit Rücksicht darauf, daß die Einbringung eines Lehrerbildungsgesetzes durch die Reichsregierung vorläufig nicht zu erwarten ist, über gemeinsame Maßnahmen zur Neuordnung der Lehrerbildung zu beraten. Man einigte sich auf Richtlinien, die u. a. den erfolgreichen Besuch einer zur Hochschulreife führenden Bildungsanstalt und ein mindestens zweijähriges Studium an einer Hochschule unter besonderer Betonung eines gründlichen Studiums der Erziehungswissenschaften vorsehen.

Der Haushaltsausschuß des Reichstages beschloß Teuerungsmaßnahmen für Militärrentner, wonach die im Januar gezahlten Teuerungszuschüsse für Februar auf mehr als das Doppelte erhöht werden und die Beträge für die nur auf Rente angewiesenen Schwerkriegsbeschädigten und Witwen darüber hinaus auf das zweieinhalbfache der Januarbeträge erhöht werden.

Im Steinkohlenrevier Ibbenbüren leisten jetzt die Belegschaften arbeitstäglich im Anschluß an ihre regelmäßige Schicht eine Ueberstunde, um an ihrem Teil den durch den Einbruch im Ruhrgebiet verursachten Kohlenausfall ersetzen zu helfen. Die Ibbenbürener Steinkohle ist ein hochwertiges Spezialprodukt, das namentlich für die Versorgung von Handwerk und Landwirtschaft Bedeutung hat.

Der Ausschuß der Gesellschaft für Soziale Reform hat einstimmig eine Entschließung angenommen, die den Versuch der Arbeitgeber- und der Arbeitnehmerabteilung des Vorläufigen Reichswirtschaftsrates, zu einer vollen Verständigung miteinander über die Arbeitszeitgesetze zu gelangen, begrüßt und der Reichsregierung und dem Reichstag dringend empfiehlt, einen etwaigen Kompromiß-Entwurf des Reichswirtschaftsrates mit möglichst wenig Aenderungen aufzunehmen. Das Prinzip des Schutzes der Jugendlichen bis zu 18 (nicht 16) Jahren sollte mindestens in der von der Regierungsvorlage vorgesehenen Weise festgehalten werden. Der Vorschlag des Sozialpolitischen Ausschusses des Reichswirtschaftsrates betr. tarifvertragliche Vereinbarung von Ausnahmen von der gesetzlichen Arbeitszeit wird als grundsätzlich richtig bezeichnet. Eine Durchbrechung des Achtstundentages gegen den Willen der Gewerkschaften würde die Gesellschaft für ein aussichtsloses und wirtschaftsschädliches Beginnen halten.

Die Streiklage im Saargebiet ist unverändert. Wie die Streikleitung mitteilt, hat die Polizei verschiedentlich Personen, die ohne Einreisegenehmigung nach Saarbrücken gekommen waren, zum Hafen geschickt, um als Streikbrecher Kohlen zu verladen. Die Leute haben abgelehnt und sind wieder über die Grenze geschoben worden. Die Kohlennot macht sich immer mehr bemerkbar. Die Bäcker sind bereits wegen der Lieferung von Kohlen an die örtlichen Streikleitungen herangetreten. Die Streikleitungen haben sich bereit erklärt, die notwendigen Leute zur Verfügung zu stellen.

Tschechoslowakei.

Französische Werbetätigkeit. Nach einer Meldung des „B. T." aus Prag entwickeln französische Agenten große Werbetätigkeit, um tschechoslowakische Bergarbeiter für das Ruhrgebiet zu gewinnen. Angesichts der steigenden Arbeitsgelegenheit in der Tschechoslowakei sind ihre Erfolge jedoch bisher gering.

Rußland.

Der Ausschuß für den Kampf gegen die Folgen des Hungers erließ an die Bevölkerung einen Aufruf, in dem es heißt, daß zwei Drittel des erforderlichen Saatgetreides durch staatliche Unterstützung gedeckt werden, und daß der Rest von der Bevölkerung derjenigen Gouvernements ergänzt werden soll, welche von der Mißernte nicht betroffen worden sind. Der Aufruf enthält ferner die Aufforderung, daß jede eingedeckte Familie für diesen Zweck 8 Pfund Getreide oder den Gegenwert dafür in Geld abführe.

England.

Die Arbeitslosenzahl nimmt ab. Im Unterhaus erklärte der Arbeitsminister, wenn auch die Zahl der Arbeitslosen noch erschreckend groß sei, so sei es doch erfreulich, daß sie ständig abnehme. In den ersten fünf Wochen des Jahres habe die Zahl der Arbeitslosen sich um 500 000 vermindert. Durch die Pläne der Regierung für Beschaffung von Arbeit und verschiedene von der Regierung getroffene Maßnahmen sei mittelbar und unmittelbar 200 000 Arbeitern Arbeit verschafft worden.

Amerika.

Zusammenstoß zweier Kriegsschiffe. Auf der Höhe von Panama wurde ein amerikanisches Schlachtschiff von dem Zerstörer Farguhar bei einer Gefechtsübung gerammt. Der Zerstörer ist schwer beschädigt.

Die neuen Postgebühren.

Vom 1. März an.

Die vom 1. März an geltenden erhöhten Gebühren im **Post-, Postscheck-, Telegraphen- und Fernsprechverkehr** stehen nunmehr endgültig fest. Wir haben ein ausführliches Verzeichnis dieser Gebühren bereits in Nr. 37 vom 7. Februar veröffentlicht. Nachstehend bringen wir deshalb lediglich die Gebühren für Postkarten, Briefe, Drucksachen, da diese für das große Publikum zumeist in Frage kommen. Sie lauten:

Postkarten im **Ortsverkehr**	20 M.
im **Fernverkehr**	40 „
Briefe im Ortsverkehr bis 20 g	40 „
über 20 bis 100 g	60 „
über 100 bis 250 g	100 „
über 250 bis 500 g	120 „
Fernverkehr bis 20 g	100 „
über 20 bis 100 g	120 „
über 100 bis 250 g	150 „
über 250 bis 500 g	180 „
(Für nicht oder unzureichend freigemachte Postkarten und Briefe wird das Eineinhalbfache des Fehlbetrags, mindestens aber ein Betrag von 1 M. nacherhoben.)	
Drucksachen bis 25 g	20 M.
über 25 bis 50 g	40 „
über 50 bis 100 g	60 „
über 100 bis 250 g	100 „
über 250 bis 500 g	120 „
über 500 g bis 1 kg	150 „
über 1 bis 2 kg (nur für einzeln versandte, ungeteilte Druckbände)	250 „
Ansichtskarten, auf deren Vorderseite außer dem Ort, dem Datum und der Unterschrift Grüße oder ähnliche Höflichkeitsformeln mit höchstens fünf Worten niedergeschrieben sind	20 M.
(Ansichtskarten, die weitergehende schriftliche Mitteilungen enthalten, oder bei denen sich Mitteilungen auf der Rückseite befinden, unterliegen der Postkartengebühr.)	

Ferner sei bemerkt, daß bei **Postanweisungen** die zu sendenden Beträge von 50 000 auf 100 000 M. erhöht wurden. Die Gebühr beträgt für die Summenspanne 450 M.

Was die Auslandsgebühren anlangt, so sei noch ergänzend folgendes mitgeteilt:

Postkarten	180 M.
jedoch nach **Ungarn** und **Tschechoslowakei**	140 „
Briefe bis 20 Gramm	300 „
jede weiteren 20 Gramm (Meistgewicht 2 Kilogramm)	150 „
jedoch nach **Ungarn** und **Tschechoslowakei** bis 20 Gramm	240 „
jede weiteren 20 Gramm	150 „
Drucksachen für je 50 Gramm	60 „
Blindenschriftsendungen für je 500 Gramm (Meistgewicht 8 Kilogramm)	30 „
Geschäftspapiere für je 50 Gramm	60 „
mindestens	300 „
Warenproben für je 50 Gramm	60 „
mindestens	120 „
Eilbestellgebühr für Briefsendungen	600 „
Einschreibgebühr	80 „

Vermischtes.

Der „Blumenhunger" der Frauen. Frauen und Blumen sind zwei Dinge, die in der Natur zusammen gehören und eine geheimnisvolle Anziehungskraft auf einander auszuüben scheinen. Anne Marwell plaudert über diesen „Blumenhunger" der Frauen, wie sie ihn nennt, in einem englischen Blatt: „Blumen werfen ein helles Licht in das Leben der Frauen, und besonders in den nördlichen Ländern, und vor allem im Winter hungert das Auge und der Sinn nach den Kindern Floras, die Farbe und Wärme in die kalte Düsternis unseres Klimas bringen. Man kann jeden Tag und zu jeder Zeit solche blumenhungrige Frauen vor den Schaufenstern der großen Blumenläden stehen sehen, wie sie für ein paar Minuten ihre Blicke volltrinken mit der hier ausgebreiteten Pracht, mit dem warmen Rot der Rosen, dem kühlen Gelb und Scharlach der Tulpen, mit der phantastischen Färbung der Orchideen. Dieser Blumenglanz läßt in den Augen der Frauen ein eigenes Leuchten zurück, ein verwandtes Aufflammen der Schönheit. Tausende müssen sich mit diesem kurzen sehnsüchtigen Liebesblick begnügen, denn die Blumenpreise sind so hoch, daß nur wenige Frauen des Mittelstandes sich noch eine Blume leisten können. Aber ab und zu wird der Hunger zu groß; dann spart man sich das Geld vom Munde ab, oder sucht es aus einer geheimen Sparkasse hervor, und mit dem Rausch eines großen Glücks trägt dann die Frau ein paar duftige Rosen nach Haus oder ein paar schlanke Nelken oder blasse Lilienglocken, die so geheimnisvoll aus dem Grün ihrer Blätter hervorlugen. Das ist ein großer Tag im Leben der blumenhungrigen Frau; aber zumeist muß sie ihre Sehnsucht stillen an den billigeren, unscheinbareren Blumen, die auf der Straße feilgeboten werden. Die Blume spricht zu der Frau mit einer besonderen Sprache; sie erzählt für mitten in Winterszeit von dem Sonnenglück des Sommers, von Wanderungen auf blühenden Wiesen, von einem stillen Häuschen mitten im Grünen, in dem sie das Idyll ihrer Liebe feiert, spricht von strahlenden Sonnenuntergängen und weiten Reisen. Die Blume umhaucht die Frau mit einem Duft, dessen Wellen sie einwiegen in Träume von Schönheit und Liebe. Der Hunger der Großstädterin nach Blumen — das ist die Romantik des weiblichen Herzens, die in dieser ernüchterten Welt mit aller Stärke aufflammt. Der Mann versteht vielleicht diese Sehnsucht nicht, aber es gibt viele Arten von Hunger, und der Hunger nach Blumen kann manchmal gebieterischer sein, als der nach Brot. Ist es doch der Hunger nach Schönheit und nach Glück!"

Sport.

Verein für Leibesübungen Lauchhammer 1. gegen Riesaer Sportverein Ligareserve. Nach ihrem 6:0-Sieg gegen die in der 1. Klasse Nordsachsens spielende 1. Mannschaft des S.-V. Oschatz darf man bei der Riesaer Ligareserve wohl auf ein Spiel hoffen, das dem der Gäste ebenbürtig ist. Beginn ½3 Uhr. Das Spiel wird diesmal ausnahmsweise auf dem ehemaligen Pionierkasernenhof stattfinden, da der Sportplatz des Riesaer Sportvereins augenblicklich einem gründlichen Um- und Ausbau unterzogen wird. Vor dem Wettkampf der Ligareserve trifft die 1. Jugendmannschaft des R. S. V. auf die 1. Jugend des Ligakreismeisters C. B. C. Chemnitz. Da der Meister der Jugend Nordsachsens auch in diesem Jahre seine Verbandsspiele im Kreis Riesa als einzige Jugendmannschaft ungeschlagen beendet hat, läßt das morgige Treffen einen Vergleich der Spielstärke der beiden Jugendgaue auch deshalb zu, weil die 1. Jugend des C. B. C. in Chemnitz eine ähnliche Rolle spielt wie die 1. Jugend des R. S. V. in Riesa. Das Jugendspiel fängt ½2 Uhr an. Vorher ½1 Uhr spielen am gleichen Ort Mühlberg 1. Knaben und R. S. V. 2. Knaben ein Verbandsspiel. Die 3. Mannschaft des Riesaer Sportvereins erhielt eine Einladung des S.-V. Lommatzsch zu seiner Platzweihe. Sie wird ein Freundschaftsspiel gegen die 1. Mannschaft der Lommatzscher austragen. Die Hockeymannschaft wird morgen bestimmt ein Stockballspiel in Riesa gegen die 1. Elf des R. S. C. Wurzen nachm. 2 Uhr auf dem Schwarzen Platz (Hockeyfeld) vorführen. Die Wurzener verfügen über eine seit Jahren eingespielte erstklassige Mannschaft.

V. f. B. Jugendausschuß. Morgen Sonntag hat unsere 1. Jugend die sehr spielstarke 1. Junioren von Brandenburg Dresden zu Gaste. Es ist das erste Mal, daß in Riesa eine Juniorenmannschaft auftritt. Anstoß 10 Uhr auf dem Platz an der Lindenstraße.

Volkswirtschaftliches.

Freie Zuckerwirtschaft? Die Leitung des Vereins der Deutschen Zuckerindustrie hat an die Reichsregierung eine Eingabe gerichtet, in der dringend gebeten wird, möglichst umgehend bekanntzugeben, daß die Zwangswirtschaft für Zucker mit dem 1. Oktober d. J. aufgehoben wird und lediglich eine Regelung der Ausfuhr von Zucker durch die Regierung erfolgt.

Vom englischen Kohlenmarkt. Einer Reutermeldung zufolge ist die auswärtige Nachfrage auf dem Kohlenmarkt von Newcastle stärker denn je. Deutschland, Belgien und Holland treten als Käufer auf, doch liegen auch von französischer Seite von Anfragen vor.

Eine Reserve englischer Kohlen in Deutschland. Wie die „Voss. Ztg." hört, beabsichtigt die Reichskohlenkommission auf Grund der augenblicklichen Relation zwischen den englischen und den deutschen Kohlenpreisen, eine Reserve englischer Kohlen in Deutschland zur dauernden Verfügung des Kommissariats zu bilden. Die Kohlenimporteure sollen zu diesem Zwecke bedeutende Mengen in kurzer Zeit bereitstellen.

Frankreich stützt die Mark. Wie der französische Finanzminister de Lasteyrie mitteilte, betragen die Kosten der Ruhrbesetzung monatlich 40 Millionen Francs. Davon entfällt natürlich ein ganz erheblicher Teil auf Ausgaben in Reichsmark. Frankreich muß also gegen Francs Markzahlungsmittel kaufen. Wenn die französische Ruhrbesetzung monatlich mindestens etwa 15 Milliarden verschlingt, so fragt es sich, wo und wie sich Frankreich diese Beträge verschafft. Im Ruhrgebiet und Rheinland selbst wird die französische Verwaltung sich nur einen verhältnismäßig kleinen Bruchteil verschaffen können. Für den weit größeren Rest muß sie, soweit in Frankreich selber keine Bestände mehr vorhanden sind, ausländische Börsen in Anspruch nehmen. Daß die Kauftätigkeit der französischen Verwaltung nach den von uns genannten Ziffern eine ganz erhebliche sein muß, daß diese Käufe sogar geeignet sind, den Markkurs an den ausländischen Börsen zu stützen, ergibt sich bei den in Frage kommenden Quantitäten ganz von selbst. Auf jeden Fall wirken die französischen Käufe in der Richtung, daß die Markbestände des Auslandes, soweit sie greifbar und nicht in Händen der Kleinspekulanten allzu verzettelt sind, aufgesaugt werden, eine Tatsache, die um so wichtiger ist, als der Markbesitz des Auslandes wegen der starken Rückflüsse der letzten Monate wohl keineswegs mehr so groß ist, wie früher. Das Zusammenschmelzen des Markbesitzes des Auslandes, das schon seit Monaten ganz von selbst im Gange ist, wird durch die französische Aktion so stark beschleunigt werden, daß die oft ventilierte Frage der Konsolidierung der ausländischen Markbestände in einiger Zeit ein ganz anderes Gesicht haben kann. Die französischen Bedarfskäufe an ausländischen Börsen wirken also sachlich in gleicher Richtung wie die Interventionen der Reichsbank. Entgegengesetzte Ziele — aber das gleiche Ergebnis!

* * *

Volkswirtschaft.

Die amtlich notierten Preise waren an der Berliner Produktenbörse pro 50 kg ab Station: Weizen, märkischer 45000—47000, schlesischer 44000—46000. Matter. Roggen, märkischer 38000—39000. Matter. Sommergerste, märkische 38000—39000. Matter. Hafer, märkischer 32000—33000. Matter. Mais Waggon frei Hamburg 36000—39000. Matter. Weizenmehl pro 100 kg 132000—148000. Feinste Marken über Notiz bezahlt. Matter. Roggenmehl pro 100 kg 120000—132000. Matter. Weizenkleie 26000 bis 27000. Roggenkleie 28000—30000. Matter. Raps 80000 bis 90000. Matter. Leinsaat 80000—90000. Matter. Erbsen, Viktoria 70000—85000, kleine Speiseerbsen 50000 bis 65000. Peluschken 90000—110000. Ackerbohnen 50000 bis 60000. Wicken 90000—110000. Serradella 125000 bis 160000. Rapskuchen 35000—36000. Leinkuchen 60000 bis 70000. Trockenschnitzel 18500—19500. Vollwertige Zuckerschnitzel 28000. Torfmelasse 30/70 7000. Kartoffelflocken 27000—29000.

Die Fleischteuerung ist leichter zu ertragen,
wenn die Hausfrau die Suppen, Gemüse u. Soßen mit einigen Tropfen
MAGGI's Würze im Geschmack kräftigt.
Vorteilhaftester Bezug in Originalflaschen Nr. 61 unbegrenzt haltbar auch bei offener Flasche.

Der heutigen Ausgabe vom Riesaer Tageblatt liegt ein Flugblatt über den „echten Kathreiners Malzkaffee" von Kathreiners Malzkaffee-Fabriken, Berlin-München, bei.

1 Schäferhund entlaufen. W. Siemsen & Co. Klötzerstr. hint. Schlachthof

Schlüsselbund gestern (16. 2.) verloren. Geg. Belohng. abzugeben Goethestr. 15, 1.

Jg. anst. Herr sucht ein bess. möbliertes Zimmer. Bettwäsche kann gestellt werden. Off. unt. Y B 9999 an das Tageblatt Riesa.

Junger solider Kupferschmied, 24 J. alt, sucht Schlafstelle oder möbl. Zimmer. Offerten unter X B 9998 an Tagebl. Riesa.

Amerikaner sucht per sofort **möbl. Zimmer** für 2 Personen. Offerten erb. unter B A 1 an das Tageblatt Riesa.

1–2 Büro-Räume möglichst Nähe Schlachthof, per bald gegen hohe Miete gesucht. Angeb. unter Z B 10000a an das Tageblatt Riesa.

Wohnungstausch. Vierzimmerwohnung in Gröba gegen Fünf- bis Sechszimmerwohnung in Gröba od. Riesa z. tauschen gesucht. Gefl. Off. unter U B 9996a an Tagebl. Riesa.

Wer leiht geg. Sicherh. und gute Verzinsung **100 000 Mk.** auf ½ Jahr? Off. unter W B 9097 an Tagebl. Riesa.

Für 11 jähr. Waisenmädchen, welches nach strenger Erziehung bedarf, wird sofort Pflegestelle gesucht von Pfarrer May in Zeithain.

Jung. ehrlich. Mädchen oder Ostermädchen als Aufwartung gesucht. Zu erfr. im Tagebl. Riesa

Jüngeres Mädchen als **Aufwartung** für ¼ bis ¾ Tag sofort oder später gesucht. Frau Doris Gehn, Bismarckstr. 6, 2.

Suche zum baldigen Antritt tüchtiges, erfahrenes **Hausmädchen.** Frau Dr. Thieme, Glaubitz.

Ehrliches, fleißiges **Hausmädchen** sucht Gasthof Nünchritz.

Ein ehrliches, fleißiges **Hausmädchen** sucht zum 1. od. 15. März Frau J. Pietsch, Bahnhofstr. 3.

Mädchen für Gartenarbeit stellt ein Gärtnerei Storl.

Ein zuverlässiges **Mädchen** 17 Jahre alt, welches melken kann, wird gesucht. Zu erfr. im Tagebl. Riesa

1–2 Gärtner-Lehrlinge stellt unter günstigen Bedingungen ein (gute freie Station) Alfred Büttner Großgartenbaubetrieb Pausitz-Riesa.

Uhrmacher-lehrling für kommende Ostern unter Zusicherung gründlicher Ausbildung zu günstigen Bedingungen sucht W. Schöpel, Uhrmacher, Riesa.

Suche sofort oder 1. 3. 1923 einen **jüngeren Knecht** sowie 1 Magd, 18 J. alt. A. Müller, Kreinitz.

Knabe, welcher Lust hat das Tischlerhandwerk zu erlernen findet **gute Lehrstelle** bei Kurt Troniske, Bauda

Restauration mit Herberge weg. Todesfall sofort zu verpachten. Lommatzsch, Kornstr. 32.

Wohnhaus i. Riesa oder Umgegend, möglichst geschäftl. Lage, zu kaufen gesucht. Off. unt. P B 9990a an das Tageblatt Riesa.

Oldenburger und ostfriesisches Zuchtvieh Bin mit 30 Stück bester hochtragender Kühe und Kalben, sowie 10 Stück pa. Zuchtbullen im Alter von ½ bis 1½ Jahren eingetroffen. Stelle selbige in meiner Stallung, sowie in Döbeln, am Bahnhof, bei G. Müller, nach Ablauf der Quarantäne zum Verkauf. **Paul Richter,** Gröba/Riesa. Tel. 179.

2 tragende Ziegen verkauft Zieger, Pochra.

Verkaufe **Schreibmaschinen:** 1 Monofix 1 Torpedo 1 Amerikanische (unsichtbare Schrift). Ebermann, Oschatz, Hospitalstr. 27.

Gold gespart, wer Süßstoff verwendet. Er ist gut, billig und bekömmlich! 1 M-Briefchen entspricht der Süßkraft von 1 Pfund Zucker. 1 Tablette = 1½ Würfel Zucker genügt für eine Tasse Kaffee, Kakao, Tee usw. Schachteln mit 100, 200 u. 500 Tabletten. Erhältlich in Kolonialwaren-, Drogenhandlungen und Apotheken.

Tausch. Ges. w. 4- bis 5-Zimmer Wohnung mit Zubehör in gutem Hause in Tausch gegen 3-Zimmer-Wohng. in sonniger Lage. Umzugskosten werden vergütet Gefl. Off. unter V B 9996 an das Tageblatt Riesa.

Lohnende Nebenbeschäftigung durch Uebernahme einer **Feuerversicherungsagentur** geboten. Angebote unter T B 9994a an das Tageblatt Riesa.

Briefmarken. Ausw. Interessent sucht alte Sammlung, bessere Einzelmarken aus den Jahren 1850—65 zu kaufen und zahlt dem Dollarstande entsprechende Preise. Gefl. Angebote unter S B 9993a an das Tageblatt Riesa. (Besuch erfolgt in Kürze.)

Verkauf von Baumaterialien. Die Pfarrscheune in Zeithain wird auf Abbruch verkauft. Angebote sind an den Unterzeichneten bis 4. März einzureichen. Bedingungen liegen im Pfarramt zur Einsicht aus. Zuschlag wird vorbehalten. Die Besichtigung ist täglich von 10—3 Uhr gestattet. Die Kirchgemeindevertretung Zeithain. Pfarrer May, Vorsitzender.

1 P. l. Stiefeln zu verk. Hohe Straße 22, 1. links.

Sommerhut, 2 Bände Elektrotechnik zu verkaufen. Schulze, Kaserne 32, Fl. A.

Altes Gold u. Silber kauft Uhrmacher Költzsch.

4 Kleiderschränke, 1 Küchenschrank, 1 Schreibtisch, 1 Schreibpult, 1 Sofa, Tisch, Stühle u. a. m. preiswert zu verk. Ein- und Verkaufsgeschäft Karl Hofmann, Gröba, Dammweg 4. Tel. 670.

Gebr. Sportwagen zu verk. Hauptstr. 73, 1.r.

Ca. 250 kg **Saat-Bohnen** Hinrichs Riesen Flageolet Wachs **Saat-Erbsen** Mark zum Händlerpreis, in ganzen und kleinen Posten. **Erdbeerpflanzen** Sieger und Königin Luise, starke Pflanzen, jetzt gepfl., gibt noch schöne Ernte. **W. Fiedler** (Inh.: P. Fiedler), Riesa. Gartenbau-Betrieb.

Grammophon und gute alte Geige m. Zubehör zu verk. Elb. Bahnhofstr. 20.

Alteisen! Metalle! Wir interessieren uns für größere Mengen u. zahlen Tagespreise. W. Siemsen & Co. Klötzerstr., hint. Schlachthf.

40000 Mk. zahle für Mauser-Pistolen 7,63 (m. 1000 m Visier) mit Anschl.-Schaft, wenn wie neu erh., ohne Anschl. 8000 Mark weniger. G. Möller, Glauchau i. S., Johannispl. 5

1 gebrauchte, guterhaltene **Schmiedebohrmaschine** zu verkaufen. Zu erfragen im Tageblatt Riesa.

Kupfer, Messing Blei, Aluminium kauft a. Selbstverbraucher M. Weiske, Hauptstr. 59.

Bücher Meyer's Lexikon 5. u. 6. Auflage u. Klassiker kauft z. d. höchsten Tagespr. Riegler, Antiquariat, Dresden, Struvestr. 7.

Man verlange überall **Radeberger Pilsner!**

Asthma kann in etwa 15 Wochen geheilt werden. Sprechstunden in Dresden, Falkenstr. 15, 2 Tr. jeden Montag von 10—1 Uhr. Dr. med. Alberts, Spezialarzt f. Asthmaleid.

Die Hausschlächter berechnen von heute an die Stunde mit 800 M.

Für Damenschneiderei u. Ausbesserungs-Arbeiten in Wäsche usw. außer dem Hause, empfiehlt sich **Minna Bartels,** Nünchritz, Oststr. 28.

Schwarze Schürzen Wirtschaftsschürzen Tändelschürzen empfiehlt noch preiswert E. verw. Rögel Bismarckstr. 11, 1.

Schnittwaren empfiehlt Ella Nitsche, Elbberg 1, 1.

Riesaer Bettfedern-Dampf- und Reinigungs-Anstalt. Bettfedern reinigt, desinfiziert Frau M. Steglich Bismarckstr. 22, 2.

„Schneewitt" Seifenpulver ist ein selbsttätiges Waschmittel mit Seifenschnitzl. Preis ½ Pfd. 1000 M., 1 Pfd. 2000 M. Zu haben in den meisten Geschäften. Hauptvertrieb **F. W. Thomas & Sohn.** Minderwertige Nachahmungen weise man entschieden zurück.

Zu Coppernicus 450. Geburtstag.

Von Dr. H. H. Kritzinger.

dkf. In der Zeit, die aus wirren Instinkten heraus die Weltgeltung des Deutschen und seiner Wissenschaft zu zertrümmern trachtet, ruft der Gedenktag des Geburtstages unseres Coppernicus das Gefühl der Genugtuung in uns wach, daß wir unter den bedeutenden Pionieren der Wissenschaft die weitaus größte Zahl gestellt haben. Coppernicus und Kepler sind Deutsche gewesen, wenn auch der Pole uns den Erstgenannten streitig machen wollte.

Heute ist es wichtig, ausdrücklich festzustellen, nachdem der ehemalige Direktor der Berliner Sternwarte, der Weltfriedensträumer Wilhelm Förster, noch 1916 Zweifel gelassen hatte, daß die Vorfahren des Coppernicus gegen Ende des 13. Jahrhunderts von Franken als deutsche Kolonisten nach Köppenig in Schlesien — Siehe Georg Bender, Bd. 27 der Darstellungen und Quellen des Vereins für Geschichte Oberschlesiens (Hirt, Breslau 1920) — gezogen sind und gegen 1400 bei der Uebersiedelung nach Krakau den Namen Koppernigk annahmen. Der Großvater ist schon in dieser Stadt geboren, der Vater wanderte nach Thorn aus und heiratete dort eine deutsche Frau, die Schwester des späteren Bischofs von Ermland, Lucas Watzelrode. Zur Erinnerung daran wird jetzt der ermländische Geschichtsverein am 19. Februar in Königsberg eine Feier in der Akademie veranstalten. Auch das Domkapitel zu Frauenburg wird vertreten sein. Daß Coppernicus sich selbst als Deutscher fühlte, geht auch daraus hervor, daß er sich als Student in Bologna 1496 in das „Album der Deutschen Nation" eintragen ließ.

Daß der Pole trotzdem seine Ansprüche geltend zu machen versucht, ergibt sich aus der Tatsache — die ich in der amerikanischen (!) Presse lese —, daß Rektor und Astronomieprofessor der freien Universität Polens in Warschau überall um Geld, Instrumente und Bücher betteln für ein dortiges Observatorium, „das künftigen Geschlechtern des freien und unabhängigen (sic!) Landes Dankbarkeit (gratitude) gegenüber Nicolaus Coppernicus ins Gedächtnis rufen soll".

Es fehlt uns heute an Raum und Zeit, Leben und Werke des Frauenburger Domherrn hier zu würdigen. Nur ein flüchtiger Abriß möge genügen. Der 18jährige Nicolaus bezog 1491 zuerst die Universität Krakau und studierte dann 1496—1503 in Bologna, in Padua, hielt Vorträge in Rom und erwarb 1503 den Doktorgrad für Kirchenrecht in Ferrara. Er hatte auch andere Wissenschaften, besonders Astronomie und Medizin, gepflegt und kam während der Zeit, wo er als Leibarzt seines Oheims Watzelrode in Heilsberg von 1506—1512 tätig war, auf den großen Gedanken seines Lebens.

Nicht der heliozentrische Gedanke als solcher war es — Coppernicus zählt ja ausdrücklich auf, wo er ihn schon in den Schriften dre Alten fand —, sondern der wissenschaftlich zwingende Nachweis, daß man unter der Annahme, die Sonne ruhe im Mittelpunkte der Planetenbewegung, eine befriedigende Darstellung der vorliegenden Beobachtungsergebnisse erhält. Unter seinen Vorläufern übersieht Coppernicus dabei den Aristarch, dem erst Kepler den gebührenden Ehrenplatz anweist. Heute gewinnt es den Anschein, als ob der heliozentrische Gedanke bereits in den vorplatonischen Geheimlehren der Inder enthalten gewesen sei.

Dem Beweis, die Sonne, nicht die Erde sei der „Mittelpunkt der Welt", widmete Coppernicus die letzten dreißig Jahre seines Lebens, die er mit Unterbrechungen in Frauenburg als Domherr verbracht. Bei dieser Arbeit mußte er sich zunächst mit der Auffassung auseinandersetzen, daß die Himmels-Kugel (er blieb noch bei dieser Anschauung der Alten) sich um die Erde drehe. Heute wird man wohl sagen, daß es vom Standpunkt der Relativitätstheorie gleichgültig sei, wie man diese Umdrehung der Sterne um die Erde beschreibe. Dabei wird jedoch nicht beachtet, daß die Einsteinschen Bemerkungen für den „Nichteuklidischen Raum" gelten, einen solchen, für den auch die einfachsten Grundbegriffe eine andere als die uns gewohnte Bedeutung haben. Coppernicus überzeugte jedenfalls seine Zeit allmählich von der Umdrehung der Erde um ihre Achse. Danach konnte er erst an seine Hauptaufgabe herantreten, zu beweisen, daß die Erde nur einer der Wandelsterne ist, und mit diesen um die Sonne kreist. Er hielt dabei alle himmlischen Bewegungen für einfach und setzte auch die Bahnform der Planeten aus Kreisen zusammen. Erst dem mathematisch überlegenen Kepler gelang es, die wahre Bahnform, die Ellipse zu finden.

Von seinem großen Werk kam 1512 der „Commentariolus", 1539 der Vorbericht des Rheticus heraus. Erst 1543 konnte er auf dem Sterbelager — mit ihm erlosch überhaupt der Stamm — die ersten Korrekturbogen „Von den Umwälzungen der Himmelskörper" einsehen, die leider durch eine Vorrede des Verlegers Osiander in ihrer Wirkung abgeschwächt waren. Das revolutionäre Werk stand bis 1758 — über 200 Jahre! — auf dem Index verbotener Bücher. Und erst 1822 bis 1835 wurde für das heliozentrische System allgemein Gedankenfreiheit gewährt.

Heute, nach über hundert Jahren, basteln unbelehrbare Amateure an seinem klassischen Werk herum und wollen aus der Sonnenfleckenstatistik Material gegen ihn aufbringen. Die ernste Wissenschaft hat auf diese Phantasien kaum gehört. Coppernicus selbst hat dafür in seinem Werk ein kräftig Wörtlein gefunden: „Wenn aber vielleicht Schwätzer kommen, die, obgleich in allen mathematischen Wissenschaften unwissend, dennoch sich ein Urteil darüber anmaßen und es wagen sollten, ... dieses mein Werk zu tadeln oder anzugreifen: aus diesen mache ich mir nichts, und zwar so sehr nichts, daß ich sogar ihr Urteil als ein dummdreistes verachte."

Fortwährend werden Bestellungen auf das Riesaer Tageblatt entgegengenommen! Man wende sich an sein zuständiges Postamt oder an seinen Briefträger, an einen Zeitungsausträger oder an die Tageblatt-Geschäftsstelle in Riesa, Goethestraße 59.

Ostpreußische Humoristika.

Von Dr. Ludwig Goldstein, Königsberg i. Pr.

Steht mit dem lieben Gott auf Du und Du. . . Ich hatte meine Speicherfrau bei einem recht beträchtlichen Diebstahl ertappt. Das erste Wort, das mir bei dieser fleißigen Kirchengängerin einfällt ist: „Nun sagen Sie mal, liebe Frau Rohweder, Sie führen immer den lieben Gott im Munde — was wird der denn dazu sagen?" Worauf mir Frau Rohweder schlagfertig erwiderte: „Ach, wissen Sie, Herrke, der lewe Gottke, der nömmt mick das nich iebel — der lewe Gottke weiß, daß ich's brauch!"

In meinem Dorf war Kriegerfest. Ein etwas angeheiterter Besitzer suchte mich, einen der wenigen ledigen Teilnehmer, für eine in jedem Sinne wohlhabende Ortsschöne zu interessieren. Als letzten Trumpf brachte der alte Gelegenheitsmacher die Worte vor: „Dä, Doktorche, könne Se frie, bei der is alles doppelt!"

Ein junger Handlungsgehilfe ist schon öfters von seinem Dienstherrn dafür gerüffelt worden, daß er die Kunden zu leicht gehen lassen und ihnen, wenn die gewünschte Ware nicht vorhanden, nicht eine andere anpreise. Der junge Mann will's ehrlich besser machen, und so entwickelt sich einmal folgendes Gespräch: „Klosettpapier, gnädige Frau, ist gerade gestern ausgegangen. Vielleicht können gnädige Frau aber — Sandpapier gebrauchen?"

Kunst und Wissenschaft.

Wochenspielplan der Sächsischen Staatstheater für die Zeit vom 18.—26. Febr. 1923. **Opernhaus:** Sonntag „Der Barbier von Sevilla", 7½—10. Montag „Die tote Stadt". Paul: Erik Enderlein a. G., 7½—n. 10. Dienstag „Die lustigen Weiber von Windsor", 7½—10½. Mittwoch „Madame Butterfly", 7½—10. Donnerstag „Martha", 7½—g. 10¼. Freitag „Sizilianische Bauernehre, der Bajazzo", 7—g. 10. Sonnabend „Die Fledermaus", 7½ bis 10½. Abends 6 Uhr in der Frauenkirche zu Gunsten der Ruhrhilfe Pfitzner Kantate. Sonntag „Fidelio", 7½—10. Montag „Die Entführung aus dem Serail", 7½—g. 10. **Schauspielhaus:** Sonntag nachmittag „Der Puppenschuster", 1½—n. 4; abends „Vasantasena", 7½—10. Montag „Des Meeres und der Liebe Wellen", 7—10. Dienstag „Mächtiger als der Tod", 7—10. Mittwoch „Rausch", 7½—10. Donnerstag zu Gunsten der Ruhrhilfe „Wilhelm Tell", 7 bis 10. Freitag „Vasantasena", 7½—10. Sonnabend „Die Polarreise", 7½—g. 10. Sonntag „Die Polarreise", 7½ bis g. 10. Montag „Romeo und Julia", 7—10.

Preisausschreiben für ein Handbuch der neueren deutschen Geschichte. Das schon vor einiger Zeit in Aussicht gestellte Preisausschreiben für ein Handbuch der neueren deutschen Geschichte ist nunmehr durch das Reichsministerium des Innern in die Wege geleitet worden. Gegenstand der Darstellung soll die Geschichte Deutschlands von der französischen Revolution bis zum Ausbruch des Weltkrieges sein. Dabei sind die politischen und wirtschaftlichen, wie die geistesgeschichtlichen und sonstigen kulturellen Tatsachenreihen zu berücksichtigen, um so die Ursprünge und die Entwicklung der Mächte und Ideen klar zu legen, die die heutige Staatsreform Deutschlands vorbereitet und geschaffen haben. Die Darstellung ist für die Hand des Lehrers bestimmt, sie soll ihm das Bild der deutschen Geschichte geben, das er selbst beherrschen muß, um in einer deutschen Schule Geschichtsunterricht zu erteilen. Als Preise sind ausgesetzt: ein Preis von 500 000 M., zwei Preise von je 300 000 M. und zwei Preise von je 200 000 M. Die Manuskripte sind bis zum 1. Dezember 1925 dem Reichsministerium des Innern einzureichen. Sollte sich bis dahin der Wert des deutschen Geldes in erheblichem Maße weiterhin verschlechtert haben, ist eine angemessene Erhöhung der Preise in Aussicht genommen. Das Preisrichteramt haben übernommen: Universitätsprofessoren Herkner-Berlin, Ludo Hartmann-Wien, Meinecke-Berlin, Rothenbücher-München, Schulte-Bonn, ferner die Herren Professor Dr. Bergsträßer-Potsdam, Reichsminister a. D. Dr. David-Darmstadt und Dr. Wuessing-Frohnau bei Berlin.

Neuentdeckte Vögel. Bei der wissenschaftlichen Sichtung der Sammlungen der Shackleton-Rowett-Expedition, die jetzt im britischen Museum für Naturgeschichte vorgenommen wird, hat man unter der großen Masse seltsamer Gesteine, Pflanzen und Tiere zunächst zwei neue Landvögel festgestellt. Das eine ist eine Ammerart, die den Namen „Rowettia" erhalten hat. Das Tier kommt von der einsamen Gough-Insel, die noch abgelegener als Tristan da Cunna ist, und stellt sich als ein kleines Geschöpf dar, auf dem Rücken dunkelolivengrün gefärbt, auf der Brust zart rosa. Man nimmt an, daß dieser Vogel eine Tierklasse für sich bleiben wird. Eine andere Neuentdeckung in der Vogelwelt ist eine Art Fink von der Nachtigall-Insel. Es ist zweifelhaft, ob dieser Vogel nur eine neue Tierart oder eine neue Tierklasse verkörpert. Der dritte Vogel, der sich bisher nicht recht in eine der vorhandenen Klassen hat einreihen lassen, ist ein drosselähnliches Tier, das auf den Tristan-, Inaccessible- und Nachtigall-Inseln gefunden wurde und vielleicht ein „entfernter Vetter" unserer Drossel ist.

Der Kinderfreund.

Für Geist und Herz unserer Jugend.

Mit der

1. Knabenmannschaft des Riesaer Sportvereins

Knabengaumeister von Nordsachsen

in Süddeutschland.

Von Werner Fähnrich, Schüler der Knabenschule zu Riesa.

13. Fortsetzung.

½3 Uhr begann ein Jugendspiel Hamburger Sportverein 1. Junioren — V. f. B. Leipzig 1. Junioren. Das war ein sehr flotter Kampf. Zu dem war Konzert. Wenn die Torwächter besonderes Können zeigten, so spielte die Musik ein dreifaches Hoch, und die Zuschauer klatschten lebhaft Beifall.

Immer begeisterter und erregter wurde die Menge. Sie konnte es nicht mehr erwarten, bis das Meisterschaftsspiel begann. —

Hinten auf der anderen Seite des Walles stand ein großer Baum. Ein Mann, der sich einen billigen Sitzplatz erwerben wollte, kletterte kurz entschlossen den Stamm hoch.

Manche Leute schauten mißtrauisch nach dem munteren Eichhörnchen. „Dieses" suchte sich oben in den Aesten einen bequemen Sitzplatz. Bald hatte „es" sich dort häuslich eingenistet. Das erste, was der Kletterer tat, war, daß er sich sein „Pfeifchen" stopfte!

Aus dem grünen Baumwipfel stieg dann bald eine dünne Rauchsäule hoch. Ein Schutzmann bemerkte das Rauchwölkchen. Erstaunt fragte er: „Was ist denn da? Wer hat sich das erlaubt? Kommen Sie einmal schleunigst herunter!"

Sofort antwortete es aus der luftigen Baumhöhe: „Hier oben gefällt mir's besser, als im „Kittchen". Ein lautes Lachen erhob sich rings im Kreise.

Da wurde aber der Polizeibeamte wütend und schnauzte: „Kommen Sie herunter, oder ich hole Sie!" „Sie mich holen?" lachte der kühne Kletterer, „das möchte ich sehen!"

In barschem Tone sagte der Schutzmann: „Zum dritten und letzten Mal fordere ich Sie auf, herunterzukommen." Bestimmt und fest antwortete „das Eichhörnchen": „Ich hab's doch schon gesagt, daß es mir im grünen Laub besser gefällt, als hinter den schwedischen Gardinen!"

Jetzt war die Geduld des Schutzmanns zu Ende. Er schnallte seinen Säbel ab, und — daß du nicht gesehen — eins, zwei, drei kletterte der Beamte hoch!

Ein Riesenlärm brach los! Die Menge konnte sich vor Lachen kaum halten. Als der Schutzmann bald oben war, wurden die Menschen immer ruhiger und waren gespannt, wie das enden sollte.

Der kühne Baumbewohner hatte den Mut noch lange nicht verloren. In aller Ruhe steckte er sein Pfeifchen in die Tasche, holte seine Brieftasche hervor und fragte: „Was kostet der Spaß?"

In den Augen des Schutzmanns funkelte es, und laut schimpfte er den frechen Uebeltäter an. Doch der Lärm der Zuschauermenge übertönte das Zanken, und ich sah nur noch, wie beide, erst der Schutzmann, dann der Bürger wieder heruntergeklettert kamen und von einer großen Schar Neugieriger umzingelt wurden! —

Ich schaute nun wieder dem Jugendspiel zu. Die Menschenmenge wurde immer lebhafter und erregter. Mit fieberhafter Spannung wartete sie auf den Beginn des Meisterschaftsspieles.

Auf einmal drangen Hunderte über das Geländer auf die Rennbahn, um sich einen besseren Platz zu sichern! Durch das Schieben und Drängen der Nachkommenden wurden die Herumstehenden bis weit in das Spielfeld geschoben, sodaß das Jugendspiel beim Stande von 1:1 unterbrochen werden mußte. Es wurde später weitergespielt, als man das Spielfeld wieder etwas freihatte, und endete 2:1 für Leipzig.

Es wurde 4 Uhr. Der Platz war noch nicht vollständig von der Menge gesäubert. Die Zeit verfloß scheinbar sehr rasch, und bald war es ¼5 Uhr. Da sagte mein Nachbar: „Jetzt komm' se!"

Alle reckten neugierig ihre Köpfe hoch und wirklich, der Hamburger Sportverein erschien auf dem Platze. Mit Jubel wurde die Mannschaft empfangen. Lebhafte Zurufe tönten ihnen entgegen, blau-weiße Fahnen flatterten zu Tausenden in der Luft.

Immer mehr drängte man die Menge vom Platze. Die Hamburger Elf stellte sich vor eins der Tore und übte! Sie trug rot-seidene Hosen und weiße Hemden mit dem schwarz-blauen H. S. V.-Abzeichen. Eine wunderbare Farbenzusammenstellung! Wohl eine der besten, die es gibt!

Endlich nach langem Harren der Zuschauerzahl betrat der bisherige deutsche Meister: der 1. Fußballklub Nürnberg den Rasen. Er ging genau, wie unsere Riesaer Ligamannschaft: schwarze Hosen, weißes Dreß mit weißen Aufschlägen.

Die Menge wich nun vollends vom Kampfplatz und rief und jubelte der Mannschaft entgegen.

Ein rasender Lärm durchdrang die Luft. Der Schiedsrichter Dr. Bauwens aus Köln pfiff die beiden Spielführer zu sich, und die Platzwahl wurde vollzogen.

Sie hatten sich frisch aufgestellt. Die Seiten mußten gewechselt werden. Kurz vor der Mittellinie des Spielfeldes trafen sich die beiden Torwächter: Stuhlfauth (1. F. C. N.) und Martens (H. S. V.)

Mit einem kräftigen Händedruck begrüßten sie sich. Auch die übrigen Spieler reichten sich die Hände. Die beiden Mannschaften standen sich in folgender Aufstellung gegenüber:

1. F. C. Nürnberg:

		Stuhlfauth		
	Bark		Kugler	
	Köpplinger	Riegel	Schmidt	
Strobel	Popp	Böß	Träg	Sutor
Rave	Schneider	Harder	Breuel	Kolzen
	Krohn	Halvorsen	Flohr	
	Agte		Beier	
		Martens		

Hamburger Sportverein:

Bei dem 1. F. C. N. vermißte man den ausgezeichneten Mittelläufer Kalb und den linken Läufer Grünerwald. Hamburg stellte seine beste Mannschaft.

Das Spielfeld liegt dort, wo Napoleon in der Völkerschlacht 1813 seine Artillerie auffahren ließ. 60—70 000 Zuschauer umsäumten den Kampfplatz. Das sind fünf Mal mehr Menschen, als unsere Stadt Riesa Einwohner hat!

Das Völkerschlachtdenkmal blickte stolz über die tausendköpfige Menge, die auf den Stehplätzen 40—60 fach hintereinanderstand.

Da, ein kurzer Pfiff! Die Menge jubelte und winkte mit den Fähnchen. Das Spiel hatte begonnen!

Das Getöse flaute nun so schnell, wie es gekommen war, auch wieder ab.

Hamburg war bald im Angriff. Nach wenigen Minuten bekam der H. S. V. kurz vor der 16-Meterlinie einen Strafstoß zugesprochen.

Lautlose Stille herrschte, als Harder (H. S. V.) zum Schuße anlegte. Tausende hielten den Atem an — — ein blitzschneller Stoß, der Ball sauste durch die Luft und landete in — — den Händen des sicheren Stuhlfauth. Ein unbeschreiblicher Lärm mit Jubel- und Hallorufen unterbrach die eben noch herrschende Stille. Das Staunen wurde noch stärker, als dieser Torwächter den Ball mit wuchtigem Schlag bis weit über die Mitte beförderte.

Auf und ab wogte der Kampf. Stuhlfauth bewies öfters, daß er der beste Torwart Deutschlands ist, und riß dadurch das Publikum zu heller Begeisterung hin!

Einmal raste der Stürmer Schneider (H. S. V.) dem Tore zu. Den Ball trieb er in schnellem Tempo vor sich her. Stuhlfauth stand allein hinten, die Verteidiger waren nicht zur Stelle. Die Anhänger der Rothosen wurden ganz nervös und tollten lebhaft auf ihren Plätzen herum.

Sie riefen und schrien: „Tempo, Tempo — Tor — Schuß — Tor!" Doch durch das Gebrülle machten sie den Stürmer höchstens irre. Schneider war bis acht Meter vor's Tor gekommen. Da sauste Stuhlfauth ihm entgegen. Gerade, als der Hamburger im Laufe zum Schuß ausholte, warf sich „Heiner" ihm tollkühn vor die Füße. Blitzschnell haschte er nach dem Ball und drückte den fest an sich.

Immer wieder unternahm der H. S. V. Angriffe auf's gegnerische Tor. Der 1. F. C. N. wollte sich ewig nicht zusammenfinden. Er spielte viel zu nervös. Hätte er nicht seinen glänzenden Stuhlfauth im Tore stehen gehabt, so wären die Hamburger zu Erfolgen gekommen.

Endlich klappte es nun auch bei dem Club. Seine Angriffe waren aber zu weich, sodaß es mit 0:0 in die Pause ging.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von Langer u. Winterlich, Riesa. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Hähnel, Riesa.

Erzähler an der Elbe.

Belletr. Gratisbeilage zum „Riesaer Tageblatt".

Nr. 7. Riesa, 17. Februar 1923. 46. Jahrg.

Hinauf gen Jerusalem.

„Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem"; so spricht der Herr Jesus im Evangelium des letzten Sonntags. Fastnacht und Aschermittwoch liegen hinter uns, die Passionszeit hat begonnen. Ihre Aufgabe ist, zum stillen Nachdenken über das Leiden und Sterben Jesu Christi anzuregen; ihre Losung heißt: „Seele, geh nach Golgatha, setz dich unter Jesu Kreuze!" Es ist ja ein besonderer Segen an sich, einmal zum stillen Nachdenken zu kommen. Die Menschen der Gegenwart haben immer keine Zeit; Geschäft, Arbeit, Vergnügen, Politik und vieles andre halten sie von der inneren Sammlung ab. Viele glauben, tiefe Denker zu sein und sind nur Schwätzer. Sie reden wie ein Buch, aber ihre Seele ist leer; Worte, nur Worte, Gedanken der Ueberlegung und des Verstandes allenfalls, aber die Seele schweigt in ihnen. Warum? Weil sie unter der Unruhe dieser Tage nicht zu Worte kommt. Ihre leise Stimme kann nicht durchdringen, darum wird sie überhört. Das ist bedauerlich und unendlich schädlich! Die Kirche tut dem Christen einen großen Dienst, daß sie ihn mahnt: Denke nach, schaffe dir stille Stunden! Manche glauben, für stille Stunden durchaus keine Zeit zu haben. Wirklich? Die nötige Zeit für die Ruhe des Körpers muß sein, das weiß jeder, sonst kommt der Mensch herunter, und seine Nerven spannen aus, aber die Pflege des inwendigen Menschen, die Ruhe für die Seele halten viele für überflüssig. Die Folge davon ist die ungeheure Verflachung, die heute das Kennzeichen des Volkes der „Denker" ist. Manche lieben auch solche stillen Stunden nicht, sie meinen, ihre Nerven müßten jeden Augenblick vor Arbeit aufgepeitscht werden und die Folge hiervon ist nicht selten ein völliger Zusammenbruch nach außen und innen, nicht Seelenkraft, sondern entsetzliche Seelenschwäche. Nun, die stille Passionszeit hat begonnen. Vielleicht regt dieser Artikel den Leser an, etwas tiefer nachzudenken und die Gedanken, die hier ausgesprochen werden, in seiner Seele nachklingen zu lassen. Die Wenigsten, die diese Worte Jesu am Sonntag in der Kirche gehört haben, sind sich ihres tiefen Sinnes und ihrer gewaltigen Tragweite bewußt geworden, schnell rauschen ja die Worte beim Verlesen vorüber. „Es war ja nur das Evangelium, das kann man zu Hause nachlesen," aber tut man's auch? denkt man wirklich darüber nach? „Die Hauptsache ist uns die Predigt," aber sollten wir Menschenwort wirklich über Jesuwort stellen? —

„Sehet, wir gehn hinauf gen Jerusalem." Den Jüngern waren diese Worte der Inbegriff des Schreckens, sie wurden bleich dabei und ihre Herzen bebten. Wenige Wochen vorher hatte der Herr den Lazarus auferweckt. Vor den Toren Jerusalems eine Totenauferweckung, das ging dem Hohen Rate doch zu weit; so beschloß er, nun mit fester Hand zuzugreifen und Jesu zu töten. Ein Gebot des Hohen Rates erschien „so jemand wüßte, wo Jesus wäre, daß er es ihnen anzeigte, daß sie ihn griffen". Also ein Verhaftungsbefehl in aller Form. Jesus weilte jenseits des Jordans bei dem Orte Ephrem (Joh. 11, 54ff.). Inzwischen war Ostern nahe herangekommen, etwa 8 Tage vor Osterfeiertag kamen die ersten Pilgerzüge, um nach Jerusalem hinaufzuziehen. Da nimmt der Herr die Zwölfe zusammen und ruft ihnen zu: sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem zu Leid und Tod. Sein Entschluß steht fest: er will sich seinen Feinden stellen, er will sterben; eine Woche später hängt er am Kreuze, legt man ihn in's Grab.

Das ist wahrlich ein heldenhafter Entschluß. Jesus geht nicht gezwungen in den Tod, er wird nicht gefangen, sondern er läßt sich fangen. Er läßt sich nicht im dunklen Garten Gethsemane greifen, sondern geht freiwillig seinen Häschern entgegen. Darin liegt, rein menschlich angesehen, der hohe sittliche Adel seiner Tat. Viele machen dem Christenglauben den Vorwurf, daß er etwas weichliches, weibliches habe, daß er vor allem die passiven Kräfte des menschlichen Wesens entwickele, und zu Zeiten hat man gerade nach dieser Seite hin das Christentum erzogen: entsagen, leiden, dulden. Vielen mit einem gesunden, männlichen Sinn, mit einem Verständnis für Heldentum ist diese Seite des Christentums zuwider. Vielleicht kommt daher, daß die Frauen sich mehr vom Christenglauben angezogen fühlen, als die Männer; diese Auffassung ist einseitig und falsch. Im Christus steckt ein starkes Heldentum. Wenn man denkt, wie er kühn seinen Feinden entgegentritt, wie er unentwegt ihnen die Wahrheit entgegenhält, wie er ohne Rücksicht auf die Folgen ihnen das fürchterliche Wehe entgegenschleudert, dann müssen wir ihn als Helden bewundern. Wo ist noch dieser Mut der Ueberzeugung, diese kühne Wahrheitsliebe? Wir lesen heute von jenen Männern im Ruhrgebiet, die gehorsam den Befehl der deutschen Regierung ausführen, lieber sich verhaften und ins unbesetzte Gebiet ausweisen lassen, als daß sie ihre Pflicht verletzen und den Franzosen dienen. Man überlege einmal den gewaltigen Kampf zwischen dem Selbsterhaltungstrieb, der Liebe zu Weib und Kind, zu Haus und Heimat und dem Gehorsam gegen die Behörde, dem Wohl des Vaterlandes. Hier ist ein Heldengeist, der an große Zeiten erinnert und bessere Zeiten deutschen Lebens wieder erhoffen läßt. Ehre und Dank ihnen allen! Aber Christi Tun ist viel größer, bei ihm ist nicht bloß ein unbedingtes „ich muß", sondern ein freies, selbstloses, ungezwungenes „ich will" die Triebfeder seines Handelns. Dies stille Heldentum Christi muß uns Bewunderung abnötigen. In der Zeit, wo nach hundert Jahren zum ersten Mal wiederum die Franzosen im deutschen Lande stehen, denken wir an den heldenhaften General York, der am 30. Dezember 1812 in der Mühle zu Tauroggen gegen den Willen seines Königs mit den Russen die berühmte Convention abschließt, die den großen Freiheitskampf vorbereitet und einleitet. Er ist bereit, wenn es mißglückt, sein graues Haupt dem König zur Verfügung zu stellen. Bei dem Herrn Christus handelt es sich um etwas Aehnliches und doch um mehr, nämlich nicht bloß um die Befreiung eines Volkes vom Joch seiner Feinde, sondern um eine Tat, von der Zeit und Ewigkeit abhängt. In, der Entschluß Christi, nach Jerusalem zu gehen, ist von ungeheurer Tragweite. Man bewundert den Entschluß Moltkes nach der Schlacht von Gravelotte, die große Rechtsschwenkung der dritten und vierten Armee in die Wege zu leiten, die dann den Sieg von Sedan, den Tag von Versailles und die Einigung Deutschlands zur Folge hatte. Jesu Entschluß bedeutet viel mehr: er bringt nicht bloß eine neue Zeit, die Religion des Kreuzes mit allen ihren Segnungen, er bringt Millionen aus allen Völkern und Zeiten inneren Frieden und ewige Seligkeit, denn im Kreuze Christi ist alles Heil beschlossen. Wo uns das Kreuz entgegenglänzt, ob auf Altar oder Türen, ob in Kirche oder Kapelle, ob in unserem Zimmer oder auf dem Sarge unserer Lieben, immer redet es von dem Entschluß Jesu Christi: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem." Die Welt macht große Worte, und ihre Taten sind klein; Christus braucht unscheinbare Worte, aber seine Taten sind groß; ja die größten, die die Weltgeschichte kennt. Lohnt es sich wirklich nicht, über solch ein Wort nachzudenken? Möge es durch unsre Seele klingen: Christus geht hinauf gen Jerusalem! Welch ein Held! Unser Held!

G.

Der Weg der Schwester Hanna.

Roman von Viola Landt.

1. Fortsetzung.

„Woher kommen Sie denn, Schwester Hanna?" fragte er, während er sich seine Arme unter dem Heißwasserhahn [illegible].

„Aus Schleswig-Holstein, Herr Doktor," sagte Hanna, und begann mit gespanntester Aufmerksamkeit Chloroform zu träufeln.

„Schleswig-Holstein, meerumschlungen," begann Doktor Wiborg zu singen.

Die Tür öffnete sich. Oberschwester Minna, ein arger Drache, stand auf der Schwelle. „Na, hier geht es ja hoch her," bemerkte sie mit einem vernichtenden Blick, ganz erzürnte Majestät.

Am nächsten Tag kam ein Sprechverbot für die Schwestern heraus; es war ihnen untersagt, den Herren Aerzten außerdienstliche Fragen zu beantworten.

Die Schwestern waren außer sich. Das hatten sie nur dieser Rotblonden zu verdanken, dieser lockeren Person.

„Heute begegnete ich Doktor Schneider im Korridor," erzählte Schwester Irma abends beim Auskleiden. „Ich mußte mich mäuschenstumm stellen, als er mich anredete. Ich glaube, er hielt mich für größenwahnsinnig. Sie sind schuld an allem, Schwester Hanna."

Die aber verneinte bestürzt, und Tränen schossen ihr

das Auge. Sie habe gewiß nichts Unrechtes getan. Aber niemand glaubte ihr.

So verging die Zeit. Da geschah es eines Tages, daß das Schicksal mit einem besonders aufrüttelnden Erlebnis in Hanna Höffners Leben eingriff.

Es war an einem linden Maiabend, als sie von einem Besuch bei ihren Eltern kommend, die Straßenbahn bestieg, die nach dem Gertraudenhof hin fuhr. Sie war in allerlei grüblerische Gedanken verstrickt, die junge Schwester Hanna Höffner. Sie hatte ihre Mutter recht elend gefunden, und auch die kleine Agnes krankte an einem langwierigen Husten. Um diesen trüben Vorstellungen endlich zu entfliehen, griff sie nach einem mitgenommenen Buch und vertiefte sich darin. Es war ein spannender Roman, und so las sie voll Hingabe und Eifer, daß sie vergaß, rechtzeitig am Krankenhaus auszusteigen, und mit nach der Endstation fuhr, einem Straßenbahnhof auf freiem Felde am Ende der Vorstadt.

„Alles Aussteigen!" rief der Schaffner.

Hanna sah verwirrt, wie schlaftrunken auf. Wo war sie? „Sind wir schon am Gertraudenhospital vorbei?"

Der Schaffner, müde und unwirsch, lachte auf statt jeder Antwort.

Heftiges Erschrecken glitt über ihre Züge. Ratlos sah sie um sich und sah in eine pechschwarze Nacht hinein.

Da erhob sich ihr Gegenüber, der letzte Fahrgast, dem sie bisher infolge ihres eifrigen Lesens keine Beachtung geschenkt hatte, ein junger Offizier. Er legte die Hand an die Mütze und verbeugte sich leicht. „Wenn Sie gestatten, Schwester, zeige ich Ihnen den Weg."

Sie sah erschrocken auf. Aber was blieb ihr weiter übrig, als dankend dieses Anerbieten anzunehmen? Ringsum lag die gähnende Finsternis. Ganz in der Ferne flackerten Irrlichtern gleich, ein paar helle Pünktchen, weit und breit aber war keine Gaslaterne zu sehen. Sie erschauerte. Sie fühlte sich vollkommen fremd in dieser Gegend.

Anfangs schritten die beiden schweigend nebeneinander her. Sie gingen durch Wiesengründe und an blühenden Frühlingsgärten vorüber. Ein süßer Hauch wie von Mandelblüten war in der Luft. In fernen Teichen quakten die Frösche und silberfeines Grillengezirpe schwang in den Wiesenfeldern.

Dann begannen sie ein Gespräch, erst stockend, dann lebhafter. Hannas Begleiter erzählte, daß er hier in der Nähe der Kaserne wohne und seine sechswöchentliche Uebung mache, im übrigen sei er Landwirt und auf dem väterlichen Gute tätig. Und dann fragte er Hanna nach ihrem Wirkungskreis und ließ sie erzählen von den Licht- und Schattenseiten ihres Berufes. Während sie sprach, überlegte er: er mußte sie wiedersehen. Dieses Geschöpf war ja ein Wunder von Schönheit und Lieblichkeit.

„Achtung, Schwester, da sind Schienen — fallen Sie nicht. Darf ich Ihnen nicht meinen Arm geben?"

„Danke — es geht auch so —" erwiderte sie leise.

„Fühlen Sie sich glücklich in Ihrem Beruf, Schwester?"

„O, sehr — — ich möchte mit niemand tauschen. Es ist wirklich noch ein Beruf, der innere Befriedigung schafft. Die Dankbarkeit der Patienten ist oft rührend. Nur —" sie stockte.

„Nur? Sprechen Sie, was entbehren Sie?"

Sie schwieg eine Weile, dann sagte sie vertrauensvoll und mit einer kindlichen Ernsthaftigkeit, die ihn entzückte: „Ich will es Ihnen sagen. Es ist der Zwang, der uns zuweilen niederdrückt. Gewiß, er muß sein, ohne Disziplin wäre eine gemeinsame Arbeit nicht denkbar, aber er macht uns doch zu unfreien Geschöpfen. Ich habe meine Ausgehtage, gut, aber ich darf sie mir nicht wählen, sie werden mir diktiert. Man kann sich kaum etwas vornehmen. Familienfesttage oder dergleichen gibt es kaum noch für unsereins, man wird den Seinigen entfremdet. Der Sonntag ist ein Arbeitstag wie alle anderen Tage, geistige Anregung, keine Spur. Sind die Schwestern unter sich, unterhalten sie sich ausschließlich über ihre berufliche Tätigkeit, man erstickt in Fachsimpeleien. Anfangs wehrte ich mich dagegen, aber es hilft nichts, man geht doch schließlich unter in diesem Alltag. Da ist es Schluß mit der geistigen und künstlerischen Entwicklung und Weiterbildung. Man hungert oft nach wissenschaftlichen Vorträgen, nach einem guten Theaterstück — wie selten wird uns dieser Genuß zuteil." Sie hielt inne, ihr eigener Redefluß erschreckte und erstaunte sie. Wie kam sie dazu, vor diesem fremden Manne ihr Inneres auszubreiten? War das nicht töricht? Und war sie nicht undankbar? Denn liebte sie nicht heute noch ihren Beruf genau wie am ersten Tage? Und doch, sie fühlte es, ein langgehegtes Bedürfnis fand hier Erfüllung: sie sehnte sich nach der Teilnahme eines gebildeten Menschen.

Der junge Offizier ging in durchaus ruhiger und verständnisvoller Weise auf ihre Gedankengänge ein. Eine solche Abhängigkeit müsse ihre Stimmung sicher trüben. Ob sie denn niemals Konzerte und Theater besuche.

„Nein, sie sei den ganzen Winter über nicht dort gewesen."

„Haben Sie am nächsten Mittwoch wieder frei?"

„Ja —" sagte sie unsicher.

„Darf ich mir gestatten, Schwester, Ihnen ein Theaterbillett zu verehren? Und es wäre mir eine herzliche Freude, wenn Sie mir erlauben würden, Sie zu begleiten. Uebrigens gestatten Sie: von Rosenow." Er verneigte sich leicht.

Sie standen gerade im trüben Flackerschein einer Gaslaterne. Stumm sah Hanna in sein edel geschnittenes, kräftig gebräuntes Gesicht, in seine schönen, erwartungsvoll fragenden Augen.

„O nein —" sagte sie dann hastig. „Ihr Mitleid wollte ich nicht herausfordern." Sie ärgerte sich plötzlich, daß sie sich zu diesen Aeußerungen hatte hinreißen lassen.

„Von Mitleid ist keine Rede, Schwester," versetzte er ruhig.

Sie überlegte ganz verwirrt. Der Vorschlag kam sie überraschend. Alles in ihr erhob sich in hastiger Abwehr. Wenn die Schwestern sie sehen würden, um Gotteswillen. Mit einem fremden Herrn im Theater. Es würde ein elendes Gerede geben. „Ich danke Ihnen, Sie meinen es gut —" stammelte sie, „aber —"

„Kein aber! Was ist da noch zu überlegen." Er lachte unbefangen, er wußte die Sache so harmlos hinzustellen, so eindringlich zu bitten, daß sie schließlich seinen Vorstellungen nachgab.

„Also ich darf Sie dann um sechs Uhr hier vor dem Nebeneingang erwarten, Schwester? Vielen Dank für Ihre Zusage."

„Ich danke für Ihre Begleitung, Herr von Rosenow."

Sie schieden voneinander. Während der verschlafene Pförtner sie leise brummend einließ, überlegte sie: Rosenow. Wo hatte sie doch diesen Namen schon einmal gehört —?

Aber so viel sie auch rüttelte an den Schubfächern der Erinnerung in ihrem Gehirn, sie blieben verschlossen. Endlich grübelte sie nicht weiter, sondern warf sich sehnsüchtig dem Schlaf in die Arme.

3. Kapitel.

Pünktlich um sechs Uhr trafen sie sich vor einem Seiteneingang. Herr v. Rosenow trug Zivil; auch Hanna hatte ihre bürgerliche Kleidung angelegt, sie erschien in einem leichten, meerblauen Batistkleid und einem dunklen Schäferhut mit einer weißen Rosenranke. Es war den Schwestern untersagt worden, sich in ihrer Tracht in einem Theater zu zeigen.

Joachim v. Rosenow erkannte sie anfangs kaum wieder in der Zivilkleidung, schließlich löste sich sein Staunen in heißer Bewunderung auf; sie sah bezaubernd aus in der duftigen Sommerkleidung. Er hatte Karten besorgt für die Oper.

„Es wird Carmen gegeben. Kennen Sie die Oper, Schwester?"

Sie schüttelte langsam den Kopf. „Ich bin ja arm, Herr v. Rosenow", sagte sie in rührendem Freimut, „für teure Theaterplätze kann ich kein Geld erschwingen. Ich verdiene jetzt 25 Mark im Monat, davon werden uns noch die Steuern abgezogen." Jetzt lachte sie fröhlich.

Er lachte mit. „Das ist ja ein fürstliches Einkommen."

Im Theater hatte er Gelegenheit, sich ihrer unverdorbenen Frische und Aufnahmefähigkeit zu erfreuen. Hingerissen verfolgte sie die dramatische Handlung, berauschte sich an den prickelnden Märchen am sanften Fluß der Melodien, betrauerte den tragischen Untergang des Helden, in jeder Fiber ein aufmerksames und dankbares Publikum. Er staunte, welche holde Naivität.

„Wollen wir irgendwo essen?" fragte er nach Schluß der Vorstellung.

Sie sah ihn zerstreut, noch ganz betäubt ins Gesicht. Nach einer Weile sagte sie hastig: „Nein, ach nein, um 11 Uhr muß ich im Hospital sein, sonst gibt es einen Heidenkrach."

Er brachte sie heim. Mit herzlichem Händedruck trennten sie sich. Von jetzt ab sahen sie sich an jedem Mittwoch, und ihre freundschaftlichen Gefühle für einander blühten immer wärmer auf, und schließlich, als Joachim von Rosenow von dem bevorstehenden Abschluß seiner Uebung sprach, da verstummten sie beide in Trauer und Trennungsweh, da wußten sie plötzlich von der Wandlung dieser Kameradschaft in Liebe.

„Sie werden mir öfters schreiben, Schwester Hanna, nicht wahr?" bat Joachim in weichem Ton. „Ich kehre nach Rosenow-Berenburg zurück."

„Ich weiß nicht — wenn ich Zeit habe —"

„Natürlich haben Sie Zeit. Anfangs erwartet mich viele Arbeit, später, denke ich, werde ich zuweilen in die Stadt kommen können."

Plötzlich hob sie jäh den Kopf. „Nein, ach nein, kommen Sie nicht wieder," stieß sie hervor. „Dieser Frühling war schön, nun ist er zu Ende. Vergessen Sie mich! Leben Sie wohl!" Sie rang sich los und lief davon.

Mit ein paar Sätzen holte er sie ein. „Hallo — so gebe ich Sie nicht frei. Was ist das für eine Art und Weise. Sie Schwester — so hören Sie doch. Sie wissen doch, daß ich Sie lieb habe."

Das Wort war gefallen. Sie sah ihn an mit einem unbeschreiblichen Ausdruck, dann schüttelte sie schweigend, ganz langsam und abwehrend den Kopf.

Er schob seinen Arm in den ihrigen und zog sie in die Schatten einer Kastanienallee. „Hanna, meine süße Hanna."

Sie rang mit Himmel und Hölle, bis ihre Vernunft siegte.

„Ich bin ein kleines Bürgermädchen — kaum einmal das — und Sie ein hochgeborener Herr."

„Ein Engel bist du. Was geht mich deine Herkunft an. Ich werde dir ein Brokatkleid anziehen, da bist du die allerschönste Prinzessin."

„Was sind das für unvernünftige Reden!" Sie lächelte schwach. Und dann duldete sie es doch, daß er ihren Mund küßte, diesen süßen, schwellenden Mund —

„Mein Lieb —"

„Joachim!"

Es siegte die Uebermacht der Liebe. Engumschlungen standen sie beieinander, verstummt, verstrickt in Weh und Glück. Zwei ratlose, zwei selige, junge Menschenkinder —.

4. Kapitel.

Herr von Rosenow auf Rosenow-Berenburg durchblätterte die Morgenpost, Zeitungen, Offerten, Rechnungen, Bettelbriefe.

Plötzlich leuchtete sein Auge auf. Ah, da war der Umschlag aus schwerem Büttenpapier mit der Grafenkrone. Er öffnete bedächtig, lehnte sich zurück in den Korbsessel und las aufmerksam, mit Spannung und freudigem Interesse. Dann klingelte er den Diener herbei.

„Ich lasse meinen Sohn zu mir bitten."

„Jawohl, gnädiger Herr."

In diesem Augenblick kam Joachim die Stufen zur Terrasse herauf. Er war im Reitanzug und kehrte gerade vom Morgenritt heim, ein Bild von Frische und Kraftbewußtsein. Glühende Röte lag auf seinen Wangen.

„Ah, das ist gut — ich habe mit dir zu reden. Setz dich. Wir werden morgen Gäste haben."

„Morgen? — Ach, das ist dumm, Papa. Ich wollte gerade auf zwei Tage in die Stadt fahren."

Ein Unmutsschatten flog über die Stirn des alten Herrn.

„Schon wieder? — Das geht nicht. Was gibt es nur immer in der Stadt zu tun? Höchst merkwürdig."

„Einige Regimentskameraden werden abgefeiert. Die Herren gehen ins Ausland, Papa."

„Nichtigkeit. Nee, mein lieber Junge, diesmal bitte ich, sich meinen Wünschen zu fügen. Die Gräfin von der Lühe kommt morgen auf einige Tage zu Besuch mit der Komtesse Olga."

„Und du glaubst mich nicht entschuldigen zu können bei den Damen?" Joachims Stimme klang plötzlich müde und gereizt.

„Ausgeschlossen, mein Junge. Du bist doch die Hauptperson."

„Wer — ich?"

Der alte Herr strich mehrmals seinen dunklen Vollbart, der ihm wie ein Latz auf die Brust herabhing, und drehte die zierliche Perle im Selbstbinder. „Da wären wir bei dem Punkt angelangt, über den ich mit dir sprechen möchte." Sein sonst so strenger Tonfall erhielt einen Schimmer von Wärme, von ruhigem, väterlichem Wohlwollen. „Du bist jetzt achtundzwanzig, lieber Joachim. Es ist Zeit, daß du an eine Ehe denkst. Wie? — Sagtest du etwas?"

„Nein, nichts, Papa."

„Warum diese abweisende Miene? Scheinst wohl keine Lust zu haben, wie?"

„Offen gestanden, Papa — und mir scheint, du willst auf Komtesse Olga hinzielen."

„Allerdings."

Langes Schweigen.

Dann erhob sich Joachim hastig. „Nein, Papa — gib dir keine Mühe, das — das wäre ganz ausgeschlossen."

„Warum ist das ausgeschlossen?" fragte der alte Herr ruhig, mit einem Unterton von Härte.

Und da keine Antwort erfolgte, holte er jetzt aus zu langen, eindringlichen Ermahnungen. Die letzten Erntejahre seien schlecht gewesen, man brauche Kapital, an allen Ecken und Enden. Die Baulichkeiten seien zum Teil in jammervollem Zustande und für die polnischen Wanderarbeiter würden Neubauten notwendig. Man brauche landwirtschaftliche Maschinen, Lokomobilen, neue Pflüge. Die Gärtner beklagten den Mangel an Treibhäusern, Berieselungsanlagen würden erforderlich. Wenn das so weiter ginge, müsse man dem Daniel Löwenthal den ganzen Hafer auf dem Halm verpfänden. Aber Joachim wisse das ja alles selbst, es sei jetzt notwendig, die Konsequenzen zu ziehen. Komtesse Olga sei das reichste Mädchen im Lande. Zwei Millionen Barmitgift.

Joachim sah finster vor sich nieder. „Ich will keine Millionen mit dazu gehöriger unsympathischer Frau."

„Was hast du an Olga auszusetzen?"

Der Sohn machte eine unmutige Bewegung. „Gott, ich kann das nicht so begründen, ich liebe ihre ganze Art nicht, den kokettischen Einschlag, das Oberflächliche, Sprunghafte, Launische —"

„Das wird sich alles geben in der Ehe. Oder wie —" Hier erhob sich die Stimme des alten Herrn mit Nachdruck, und seine Augen sahen forschend über die blanken Augengläser hinweg: „Hast du etwa grundsätzlich Abneigung gegen eine Ehe? Keine Torheiten, mein Junge. Du weißt, nur eine reiche Frau rettet Rosenow-Berenburg vor einer Katastrophe."

Schweigend nagte Joachim an seiner Unterlippe herum. Jedes Wort schnitt wie ein Messer in sein Herz. Er sah in den weiten, blätterstillen, von der Morgensonne übergoldeten Park hinaus und dachte an Hanna Höffner, ihren taufrischen Liebreiz, ihre ganze helle Unschuld. Nein, er konnte sie nicht lassen. Aber wo gab es einen Ausweg aus dieser Not?

Er seufzte leise. „Das verfluchte Geld."

„Also, ich bitte mir aus, daß du in Ruhe meine Vorschläge überlegst —, und widme dich der Komtesse, hörst du?"

Joachim antwortete mit einer unbestimmten Bewegung.

Am nächsten Tag, als der Landauer mit den Gästen vor der Einfahrt des Herrenhauses hielt, verließ er durch den Park den Gutshof und schlug den Weg nach dem Bahnhof ein.

5. Kapitel.

„Du bist heute in so versonnener Stimmung, Liebster. Hast du Kummer?"

„Ach laß nur —, es sind kleine, alltägliche Widerwärtigkeiten, Unstimmigkeiten zwischen dem Vater und mir."

Hanna fragte nicht weiter. Es war, als würfe kommendes Leid schwere Schatten über sie; sie ahnte es schmerzzerrissen: die Trennungsstunde rückte unerbittlich näher. Gewiß, ihre ganze große Liebe war Wahnsinn, war ein törichtes Unterfangen, war nichts als eine große, grenzenlose Hoffnungslosigkeit, und jedesmal, wenn Achim sie brieflich um eine Zusammenkunft bat, hatte sie im ersten Impuls mit einer Absage und der Bitte um endgültige Trennung antworten wollen —, aber dann war doch schließlich das Herz mit ihr durchgegangen und sie kam, bangend, verzweifelnd, selig, jede Stunde des Beisammenseins mit dem Geliebten als letztes Gnadengeschenk empfindend.

Aber heute sollte endlich ein Ende gemacht werden. Sie ertrug es nicht länger. Die siedende Mädchenzartheit wurde zum Vergehen. Sie, die unbedeutende Pflegerin, das Kind des Volkes, durfte dem Geliebten nicht länger den Weg in die Zukunft versperren.

Sie gingen beide verstohlen Arm in Arm durch die Dämmerung des warmen Sommerabends.

„Wollen wir in ein Lokal gehen?" fragte Achim. „Zu Lindemann oder in den Fürstenhof?"

„Wenn uns jemand sieht. — — Ein so großes Restaurant."

„Mir ist es einerlei, aber —" er warf einen kurzen, prüfenden Blick auf sie, „du sollst keine Unannehmlichkeiten haben. Gehen wir in eine Konditorei oder ein kleines Kaffeehaus. Komm!"

Sie bestiegen eine Straßenbahn und fuhren dem Stadtinnern entgegen. Reges Getriebe füllte die Straßen. Die Arbeiter hasteten nach Hause; die Bürgersteige waren schwarz von Menschen, sie umdrängten die mit buntem Obst beladenen Gemüsekarren und ballten sich vor den strahlend hellen Eingängen der Lichtspielstätten zu schwarzen Knäueln zusammen. Halbwüchsige Bengels qualmten Zigaretten, elegante Dämchen zeigten verstohlen neue Herbstmoden. In den stilleren Seitenstraßen gingen Kinder, trugen Papierlaternen an Stöcken und sangen eintönige Lieder dazu.

Die brodelnde Unruhe der Großstadt betäubte Hanna wieder, und als sie dann beide in einem kleinen Lokal den prickelnden Klängen einer Zigeunerkapelle lauschten, war es ihr, als tränke sie nochmals mit letzten Zügen am berauschenden Trank des Lebens.

Sie freuten sich beide der beglückenden Gegenwart, lachten und scherzten miteinander.

„Du mußt immer große, schwarze Hüte tragen," sagte Joachim. „Sie kleiden dich zum Entzücken bei deinen goldhellen Haaren. Ich möchte dir so gern einen schicken Herbsthut schenken — bitte erlaube es mir doch."

Hanna nahm nur Blumen und zuweilen etwas Süßigkeiten von ihm an, kostspielige Geschenke wies sie zurück.

„Laß," bat sie. „Es ist lieb von dir, aber du weißt, ich habe es nicht gerne. Wir wollen —"

Sie stockte plötzlich. Ihr Gesicht verfärbte sich jäh. Da ging Frau von Gerlach, ihre einstige Herrin, vorüber. Hanna neigte grüßend den Kopf. Aber die Dame sah fremd und kalt über sie hinweg.

Fortsetzung folgt.